

Umschlagillustration nach David Hockney:
The Expulsion from the Garden of Eden,
2002

Stefan Polónyi

ENTMYSTIFIZIERUNG

Diverse Texte

Imprimatur: nihil obstat
(siehe Duden 5, Fremdwörterbuch)

Vorwort

Die vorliegenden Texte waren nicht für eine Veröffentlichung gedacht. Sie sind in großen Zeitabständen entstanden, bis ich sie schließlich zusammengefügt habe. Da sie keinen in sich geschlossenen Essay darstellen und jeder für sich gelesen werden kann, wurden Wiederholungen nicht ausgemerzt; diese dienen auch der Betonung.

Freunde, denen ich die Texte zu lesen gab, haben mir eine Veröffentlichung nahe gelegt. Diese gehen auf einige Aspekte zu verschiedenen Themen ein, ohne sie umfassend zu erörtern. Sie sind nicht zu Ende gedacht, sie provozieren vielmehr die geneigte Leserin, den geneigten Leser, sie weiterzudenken. Eine missionarische, besser gesagt antimissionarische Zielsetzung, habe ich nicht.

Stefan Polónyi,

im Schatten des Petersdoms zu Rom
in der Karwoche 2010

Inhalt

Die Bibel und ihre Folgen

Die Schöpfung

Adam Eva

Vertreibung

Kain und Abel

Opfern

Morden

Sterblichkeit

Himmel

Der rachsüchtige Gott

Das Alte Testament

Dubiose Befruchtung

Gottessohn

Bestechung

Wunder

Erlösung

Karfreitag im Jahre 33 – ein Bericht

Paulus

Brandstiftung

Glaube

Erlösung heute

Geschichtsfälschung

Sünde

Sündenmitteilung

Organisation

Inquisition

Verfolgung des auserwählten Volkes

Erbsünde

Gottes Alibi - Genialer Trick

Herrschaftsinstrument

Hierarchische Ordnung – Selige und Heilige

Zuständigkeitsbereiche

Stellvertreter Gottes

Unfehlbarkeit

Realitätsverlust

Zeilebration

Kannibalismus

Gemetzel um „i“

Axiome
Phantom
Anflehung Gottes
Sexualleben
Strafen
Gehorsamserwartung: Schafe
Glaube an Verbote, Strafen, Buße und Traurigkeit
Kruzifix
Verbrechen der Organisation
Sinnggebung
Knechtung Europas
Erfolge in Südamerika und Afrika
Reichtum der Organisation
Preis der Wohltätigkeit
Lobpreisung Gottes
Mariä Emanzipation
Die bildliche Darstellung
Die Mystifizierung des Seins
Die entmystifizierte Sexualität
T&I
Höchste Kunst – Liebeskunst
Abkoppelung der Lust
Grenzen
Erziehung
Fußballweltmeisterschaft 2006
Bedeutungsverschiebung
Das Tier
Das ewige Leben
Kultura
Kulturverständnis
Leitkultur
Globalisierung
Die Regensburger Vorlesung
Nationalstolz
Mohammedanertum

Palast der Republik

Spiritualität

Patientenverfügung

Muster

Bestattung – Entsorgung

Mehr Kinder braucht das Land

Begegnung mit Heinrich Böll

Gottfrei

Der Mensch und seine Seele

Die Seele als Herrschaftsinstrument

Theologische Widersprüche

Eine Welt ohne Gott und Seele

Terrorismus

Wahrnehmung

Kunst – Religion

Missbrauch der Wissenschaft

Wissenschaft

Naturwissenschaften

Technikwissenschaften

Die Denkart, der Denkvorgang des

Natur- und Technikwissenschaftlers

Die moderne Wissenschaft

Von der Natur lernen

Geisteswissenschaften

Kulturwissenschaften

Psychologie

Philosophie

Religionswissenschaft

Ästhetik

Ansatz der Geisteswissenschaftler

Suche nach der Wahrheit Mitteilung der Wahrheit

Wissenschaftliche Erkenntnis – ethische Entscheidung

Ismen

Die Wissenschaft einer erdachten Welt

Verbindliche Ordnung

Mathematik

Anpassung der Natur
Entdeckung
Zielsetzung der Naturwissenschaften

Das Opfer

Über die Kunst

Ideologie
Kunst ist Politik
Avantgardearchitektur
Ideologiefrei Kunst

Richard Wagner

Operninszenierung
Der Bayreuther Holländer
Tannhäuser
Lohengrin
Gedanken zum Marthalers Tristan und Isolde
Schlingensiefs Bayreuther Parsival
Wagners Mythos

Es fing mit Bonatz an

Die repräsentative Demokratie

Die Steuer wird abgeschafft

Abkehr vom Dualismus

Philosophische Fiktion
Begriffspaare
Entspannte Betrachtungsweise
Dualistisch – deduktiv

Betrachtungen über das Glück

Vorbemerkung
Biologisch existenzielle Bedürfnisse
Biologisch nicht existenzielle Bedürfnisse
Bedürfnisbefriedigung
Glücksformel
Angst
Religion
Optimist/Pessimist
Sünde
Maßstab für das menschliche Handeln
Lebensqualität

Der Kardinalshut

Rezension:

Wohin uns eine entmystifizierte Welt führt

Anhang: Polónyiismus

Die Bibel und ihre Folgen

Ein Mensch erzählte seinen Leuten, dass er mit dem Gott, dem einzigen, gesprochen habe. Der habe ihm berichtet, wie er einst die Welt geschaffen. Auch die ersten Tage der Menschheit habe er ihm geschildert und Verhaltensregeln vorgegeben. Die Leute glaubten es ihm und viele glauben es noch heute. Seine angeblichen Kontakte zu seinem angeblichen Gott verschafften ihm hohes Ansehen unter seinen Leuten, die im Übrigen seinen Worten auch sonst leicht Glauben schenkten und sich von ihm in Furcht und Schrecken oder Verzückung versetzen ließen. Er entdeckte, dass er sie auf diese Weise leicht führen konnte.

Die Erzählung wurde weitergetragen, interpretiert, ausgelegt, weitergesponnen, weitergelebt. Von ihrer Wirkung, die Menschen auf Wege zu führen, die andere für sie ersonnen haben, hat sie nichts eingebüßt. Obwohl sie eigentlich unglaubwürdig und harmlos ist, hat sie doch katastrophale Folgen gehabt. Das schließt freilich nicht aus, dass die Geschichte der Menschheit ohne sie noch katastrophaler verlaufen wäre. Doch solche Spekulationen entlasten weder den Urheber noch seine Gefolgsleute und erst recht nicht die, die auf der Grundlage dieser Erzählung eine weltbeherrschende Organisation geschaffen haben. Eine Organisation, der es allerdings trotz

all ihrer Bemühungen und Finessen nicht gelungen ist, die beschworene Einheit zu erhalten. In dieser Abhandlung wird bevorzugt das angesprochen, was man ihren katholischen Zweig nennen könnte.

Religionen werden für Herrschaftszwecke nicht missbraucht, sie werden zu Herrschaftszwecken geschaffen.



Aus D. Martin Luther: Die Gantze Heilige Schrift
Band 1, dtv text-bibliothek 1974.

Seit Ewigkeiten gab es nichts. Die Ewigkeit ist der Gott.* Der Gott ist allmächtig. Er besitzt alle guten Eigenschaften in unendlichem Maße. .

*Keine Kontradiktion: $a=b$, $a=c$, $c=b$.

Es gab nur einen Gott. Wenn es mehrere gegeben hätte, wäre er nicht allmächtig, sondern bloß teilmächtig gewesen.

Dem allmächtigen Gott fiel eines Tages ein ... Nein, so geht es nicht. Es gab noch keinen Tag, der musste erst von der Nacht geschieden werden. Also: Dem allmächtigen Gott kam die Idee, ein Weltall zu schaffen (**Schöpfung**), zu seinem Ruhm und damit er seine Freude daran habe. Nachdem er die Erde geschaffen und die Sterne am Himmel angebracht und die Erde mit Getier bevölkert hatte, schuf er den Menschen. Er brachte ihn in einem Reservat, Paradies genannt, unter. Hier waren alle Tiere zahm, das heißt, der Löwe war Vegetarier und aß Löwenzahn

Da der allmächtige Gott auch allwissend war und daher wusste, dass der Mensch sich des Reservats als unwürdig erweisen würde, schuf er das Gebiet außerhalb davon. Dort war das Leben grässlich: Die Tiere vertilgten einander, und da der Mensch ähnlich schmeckte wie manche Tiere, galt er ebenfalls als Nahrung. Im Reservat bestand diese Gefahr nicht. Damit er nun auch einen Grund bekam, den Menschen, der, nebenbei bemerkt, ein Mann war und dem er den Na-

men **Adam** gegeben hatte, aus dem Reservat zu vertreiben, siedelte er dort noch einen zweiten Menschen, ein Weib, **Eva** genannt, an. Wie dies geschah, wollen wir hier nicht im Einzelnen erörtern. Nur soviel: es handelte sich lediglich um eine gemeinsame Apfelverkostung. Damit taten die beiden etwas, was der Gott vorhergesehen und sogar eingeplant hatte, denn ohne seinen Willen geschieht nichts. Die Umstände dieser Tat sind nicht überschaubar, zudem hat es sich um eine Lappalie gehandelt, aber sie war dem Gott willkommen, da er einen Vorwand suchte, die beiden ersten Menschen aus dem Reservat zu verjagen. Hierfür bediente er sich der Engel, die er schon früher eigens zu diesem Zweck geschaffen hatte. Diese fielen mit flammenden Schwertern völlig überraschend aus heiterem Himmel über die beiden nackten Menschen her. Nachdem Adam und Eva aus dem Reservat entfernt worden waren (**Vertreibung**), verschwand es und ward nie mehr gesehen. Offensichtlich hat der Gott es eliminiert, weil er keine Verwendung mehr dafür hatte.

Als zusätzliche Strafe setzte der Gott Feindschaft zwischen dem Menschen und seinem Weib*. Außer dem sollte das Weib „mit schmerzlichen Kinder geberem“. Dies gilt anscheinend auch für die meisten Säugetiere, obwohl sie keinen Apfel gegessen haben.

*In Anlehnung an Luther

Die Gegend außerhalb des Reservats war trostlos. Um die Trostlosigkeit zu mildern, machten Adam und Eva, trotz der von dem Gott verordneten Feindschaft, auf für sie vorerst unerklärliche Weise, weitere Menschen, die zuerst klein waren, mit der Zeit größer wurden und damit die Fähigkeit erlangten, sich gegenseitig umzubringen. Der erste Mord – nämlich jemanden aus niederem Beweggrund umzubringen – geschah im noch jungen Alter der beiden ersten Abkömmlinge, auch Kinder genannt. Sie hießen **Kain** und **Abel**. Nach der Vertreibung aus dem Reservat waren Adam und Eva verständlicherweise fürchterlich gottesfürchtig geworden, was sie auch ihren Nachkommen beibrachten. Sie lehrten sie, dass man dem Gott **opfern** müsse. Dies geschah anfangs, indem man Früchte und Lämmer verbrannte; später ging man dazu über, größere Tiere und Menschen zu opfern. Es ist schwer zu verstehen, dass es dem allmächtigen Gott Freude bereitete und ihn versöhnlicher stimmte, wenn der Mensch Lebewesen, die sein Schöpfer geschaffen hatte, zu seiner Ehr' vernichtete. Der Gott signalisierte durch die Steuerung der Rauchrichtung, ob ihn die Opfergabe erfreute. Kain, der Erstgeborene, war nun, angesichts der Signale, die er empfing, sicher, dass dem Gott Abels Opfer lieber war als das seine, weshalb er seinen Bruder umbrachte. Das war der erste **Mord** der Menschheitsgeschichte, ein

Brudermord, für den die Interpretation der Gemütslage des Gottes ursächlich war. Hier ist anzumerken, dass es sich in diesem Fall um die Gunst eines einzigen Gottes gehandelt hat. Was würde die Menschheit erwarten, wenn sie noch weitere Götter erfände?

Das Morden wurde zum Volkssport. Trotz der Morde haben sich die Menschen vermehrt und die Erde bevölkert. Das heißt, dass sie zwischen dem Töten noch Zeit zum Bumsen fanden.

Es bleibt anzumerken, dass die Lebensdauer der Menschen im Reservat als unbeschränkt deklariert war (was freilich nie getestet wurde), außerhalb desselben jedoch einer Limitierung unterlag. Das heißt, dass die Menschen hier auch ohne menschliche Einwirkungen starben (**Sterblichkeit**).

Der Gott soll jedoch einmal verkündet haben, dass am Ende der Zeiten alle Toten auch körperlich auferstehen und diejenigen, die seinen Anweisungen gemäß gelebt hätten, in einem Paradies, auch **Himmel** oder Himmelreich genannt, untergebracht würden. Über die zukünftige Ausgestaltung dieses Paradieses war allerdings weiter nichts zu erfahren. Auch ist nicht geklärt, ob es mit dem ursprünglichen Paradies identisch ist.

Auf der Erde fand man alles, nur keine paradiesischen Zustände. Das Benehmen der Menschen, Schöpfungen des Gottes, spottete von Anfang an aller Beschreibung. Sie vergewaltigten

und mordeten aus eigener Initiative, sehr oft aber auch auf Geheiß des Gottes. Wie auch immer, mehrmals verlor dieser die Geduld. Mal vernichtete er per Sintflut das ganze Getier samt Menschen mit wenigen Ausnahmen, mal löschte er ganze Landstriche mit Schwefelregen und Brand aus. Sollte eine nur wagen, einen Blick auf die Feuersbrunst zu werfen, musste sie zur Salzsäule erstarren. Der **Gott war rachsüchtig**, und die kleinsten Vergehen gegen seine Befehle, insbesondere, wenn die Menschen mit anderen Göttern liebäugelten, bestrafte er auf grausamste Weise. Dadurch wurden die Zustände allerdings auch nicht besser.

Die Grausamkeiten, die jede Fantasie übersteigen, sind als die Geschichte eines Volkes schriftlich festgehalten (**Das Alte Testament**) und sollen, weil sie Gottes weise Lenkung darstellen, zur Erbauung dienen. Zum Glück lesen das Buch selten Jugendliche, sonst müsste es an erster Stelle der die Jugend gefährdenden Schriften geführt werden.

Wie gesagt, war das Sein der Menschen trostlos, und es wurde stets noch trostloser. Da der Gott sah, dass die Strafaktionen die Sache nur noch verschlimmerten, versuchte er es auf gütlichem Weg. Hierfür schuf er sich einen ihm treu ergebenden Nebengott: den Heiligen Geist. Er gilt als ausführendes Organ. Durch diesen ließ er sich in einem weiblichen Menschen einen Sohn

zeugen. Zu diesem Anlass kam der Erzengel Gabriel zum Einsatz. Er verkündete der vom Gott auserwählten Jungfrau, dass ihre Periode jetzt ausfalle und daran nicht ihr Lebensgefährte schuld sei, sondern für dieses eine Mal der Heilige Geist. Für die Auserwählte verursachte dies einige Probleme, da sie bisher den Herrn Heiliger Geist kennenzulernen noch keine Gelegenheit gehabt hatte. Sie wusste nicht, wie sie dieses Ereignis ihrer Verwandt- und Bekanntschaft und insbesondere ihrem Lebensgefährten vermitteln sollte (**dubiose Befruchtung**). Auch spätere Bemühungen, diverse Schwangerschaften mit dem Heiligen Geist zu erklären, sind stets auf Unverständnis gestoßen.

Dass ein Gott einen weiblichen Menschen befruchtet, kommt in diversen Religionen vor. Auch Zeus hat es beispielsweise so getrieben. Da er sich selbst als nicht attraktiv genug einschätzte, schlüpfte er hierzu in die Gestalt eines Stiers oder Schwans, sogar in die des Ehemanns. Diese Art der Befruchtung ist allerdings noch eher nachzuvollziehen als die durch den Heiligen Geist.

Aus den Coiti der Götter mit Menschinnen* entstanden in der Regel Halbgötter. In diesem Fall wurde jedoch gleich ein richtiger Gott geboren.

*Luther

Die Erscheinungsform des Heiligen Geistes wird in der Regel konkret angegeben: mal als

glühende Zunge, mal als Taube. Im vorliegenden Fall war jedoch nicht zu erfahren, in welcher Gestalt er ans Werk gegangen war.

Es ist allgemein bekannt, dass alle Befruchtungen/Empfängnisse befleckt sind, und zwar von der Erbsünde, dem der ganzen Menschheit vererbten Apfelbiss, her. Diese eine Empfängnis war jedoch unbefleckt. Der unbefleckte Coitus, wird am 15. Dezember gefeiert.

Der **Sohn** des **Gottes** ist nicht ewig, immerhin hatte er einen Anfang. Dieser kann nicht genau bestimmt werden, da bis heute keine gesicherten Erkenntnisse über den Beginn des menschlichen Lebens vorliegen. Hierzu wird in Kürze eine Entscheidung des Deutschen Bundestages erwartet. Solange der Sohn des Gottes auf der Erde lebte, war er Mensch und Gott in einer Person. Nach seinem Tod war er nur noch Gott.

Bereits kurz nach seiner Geburt verursachte er Aufsehen. Drei Könige (nach Luther waren es lediglich Weise) aus dem Orient, die ausnahmsweise befreundet waren und keinen Krieg gegeneinander führten, erfuhren, dass ein König geboren werden sollte, der dereinst zu großer Macht gelangen würde. Da es zweckdienlich ist, die Gunst der Mächtigen möglichst früh durch Spenden (**Bestechung**) zu erwerben, machten sie sich mit Geschenken auf den weiten Weg. Sie fanden das Kindlein, und nachdem sie ihm gehuldigt und es reichlich beschenkt hatten,

kehrten sie zurück in ihre Heimat. Aus welchem Land sie gekommen waren und wohin sie zurückkehrten, ist nicht bekannt. Sicher ist lediglich, dass ihre Gebeine in dem schönen, goldenen Schrein im Hohen Dom zu Köln zur Anbetung untergebracht sind. (Bezüglich des Auffindens und der Reise der Gebeine nach Köln wird auf Umberto Eco: Bandolino, C. Hanser Verlag 2001 verwiesen.) Der Besuch der drei Könige beim Kindlein wird am 6. Januar als Bestechungstag daher besonders in Köln gefeiert.

Der Gottmensch lernte nun von seinem Stiefvater das Schreinerhandwerk. Mit welchem Erfolg er es ausübte, ist nicht vermerkt. Mit zwölf Jahren fiel seine Klugheit bei einem Disput auf. Bis zu seinem 30. Lebensjahr war ansonsten allerdings nichts von ihm zu hören. Dann kam er aus der Wüste und verkündete Lebensweisheiten. Gemäß der Überlieferung soll er einige **Wunder** vollbracht haben, womit er seine Göttlichkeit unter Beweis stellte. Diese Wunder waren:

- Er ging über Wasser,
- trieb Fische ins Netz von Fischern,
- vermehrte Nahrungsmittel,
- verwandelte Wasser in Wein,
- heilte Kranke: behob Lähmung und Blindheit, klebte ein abgeschnittenes Ohr wieder an,
- erweckte einen Toten zum Leben, der bald darauf starb.

Zudem lehrte er Friedfertigkeit, und vielleicht eben deshalb hielten ihn die Herrschenden für gefährlich und ließen ihn kreuzigen, was offenbar auch der Wille seines allmächtigen Vaters gewesen ist. Dadurch, dass er unter fürchterlichen Qualen starb, hat er die Menschheit von der Erbsünde, für die Adam und Eva aus dem Reservat verjagt worden waren, erlöst. Nun hätte man erwarten können, dass die **Erlösung** die Rückführung der Menschen in das Reservat zur Folge gehabt hätte, oder, da dieses nicht mehr existierte, die Erde in ein Paradies umgewandelt worden wäre. Aber davon keine Spur. An den Lebensumständen änderte sich gar nichts.

Soviel kann als gesichert gelten, dass die Erlösung durch die vollendete oder auch unvollendete Kreuzigung in Jerusalem stattfand. Hier und in der Umgebung wohnte ein Volk, das nachweislich von Adam und Eva abstammte, was angesichts der Tatsache, dass sie das allererste Menschenpaar gewesen waren, nicht sehr verwundert, und das vom Gott trotz der Erbsünde zu seinem Volk auserkoren worden war. Der Gott ging mit seinem auserwählten Volk sehr rüde um. Er stellte es immer wieder auf die Probe, die es in der Regel nicht bestand, wofür es grausam bestraft wurde. Durch eine dieser Strafaktionen des Gottes befand sich das Volk auch zur Zeit der Erlösung wieder einmal unter fremder Herrschaft. Der Gottessohn, von dem nur wenige

Eingeweihte wussten, dass er selbiger war, hatte damals großen Zulauf, denn das Volk hoffte, er würde es von der Fremdherrschaft befreien. Da aber die Schriftgelehrten des Volkes erkannten, dass der Aufstand niedergeschlagen werden würde, und sie den Gottessohn aus diversen Gründen nicht mochten, ließ man ihn im Stich und lieferte ihn aus, um sich vor Repressalien zu schützen. So konnte mit seiner Hinrichtung die Erlösung vonstatten gehen. Das auserwählte Volk aber hat die Erlösung gar nicht wahrgenommen, es wollte sie gar nicht wahrnehmen. Es wartet noch heute auf den Messias.

Von der Hinrichtung des Gottmenschen kursieren zahlreiche Berichte und bildliche Darstellungen. Doch hören wir zum Ablauf der Erlösung den Erlöser selbst:

Karfreitag im Jahre 33

Die Verhandlung beim Gouverneur hatte sich sehr in die Länge gezogen. Er war nicht in der Lage, eine Sitzung straff zu führen. Außerdem war er ziemlich ratlos.

Die Sache mit der Dornenkrone und dem Purpurmantel beeindruckte sehr und konnte später wirksam verwendet werden, aber sie kostete viel Zeit. Die Dornenkrone stand mir bestimmt außerordentlich gut, aber sie tat mir an den Schläfen sehr weh, und als dieser blöde Kerl dann noch anfang, mit dem Rohrstock draufzuhauen,

da bohrte sich ein Stachel hinter meinem linken Ohr tief in den Kopf, was fürchterlich schmerzte.

Als wir endlich Richtung Golgatha losmarschierten, war es schon ziemlich spät und ich war reichlich erschöpft. Gut, dass die Kerle diesen Mann, von dem ich später erfuhr, dass er Simon hieß und aus Kyrene stammte, dazu zwangen, mein Kreuz zu tragen. Ich hätte es alleine kaum mehr geschafft, und dann hätten wir uns alle noch mehr verspätet. Vielleicht hätte ich selbst etwas aufs Tempo drücken sollen, aber ich war eben mit meinen Kräften ziemlich am Ende und dachte keinen Augenblick daran, dass es eventuell nicht klappen könnte.

Als wir auf Golgatha ankamen, war es schon später Nachmittag. Die Kerle wollten es besonders theatralisch machen; dadurch wurden einerseits meine Qualen verlängert, andererseits war dieses Theater für meine Ziele durchaus brauchbar. Leider konnte ich die Situation nicht so richtig genießen, da ich starke Schmerzen hatte und beim Gedanken, was noch alles auf mich zukommen würde, ehrlich gesagt doch ein wenig Schiss hatte.

Dann passierte noch diese dumme Geschichte mit den Nägeln. Sie rissen mir die Kleider bis auf einen Lendenschurz vom Leib, legten mich auf das Kreuz, fanden aber die Nägel nicht. Es gab eine große Aufregung, sie beschimpften einander, jeder schob dem anderen die Verantwor-

zung zu. Ich lag weiter auf dem Kreuz. Wenigstens konnte ich mich ein bisschen ausruhen. Die sind echt bestusst! Die sind nicht mal in der Lage, eine Kreuzigung zu organisieren! Als sie endlich die Nägel aufgetrieben hatten, ging die Sonne unter und damit war es bereits Sabbat. Als ihnen das klar wurde, waren sie völlig perplex. Sie schlugen sich beinahe gegenseitig die Köpfe ein. Ich konnte eine gewisse Schadenfreude nicht verhehlen, aber dann wurde mir langsam bewusst, dass daran die ganze Erlösung scheitern konnte.

Den Sabbat trauten sie sich natürlich nicht zu brechen. Schließlich – ich weiß nicht mehr, wessen Idee das war – einigten sie sich darauf, dass sie mich einfach in die Wüste jagen und dem Volk sagen würden, sie hätten mich gekreuzigt. Ich war maßlos verärgert. Ein Volk, das nicht in der Lage ist, eine einfache Kreuzigung durchzuführen, hat keinen Messias verdient – sie sollen bis ans Ende der Geschichte auf ihn warten!

Damit war die Erlösung vorerst vermässelt. Ich musste sehen, dass ich wegkam. Einige verfolgten mich noch eine Strecke, sie beschimpften mich und ließen ihre Wut auf ihre eigene Unfähigkeit an mir aus. Auch ein paar meiner Jünger waren dabei. Sie waren mindestens genauso enttäuscht. Nach allem, was ich ihnen vorher von der Erlösung erzählt hatte, war das eine ziemliche Blamage. Sie warfen mir vor, ich hätte mich

als Erlöser der Welt ausgegeben und nicht einmal dazu beitragen können, dass meine eigene Kreuzigung klappte.

Nun, endlich war ich allein. Ich ließ mich neben einem Gebüsch auf dem Boden nieder. Ich wollte mich hinlegen und schlafen, aber alles tat mir weh. Erst jetzt merkte ich, dass ich die Dornenkrone noch aufhatte. Ich warf sie in hohem Bogen weg. Diese ganze Tortur war umsonst gewesen. Ich versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen, wie ich die Erlösung doch noch hinbekommen könnte, aber selbst dazu war ich nicht mehr in der Lage. So schlief ich schließlich ein.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als ich aufwachte. Ich fühlte mich noch immer wie gekreuzigt. Mir war klar, dass ich schnellstens wieder Kontakt mit meinen Jüngern aufnehmen musste. Also ging ich in die Stadt.

Es war Sabbatmittag, daher waren die Straßen ganz leer. Die wenigen, die mich sahen, wandten die Köpfe ab, da ich übel zugerichtet aussah und nur spärlich bekleidet war. Manche traten zur Seite. Sie kannten mich offensichtlich, und da sie gehört hatten, dass ich gestern gekreuzigt worden sei, nahmen sie wohl an, dass ich auferstanden wäre. Das war kein schlechtes Zeichen, daraus ließe sich unter Umständen noch etwas machen.

Endlich traf ich Thomas, der über den Ausgang der Kreuzigung noch nicht informiert war.

Erst war er verblüfft; er wollte mir die ganze Geschichte nicht glauben. Später kam noch Johannes dazu, der am längsten an meiner Seite ausgeharrt hatte. Er beschimpfte mich, dass ich sie alle nur in Gefahr gebracht hätte und aus der ganzen Sache nichts geworden sei. Dann tauchte noch Petrus auf. Der war so richtig sauer. Er sagte, ich solle schleunigst verschwinden, er wolle nichts mehr mit mir zu tun haben. Aber bei diesem Petrus hatte ich schon vorher gewusst, dass er mich dreimal verleugnen würde, noch ehe der Hahn dreimal gekräht haben würde. Er meinte, dass ich zu der Sache jetzt gar nichts mehr beitragen könne, ich würde den Karren nur noch tiefer in den Dreck ziehen, sie wollten ohne mich weitermachen. So hochnäsiger und arrogant hatte ich ihn noch nie erlebt. Und dem habe ich die Fische ins Netz getrieben! Ehrlich gesagt, ein bisschen Verständnis hatte ich für ihre Verärgerung schon. Mein Argument, dass ich für die ganze Verzögerung nichts könne, sondern vorwiegend dieser dämliche Pilatus verantwortlich sei, ließen sie nicht gelten. Sie meinten, wenn ich mich schon so allmächtig gebärdete, hätte ich den Rest auch noch schaffen müssen. Alle meine Überredungskünste halfen nicht mehr. Ich merkte selbst, dass ich etwas unsicher geworden war. Das war bei diesem Durcheinander allerdings auch kein Wunder.

Mit den Jüngern war nicht mehr zu reden, aber wenigstens gaben sie mir einige Kleidungsstücke. Schließlich kam Maria Magdalena vorbei. Als ich sie sah, fiel mir auf, dass sie alt geworden war und bei Weitem nicht mehr so begehrenswert aussah wie früher. Aber sie kümmerte sich um meine Wunden. Das tat gut. Sie ist doch ein liebes Mädchen.

Danach zwangen mich meine Jünger, die Stadt zu verlassen, wobei Petrus der Wortführer war. Maria Magdalena begleitete mich noch ein Stückchen, dann verabschiedeten wir uns mit Wehmut. Sie wagte nicht, weiter bei mir zu bleiben. Nach ihren einschlägigen Erfahrungen mit mir ist sie jetzt anscheinend vorsichtiger geworden.

Als ich wieder allein war, überkam mich eine fürchterliche Wut. Wenn Petrus nicht so aufsässig gewesen wäre, wären die anderen auch nicht so frech geworden. Für dieses Verhalten würde er verdienen, dass wenigstens seine eigene Kreuzigung gelänge. Na, wir werden sehen, wie sich diese Angelegenheit weiterentwickelt.

Ich habe später noch einige Male versucht, die Sache wieder in den Griff zu bekommen, aber die ganze Bande wollte nichts mehr von mir wissen. Sie haben sich mit einem Saulus, den sie auf den Namen Paulus getauft haben, zusammengetan, und der hat dann in dem Verein eine ziemlich führende Rolle übernommen.

Soweit der Erlöser selbst. Manche sagen, er sei anschließend nach Kaschmir geflohen, wo er geheiratet und Kinder gezeugt habe und schließlich gestorben sei. Ein ihm zugeschriebenes Grab wird dort verehrt.

Nach 40 Jahre später verfassten Berichten soll er nach seinem Tod auf dem Kreuz auferstanden und in den Himmel entwichen sein, wo er seitdem auf dem Thron neben seinem Vater thront.

Paulus, ein Mann des auserwählten Volkes mit einem Pass der Besatzungsmacht, erkannte, dass sich aus der Hinrichtung dieses Aufrührers Kapital schlagen ließ. Er erfand die oben bereits angerissene Erlösungsstory, die er mit seinen Konsorten entsprechend ausschmückte. Der Heilige Geist hat der Gefolgschaft mit Getöse und brennenden Zungen diverse Sprachen beigebracht sowie in der Gestalt einer Taube befohlen, sich in alle Himmelsrichtungen zu verteilen und die Geschichte mit dem Erlösungsversprechen zu verbreiten. Paulus wanderte nach Westen. Während seiner Wanderung gründete er mehrere Glaubensgemeinden, mit denen er fortwährend epistularisch Kontakt hielt. In der Hauptstadt der Besetzer erzürnte er sich über deren amorali-schen Lebenswandel und wünschte, dass der Gott die Stadt durch Feuersbrunst vernichten möge. Als die Öllampe eines Schreinermeisters

umfiel, glaubten die Anhänger Paulus', dass Gott sein Flehen erhört habe, und förderten die Ausbreitung des Brandes nach Kräften. So brannte die Hauptstadt der Besatzer völlig ab. Paulus wurde wegen **Brandstiftung** geköpft, was damals als besonders humane Strafe für Kapitalverbrechen galt, weshalb sie den eigenen Staatsbürgern vorbehalten war.

Die Anhänger von Paulus verbreiteten jedoch, dass der verhasste Herrscher des Imperiums die Stadt angezündet habe, um sie nach seinem Gusto wiederaufzubauen. Dieser Mär ist selbst Tacitus aufgesessen. Zur Zeit des Brandes im Jahr 64 war er erst acht Jahre alt.

Als im 4. Jahrhundert das Christentum Staatsreligion wurde, befahl Kaiser Theodosius die Zerstörung der heidnischen Monumente (Siebzehnhundert Jahre später sprengten die Talibans die Buddha-Statuen). Dieser Aktion fiel unter anderem die Bibliothek von Alexandria mit dem in sechs Jahrhunderten gesammelten menschlichen Wissen zu Opfer.

Der Glaube an der Erlösung wurde mit allen denkbaren Mitteln flächendeckend voran getrieben. Das wissenschaftliche Denken wurde verboten, Philosophen, Mathematiker verfolgt: Hypathia, die große Mathematikerin, wurde vom aufgehetzten Mob zerfleischt und verbrannt. Anderen wurde ähnliche Grausamkeit zu Teil.

Der Erlösung, die einerseits qua Opfer Allgemeingut der Menschheit sein sollte, wird andererseits aber nur derjenige teilhaftig, der an sie glaubt (**Glaube**) und entsprechend getauft ist. Wer nicht glaubt, dem wird die ewige Verdammnis zuteil. Die daran glaubten, wurden unverständlicherweise auf das auserwählte Volk wütend, weil dieses ihren Heiland getötet hatte. Eigentlich hätten sie dem auserwählten Volk doch dankbar sein müssen, da ohne die vermeintliche Hinrichtung des Gottessohnes die Erlösung gar nicht zustande gekommen wäre.

Es ist schon gut, dass die **Erlösung** vor zweitausend Jahren durchgeführt wurde und der Gott sich nicht bis **heute** Zeit gelassen hat. Jetzt wäre ein solches Unternehmen erheblich schwieriger, da die Todesstrafe in den zivilisierten Ländern abgeschafft ist. Im heiligen Land hat man seit der Gründung Israels nur einen einzigen Menschen hingerichtet: Adolf Eichmann. Die Erlösung müsste daher in den Iran, nach China oder in die USA verlegt werden. In den USA wäre sie bei Weitem nicht so beeindruckend wie die Kreuzigung. Zwar würden die Fernsehanstalten darüber berichten, aber die Hinrichtung ist selbst in den Staaten ein sehr steriler Vorgang. G. W. Bush hätte per Gesetz für die Erlösung ein spektakuläres Hinrichtungsverfahren verordnen können.

Das genaue Studium der diversen Berichte offenbart, dass die Besatzungsmacht das Todesurteil gemäß ihren eigenen Gesetzen und Gepflogenheiten vollstreckte. Die Hinrichtungsmethode des auserwählten Volkes war die Steinigung, die der Besatzer die Kreuzigung, allerdings nur für Angehörige unterworfenen Völker. Da Paulus und seine Propagandisten den Erlösungsglauben aber im ganzen Reich der Besatzungsmacht verbreiten wollten, fanden sie es zweckdienlich, die Ermordung des Erlösers dem auserwählten Volk anzulasten und die Hände des Statthalters der Besatzungsmacht gemäß dem Ritus der Besetzten reinzuwaschen (**Geschichtsfälschung**). Das hat fatale Folgen für das auserwählte Volk gehabt.

Die Zahl derer, die an die Erlösung glaubten, stieg rasch an. Das hatte mehrere Gründe. Unter anderem stellt die Erlösung jedem Verdienstvollen nach dem Tod die ewige Glückseligkeit, deren Beschaffenheit allerdings nie genau beschrieben worden ist, in Aussicht. Freilich ist die ewige Glückseligkeit nicht so einfach zu erlangen. Hierfür muss man strenge Regeln einhalten. Der Verstoß gegen diese Regeln, die stets unterschiedlich ausgelegt worden sind, heißt **Sünde**. Sünden sollen spätestens nach dem Tod sehr hart bestraft werden, gegebenenfalls mit ewigem Feuer. Von dieser von Pyromanen erdachten Strafe wird allerdings eine Absolution

angeboten, vorausgesetzt, man teilt die Sünde einer hierfür lizenzierten, männlichen Person mit und erfüllt die von ihr verfügbaren Auflagen reumütig.

Die **Sündenmitteilung** erfolgt durch Flüstern ins Ohr. Hierfür sind in den Häusern des Gottes, die zahlreich und zum Teil prächtig erbaut worden sind, besondere Verschlänge aufgestellt, in denen es sehr dunkel ist. Damit zwischen dem Sündenmitteilenden und dem die Mitteilung Entgegennehmenden kein Körperkontakt möglich ist, sind sie durch eine Wand getrennt, die mit einem vergitterten Fenster versehen ist.

Um die Würdigkeit derjenigen Personen, die die Mitteilungen entgegennehmen, hervorzuheben, ist ihnen jegliche sexuelle Betätigung untersagt. Infolgedessen holen sie ihre Informationen aus den Sündenmitteilungen. Diese sind offensichtlich oft sehr aufregend und zu Sünden anregend. Mangels amtlich zugewiesener Sexpartner werden daher häufig Schutzbefohlene in Anspruch genommen.

Ziel der Verhöre, die der Delinquent in der Regel kniend absolviert, ist nicht der Ablass der Sünden. Die Ablasszusicherung ist „Lockmittel“, sich der persönlichen Kontrolle zu unterwerfen. Den weltlichen Diktatoren ist es nicht gelungen, so flächendeckende, perfekte Kontrolle der Menschen zu praktizieren.

Die von der Organisation postmortal angeordneten Strafen förderten die Popularisierung des Glaubens. Für die Verbreitung der einzig und allein glückselig machenden Religion wurde extra eine Unterorganisation (**Inquisition**) gegründet, die jene mit allen erdenklichen Mitteln vorantrieb. Sie erfolgte im Interesse der Seelen der Menschen, um sie vor der ewigen Verdammnis zu retten. So wurden schon geringfügige Abweichungen von der einzig glückselig machenden Lehre mit dem Tode, meist durch Verbrennen, geahndet. Dabei achteten die Propagandisten der Unterorganisation allerdings darauf, dass die Seele des Delinquenten doch noch gerettet wurde. Hierfür hielten sie dem Sterbenden ein Kruzifix vor die Nase. Der einzig und allein wahre Glaube wurde auch auf fremden Erdteilen emsig verbreitet. Dabei verfuhr man nach einem einfachen, aber sehr effektiven Prinzip: Wollte die einheimische Bevölkerung den Erlöser nicht auch als den ihrigen anerkennen oder sogar nichts von ihm wissen, wurden sie abgeschlachtet. So fanden die Vertreter der Organisation zum Beispiel, dass das Opfern von Jungfrauenherzen an einen fremden Gott grausam sei. Wer diese Ansicht nicht teilte, wurde geköpft. Das Schwert war ein probates Mittel für die Glaubensverbreitung, desgleichen das Feuer.

Die auf diese Weise erfolgreich wachsende Glaubens- und Wertegemeinschaft ist zudem seit

fast zwei Jahrtausenden bemüht, das auserwählte Volk, das sich der stattgefundenen Erlösung verweigert, wegen Beihilfe an eben dieser zu bestrafen, ja sogar zu vernichten (**Verfolgung des auserwählten Volkes**). Da es sich als auserwählt verstand, nahm es diese brutalen Übergriffe als Wille des Gottes hin. Manche aber beteten zu ihrem Gott: Adonai, wir sind schon lange genug dein auserwähltes Volk gewesen, wähle dir jetzt bitte ein anderes.

Die **Erbsünde**, gekoppelt an die Erlösung, ist bis heute ein profitables Instrument. Als der Schöpfer feststellen musste, dass die Schöpfung völlig schiefgelaufen war, konnte er diesen Patzer nicht einfach auf sich sitzen lassen. Er schob das Misslingen den Menschen, die lediglich ein Teil seiner Schöpfung sind, in die Schuhe, obwohl sie zu dieser Zeit möglicherweise gar keine getragen haben. Er behauptete, das, was er gemacht habe, sei gut, nur die beiden ersten Menschen, hätten es versaut, weil sie besagten Apfel gegessen hätten (**Gottes Alibi**). So hat es der Gott einem auserwählten Menschen aus dem auserwählten Volk verbal übermittelt. Anschließend stellte er dann eine Erlösung nach dem Ende der Welt und nach dem Tod aller Menschen mittels der qualvollen Hinrichtung seines Sohnes in Aussicht.

Durch die Erbsünde wurde der Gott also nicht nur vom Vorwurf des Misslingens seiner Schöp-

fung entlastet, sondern sie ermöglichte zugleich die Erlösung. In jedem Fall ist es ein **genialer Trick**, um die Menschen gefügig zu machen, dass man sie aus nichtigem Grund zu Sündern erklärt und ihnen gleichzeitig einen Weg zur Befreiung von den fürchterlichen Folgen der Sünden anbietet.

Der einzig und allein wahre Glaube ist also ein **Herrschaftsinstrument**. Um ihre Herrschaft noch wirkungsvoller auszuüben, hat sich die Organisation mit den politischen Herrschern verbündet oder versucht, diese zu beherrschen. Kam es ganz arg, scheute sie sich auch nicht, die Herrschaft vollständig zu übernehmen.

Constantin hat das Christentum nicht aus religiöser Überzeugung zum Staatsreligion erklärt. Er hat erkannt, dass das Volk mit **einem** Gott besser beherrschbar ist als mit den vielen römischen und griechischen Göttern. Die meisten Volksbekehrungen haben politische Gründe. Der erste ungarische König Stefan hat das Christentum dem Volk aus politischem Kalkül aufgezwungen.

Die Organisation der Gläubigen hat ein Zentralkomitee mit strenger **hierarchischer Ordnung**. Diese erstreckt sich auf die Mitglieder hier auf Erden, aber auch auf die Verblichenen im Himmel. Die im Himmel Weilenden konnten und können je nach ihrem Vorleben vom Vorsitzenden des Zentralkomitees zu Seligen oder Heili-

gen ernannt werden. Für diese Karriere ist das Martyrium, das Sterben für den wahren Glauben, von Nutzen. Von den Seligen und Heiligen erwartet man zudem einige Wunder. Wunder heißt ein von einigen Personen wahrgenommenes Geschehnis, dessen Zustandekommen nur durch die Einwirkung des Gottes erklärt werden kann. Im Himmel haben die Seeligen und Heiligen **Zuständigkeitsbereiche**, die ihnen das Zentralkomitee zuweist. Das bedeutet, dass ein Gläubiger sich mit seinem Anliegen nicht direkt an den Gott wenden soll, sondern an den zuständigen Sachbearbeiter, der dann die Bitte an den Gott, gegebenenfalls über weitere Instanzen, weiterleitet. Ein Organigramm hat das Zentralkomitee allerdings nicht veröffentlicht. Möglicherweise ist deshalb die Fehlleitung der Anträge die Ursache für deren häufige Nichterfüllung. Ablehnungsbescheide werden in solchen Fällen nicht zugestellt.

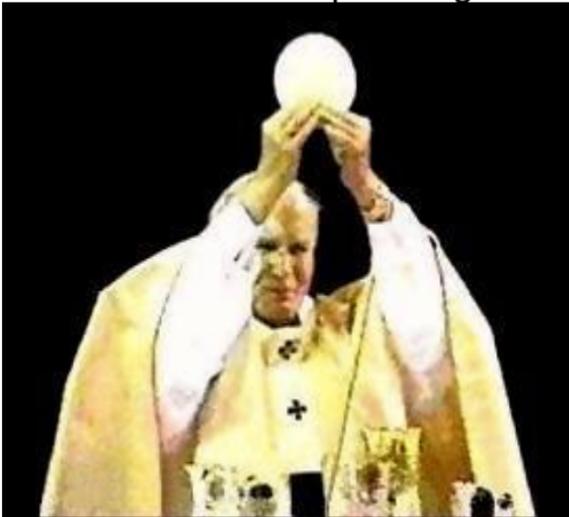
Der Vorsitzende des Zentralkomitees ist nach den Statuten der **Stellvertreter** des **Gottes** auf Erden. Das müssen die Gläubigen glauben. Offensichtlich glaubt er das auch selbst. Er wird in einer sehr langwierigen, manchmal wochenlangen Prozedur von einem Gremium gewählt, dessen Mitglieder von seinen Vorgängern ernannt worden sind. Die Ernennung zum Wahlberechtigten setzt vollständige Ergebenheit voraus. Der Vorsitzende des Zentralkomitees muss männlich

chen Geschlechts sein. Gleiches gilt für die Mitglieder der Wahlkommission, doch im Gegensatz zum Vorsitzenden wird ihre Zugehörigkeit zum richtigen Geschlecht nicht kontrolliert. Bei dem Gewählten wird nach der Wahl und vor der Ernennung und Inthronisation durch Vertrauensmänner des Gremiums festgestellt, ob er ein Gemächt sein Eigen nennen darf. Der Gewählte übt sein Amt lebenslänglich aus, auch dann, wenn er aus irgendeinem Grund seines Gemächts verlustig gehen sollte. Eine Kontrolle während der Amtszeit findet nicht statt.

Der Stellvertreter des Gottes ist in Glaubensfragen unfehlbar, egal wie unglaublich seine Verkündigungen sind (**Unfehlbarkeit**). Für die Folgerichtigkeit der Verkündigungen sorgen die Beschlüsse des Zentralkomitees. Zum Beispiel kann der Gottessohn nicht von einer Frau geboren worden sein, die befleckt war. Daher ist sie von der Erbsünde befreit und nicht von einem Menschen, sondern – wie gesagt – vom Heiligen Geist begattet worden. Auf diese Weise ist sie unbefleckt. Das Motto ist: Es geht nicht um Glaubwürdigkeit, sondern darum, was zu glauben ist. Es ist auch völlig egal, was der Schrein der Heiligen Drei Könige in Köln beinhaltet, entscheidend ist, dass man glaubt, dass sie sich darin befinden. So verwischt der Glaube die Grenzen zwischen Realität und Vorstellung (**Realitätsverlust**). Dies macht die Menschen

gefügt und lenkbar. Das Unglaubliche zu glauben, soll die reale Erfahrung und das logische Denken ausschließen: die Menschen zum logischen Denken unfähig machen.

Die Amtsträger zelebrieren sich und den Gott mit allem Zubehör bei jeder Gelegenheit auf prachtvolle Weise (**Zelevation**). Das ist wichtig. Es gilt als Beweis der Gottgefälligkeit und beeindruckt die Klientel. Bei solchen Veranstaltungen werden aus Mehl und Wasser gefertigte weiße Scheibchen zum Körper des Erlösers, also des Gottessohns, deklariert, der dann verspeist wird. Sie symbolisieren nicht den Körper des Gottessohns, sondern sie sind selbst dieser Körper. Ein solches Vorgehen bezeichnet man gemeinhin als **Kannibalismus**. Der Ausruf „Hoc est corpus“ ist bei den Gauklern zu „Hokuspokus“ geworden.



Hoc est corpus = Hokuspokus

Auch für einen Buchstaben haben sich die verschiedenen Glaubensgruppen schon mal gegenseitig abgeschlachtet (**Gemetzel um ein „i“**). Dabei ging es darum, ob der Sohn des Gottes mit dem Gott wesensgleich (wesenseins) oder nur wesensähnlich sei: *Homo-ousion* (Wesensgleichheit) oder *Homo-iouision* (Wesensähnlichkeit) (Arius von Alexandria im 4. Jahrhundert). Das ist kein Einzelfall gewesen, sondern die Regel.

Man kann nicht behaupten, dass der verkündete Glaube die Logik vollständig verbannen würde. Er hat seine eigene beschränkte Logik, die schon wegen der unverrückbaren **Axiome** in eine irrealer Welt führt (siehe Gottfrei). Das ist auch der Zweck der Übung. Und geübt wird ständig. Man kann durchaus davon ausgehen, dass die Mitglieder des Zentralkomitees einigermaßen intelligente Leute sind. Somit stellt sich die Frage, ob sie selbst glauben, was sie verbreiten, oder ob sie das einträgliche Geschäft nur weiterführen, da sie in diesen Job nun einmal hineingerutscht sind. Was denkt der Vorsitzende des Zentralkomitees, wenn er stirbt und feststellen muss, dass es nach dem Tod kein Leben gibt? Ärgert er sich, dass er in seinem ganzen Leben hinter einem **Phantom** hergelaufen ist, oder lacht er sich ins Fäustchen, dass er die

Menschen so schön an der Nase herumgeführt hat?

Die Gläubigen werden zum ständigen **Anflehen des Gottes**, des Gottessohnes, seiner Mutter sowie der Heiligen angehalten. Durch das Anflehen soll der Gott in seiner Vorsehung beeinflusst werden. Dies ist jedoch schwer verständlich. Da der Gott allmächtig und allwissend ist, kann er in seinem Tun nicht beeinflusst werden. Das heißt also: Gott weiß im Voraus, dass ein Gläubiger ihn, gegebenenfalls auf dem Instanzenweg, um etwas anflehen wird, weshalb er sein Wollen von Anfang an entsprechend ausgerichtet hat.

Für das Verhalten der Menschen hat die Organisation strenge Regeln aufgestellt. Insbesondere das **Sexualleben** wird reglementiert, besser gesagt: nahezu vollständig untersagt. Überhaupt haben sich die Weisen der Organisation mit keinem Thema so intensiv befasst wie mit der Sexualität. Da dem irdischen Sein nur als Übergang zum ewigen Sein eine Berechtigung eingeräumt wird, wird der Körper verachtet und die Seele gepflegt. Der Körper sei die Verderbnis der Seele. Daraus folgt, dass die Begierden des Körpers mit allen Mitteln bekämpft werden müssen, mit Enthaltensamkeit, Fasten, Gebet, Geißelung etc. Der Gott hat die Menschen mit Begierde erschaffen, aber hier bedarf die Schöpfung offensichtlich einer Gegensteuerung. Die sexuelle Vereinigung

ist in der Ehe erlaubt, soll jedoch keine Freude bereiten, sondern lediglich der Fortpflanzung dienen. So wird es seit Jahrhunderten verkündet. Die für diese Vergehen für die Zeit nach dem Tod angedrohten **Strafen** sind fürchterlich. Das Sündengeflecht ist so dicht, dass es praktisch unmöglich ist, sündenfrei zu leben. Bereits unerlaubte Gedanken haben die ewige Verdammnis zur Folge. So wird jeder gezwungen, den lizenzierten Ablasserteiler regelmäßig aufzusuchen und auch Ablässe käuflich zu erwerben. Spenden fördern die Ablasserlangung. Auch Tourismus zu bestimmten Orten und Zeiten ist der Ablassgewinnung förderlich.

Die **Gehorsamserwartung** geht soweit, dass die Organisation ihre Mitglieder offiziell zu **Schaffen** erklärt, die den Hirten ohne Blöken zu folgen haben. Es versteht sich von selbst, dass die Mitgliedschaft, Beitragspflicht inklusive, durch die Taufe unmittelbar nach der Geburt erworben wird; der Austritt muss behördlich erlangt werden. Im Grunde genommen kann ein Getaufte die Gemeinschaft gar nicht verlassen, er kann nur verstoßen werden.

Zentral für den Glauben ist der Erlösungsglaube, der Erlösungsglaube ist der **Glaube an Verbote, Strafen, Buße und Traurigkeit**. Freude kommt höchstens als abstrakter Begriff vor: Wir können uns freuen, weil der Sohn des Gottes durch seinen Tod die Menschheit erlöst hat. Wir

müssen schon sehr niedergedrückt gewesen sein, dass der Gottessohn all dies für uns hat erleiden müssen. Um daran zu erinnern, hängen überall Kreuze mit angenageltem Körper, **Kruzifix** genannt. Diese grausamen Abbildungen verfolgen uns auf Schritt und Tritt, sie sollen uns fröhlich stimmen und auch ermahnen. Kommt jemand aus einer fremden Kultur zu uns, der sich nicht schon im Babyalter an diese Kruzifixe gewöhnen musste, ist er entsetzt ob dieser Grausamkeit. Es ist durchaus treffend: Die Kruzifixe charakterisieren unsere Mentalität. Mit dem Kreuz kann man gut Krieg führen, auch gegen den Irak. Schon ein in den Boden gerammtes Schwert ergibt ein Kreuz. Das Kreuz ist das Symbol unserer Wertegemeinschaft, die es zu verteidigen gilt. Das Kreuz ist eine Aufforderung zu Überheblichkeit und Größenwahn, auch Sendungsbewusstsein genannt. In hoc signo vinces!

Die im Namen und auf Geheiß der Organisation verübten **Verbrechen** werden als individuelle Taten gewertet, wofür die Täter hoffentlich Absolution erhalten haben beziehungsweise in der Hölle büßen, wenn sie nicht der Gnade Gottes teilhaftig werden konnten. Damit ist die Organisation exkulpiert. Gelegentliche späte Entschuldigungen sollen von der hohen moralischen Einstellung der Organisation zeugen und deren Wahrhaftigkeit belegen.

Die Hauptaufgabe der Organisation ist es, dem allmächtigen Gott Freude zu bereiten. Ein Nebenprodukt ist die **Sinngebung**. Das Sein hat an sich keinen Sinn, und da springt die Organisation in die Bresche: Sinn des Seins ist, einem erdachten Wesen auf einer von der Organisation vorgeschriebenen Weise zu frönen.

Die Organisation hat mit ihrer Ideologie **Europa geknechtet**, Kriege angezettelt und geführt, Abweichler verbrannt, alle Gläubigen zu ständiger Andacht gezwungen, der Kunst einen engen Kanon auferlegt und Erkenntnisse durch Glaube verdrängt. Die Aufdeckung falscher Lehrsätze, zum Beispiel auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, hat das Selbstbewusstsein der Organisation nicht verringert. Hat sich eine Verkündung als falsch herausgestellt, folgte daraus noch lange nicht die Infragestellung der übrigen.

Wenn in Europa die Verbreitung der einzig glückseligmachenden Lehre nicht mehr zündet, gewinnt man Terrain in **Südamerika und Afrika**. Mit Zeremonienevents werden Massen bewegt: Für Hokusfokus sind Menschen empfänglich.

Die Organisation hat durch – häufig erzwungene – Spenden, Ausbeutung, Enteignungen und Raubzüge unübersehbaren **Reichtum** angehäuft. Dabei hat sie den Gläubigen stets weisgemacht, dass Armut für das Erreichen der ewigen Glückseligkeit nahezu unabdingbar sei. Die Organisation hat überall in der Welt prachtvolle

Bauten errichtet und damit die Baukunst gefördert. Die Arbeiter wurden schlecht entlohnt und wohnten in elenden Behausungen. Sie arbeiteten Gott zu Ehr'. Die hohen Amtsträger der Organisation leben hingegen bis heute in Pomp. Wenn sie ihre Aktien und ihre Kunstschatze auf den Markt würfen, um den Erlös im Sinne des Erlösers unter den Armen zu verteilen, würden Börse und Kunstmarkt zusammenbrechen. Die Folgen für die Weltwirtschaft wären unabsehbar.

Die **Wohltätigkeit**, die die Organisation auf ihre Fahnen geschrieben hat, die Unterstützung der Armen, die Pflege der Kranken und Alten, wiegt die Ausbeutung nicht auf. Ohne diese sich auf den Gott berufende Organisation würde die Gesellschaft sich anders organisieren und diese Probleme ohne einen Gottesbezug humaner lösen. Durch die Huldigung des Gottes wird der Umgang der Menschen miteinander nicht besser. Tribute an den Gott gehen immer auf Kosten von Menschen.

Die Engelsscharen lobpreisen den Gott un-aufhörlich. Das müsste ihm genügen. Warum verlangt man die **Lobpreisung** des **Gottes** auch noch von den Menschen, die hierfür überhaupt keinen Grund haben?

Religion ist, transzendente Vorstellungen als Realität darzustellen und andere zu zwingen, diese als solche anzusehen sowie den daraus hergeleiteten Regeln zu folgen.

Mariä Emanzipation

Die Gleichberechtigung der Frau in der katholischen Kirche

Auch der Vatikan geht mit der Zeit und will mit einem symbolischen Schritt zur Emanzipation der Frauen beitragen. Da Maria von den Katholiken sehr verehrt wird, ist ihre Person zur Förderung der Gleichberechtigung besonders geeignet. Sie wird zu einer Gottfalte erhoben, wodurch die Heilige Dreifaltigkeit in eine Vierfältigkeit umgewandelt wird. Dessen ungeachtet ist es noch ein langer Weg bis zur Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche. Ob Maria diesen Kampf durchstehen wird?

Ihr Sohn wird ihrer Emanzipation nicht viel in den Weg stellen. Beim Heiligen Geist bin ich nicht ganz sicher. Zwar hat er mit Maria angebändelt, weshalb er ihr eigentlich verpflichtet wäre, aber er ist irgendwie undurchschaubar – ein zwielichtiger Typ. Schwierig wird es sicherlich mit dem Gottvater. Für ihn war Maria nur ein Werkzeug. Er wird nicht akzeptieren, dass sie jetzt so aufmüpfig wird. Vielleicht kann Papst Benedikt XVI., der Maria sehr verehrt, für sie beim Gottvater ein Wort einlegen und ihn auf die aktuellen Bedürfnisse der Kirche aufmerksam machen. Er könnte Maria auch *ex cathedra* zur vierten Einigkeit erklären, wogegen der Gottvater gar nichts mehr unternehmen könnte. Wird Benedikt so viel

Courage aufbringen? Vielleicht ist er für so eine Aktion doch zu schwach. Doch als Wissenschaftler könnte er seine Marienverehrung rechtfertigen.

Die Vergöttlichung Mariä würde der katholischen Kirche gegenüber dem Islam eine ganze Menge Vorteile bringen. Aber um den Islam nicht zu verärgern, könnte man Maria in eine Burka (vielleicht in eine goldene) stecken, die ihre Göttlichkeit noch besser zum Ausdruck brächte.

Theologisch wird man nicht bestreiten, dass die Mutter des Gottes selbst Gott ist. Sie kann doch nicht nur Leihmutter gewesen sein. Und wenn sie keine Leihmutter gewesen ist, dann ist sie nicht nur einem Gott ähnlich, sondern Gott gleich, also ein Gott, besser gesagt: Göttin.

Diese Bezeichnung ist der Kirche vorerst fremd, da sie bisher mit Göttinnen nichts zu tun hatte, aber sie könnte sich durchsetzen. Freilich ist die Anziehungskraft der Göttin Maria geringer als die der Göttin Venus, aber durch entsprechende Events könnte der Vatikan der Göttin Maria gegenüber der Göttin Venus zum Erfolg verhelfen. (Einen Teilerfolg in einer ähnlichen Angelegenheit errang Rom bereits beim Tannhäuser.) Möglicherweise müsste man die Göttin Maria unter der Burka mit ansprechenden, sexuellen Reizen ausstatten, was zu ihrer Bedeutung und zu ihrer Popularität in der modernen, sexualisierten Gesellschaft wesentlich beitragen könnte.

Die Freude über die Emanzipation Mariä wird dadurch getrübt, dass nun die merkwürdigen Familienverhältnisse der Vierheit stärker zum Vorschein kommen. Der Gottvater ist nicht der Vater des Sohnes, der biologische Vater ist auch nicht der Lebensgefährte, höchstens so etwas wie ein Hausfreund, und die Mutter ist nicht die Frau des Vaters. Diese Konstellation kann kein Vorbild für eine christliche Familie sein. Für den Papst stellt es wahrlich eine schwierige Aufgabe dar, den Gläubigen klar zu machen, dass für die Götter andere Gesetze gelten, warum auch immer.

Mohammed vermied solche Komplikationen, als er seinen Gott einfältig machte.

Hier stellt sich die Frage, welcher Gott höher einzuschätzen ist, der einfältige oder der mehrfaltige. Die Muslime haben keine Vorstellung von den Möglichkeiten, die die Option der Mehrfaltigkeit bietet. In jedem Fall kann festgestellt werden, dass die Muslime nicht einmal wissen, wie ihr Gott Allah, den sie anbeten, aussieht. Dem gegenüber wird der mehrfaltige christliche Gott mit seiner Vielfaltigkeit in zahllosen Variationen dargestellt und gepriesen. Manchmal auch in peinlichen Situationen, zum Beispiel der Sohn fast nackt, nur mit einem Lendentuch bekleidet auf ein Kreuz genagelt. Es ist zu hoffen, dass durch die Emanzipation Mariä die Gläubigen zu ihrer Erbauung mehr Informationen und bildliche Dar-

stellungen über das Sexualleben der Göttlichkeiten erhalten werden.

Die bildliche Darstellung

Die jüdische und die islamische Religion untersagen die Darstellung des Gottes. Jahwe und Allah sowie ihre Eigenschaften sind solcher Art, dass ein Mensch sie nicht darzustellen vermag. Der Versuch könnte nur eine Karikatur Gottes sein.

Dass sich die Beschaffenheit Gottes dem menschlichen Vorstellungsvermögen entzieht, widerspricht der Bibel. Im Ersten Buch Mose heißt es: „VND GOTT SPRACH / LASST VNS MENSCHEN MACHEN / EIN BILD / DAS VNS GLEICH SEY“ (Übersetzung: M. Luther). Daraus folgt, dass Gott dem Menschen gleicht.

Im frühen Christentum war der Fisch ein Geheimzeichen für das Bekenntnis zum Glauben und wurde für Graffiti verwendet. Die griechische Bezeichnung für Fisch (ἰχθύς) wurde gedeutet als **Jesus Christos Theon Yios Soter** = Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser. Der Fisch war auch das Zeichen für die Taufe mit Wasser. Die Sinnbilder vermehrten sich. Bis heute wird die Dreifaltigkeit (der Gottvater, der Sohn, der Heilige Geist) durch ein gleichseitiges Dreieck dargestellt und die Taube symbolisiert den Heiligen Geist sowie die Versöhnung Gottes mit den Menschen (die Taube mit dem Ölzweig nach der Sintflut).

Aus den Sinnbildern wurden immer naturalistische bildliche Darstellungen. Sie dienten dazu, die Lehren der Religion zu vermitteln und Emotionen zu wecken. Da die Heilige Schrift nur von wenigen gelesen werden konnte, erschien es geboten, die mündliche Verbreitung optisch zu unterstützen. So wurden Szenen aus dem Alten und Neuen Testament ebenso zu Themen der bildenden Kunst wie das Leiden der Märtyrer, heilige und erhabene Handlungen oder Schlachten, die der Verbreitung und Verteidigung des wahren Glaubens gedient hatten.

Schon früh hat die Kirche im Gegensatz zum Judentum und zum Islam gemerkt, dass es zweckmäßig ist, neben den Gott eine Frau zu stellen, wofür sich Maria als Mutter des Gottessohns anbot. Es musste dafür gesorgt werden, dass sie nicht Gegenstand männlicher Begierde wurde, weshalb ihre Begattung geistig erfolgt sein musste, also nicht durch den Gottvater und schon gar nicht durch ihren Lebensgefährten, sondern durch den Heiligen Geist, denn der verfügt bekanntlich über keine Genitalien und kann sie daher auch nicht zweckdienlich einsetzen.

Obwohl die Jungfrauengeburt, die unbefleckte Empfängnis, wesentlicher Bestandteil des katholischen Glaubens ist und sogar als Dogma sanktioniert ist, beschränkt sich die bildliche Darstellung auf die Verkündigung durch den Engel Gabriel.

Die unbefleckte Empfängnis und die Geburt des von der Erbsünde nicht belasteten Erlösers legt die Anbetung des heiligen, unbefleckten Geburtskanals nahe. Die kirchliche Kunst schildert in allen Facetten die anzubetenden Gegenstände und Geschehnisse, aber eben dieser Bereich wird unverständlicher Weise ausgeklammert, tabuisiert.



Margit Balla: Für SP mit Liebe gewidmet

Die Mystifizierung des Seins

Die Mystifizierung soll dem Sein einen Sinn geben. Sie setzt Ziele, lebensfremde Ziele, für die man das Leben einschränkt, sogar opfert.

Die Mystifizierung erstreckt sich auf die Natur, auf das All. Die Mystifizierung der Natur ist wesentlicher Bestandteil der Kultur. Wir finden die Natur schön. Dass wir sie schön finden, dazu trägt ihre Mystifizierung bei. Wir finden die Mythen (Berge in der Schweiz) schön. Sie sind unförmig, kahl, aber ragen hoch hinauf. Alles, was die Natur hervorbringt, auch die Grausamkeiten, die Steppe, die Wüste, das ewige Eis, finden wir schön. Der aufgeschlitzte Bauch mit herausquellenden Gedärmen ist zumindest in der künstlerischen Sublimierung „schön“ und „wundervoll“. Wir finden die sterbende Natur im Herbst schön und ergötzen uns am schönen Sterben der Helden auf Bühne und Leinwand. Das kann auch als Bannen des Schreckens oder bei den Märtyrern als schönes Zeichen der Überwindung des Todes gedeutet werden – was schließlich ebenfalls Mystifizierung ist.

Die Natur ist heilig, weshalb der Eingriff des Menschen verpönt ist. Andererseits werden Korrekturen an der Schöpfung als Sieg über die Natur gefeiert.

Besonders merkwürdig ist die „Urkorrektur“, die Beschneidung der Vorhaut. Zwar ist es die

nicht medizinisch indizierte Zirkumzision schwer als besondere Errungenschaft der Menschheit, auch dann wenn diese hygienisch begründet wird, zu schätzen, jedoch wird sie mit feierlichen Ritualen vollzogen und deren Resultat gilt als Dokumentation zur Zugehörigkeit zu bestimmten Religionsgemeinschaften. Gott ist diese Korrektur an seiner Kreatur anscheinend gefällig.

Die Mystifizierung des Todes bedeutet, dass er nicht das Ende des Seins ist, sondern eine Zäsur, eine Zäsur ins Ungewisse. Man liebäugelt eher mit dem Ungewissen, als sich mit dem Nichtsein abzufinden. Die Mystifizierung gibt dem Nichtsein einen Sinn, wodurch das Sein der Menschen manipuliert wird. Die Mystifizierung ist ein Beherrschungsinstrument.

Ein wesentlicher Teil dieses Beherrschungsinstrumentariums liegt auf dem Gebiet der Sexualität. Aus der Mystifizierung, der Annahme einer transzendentalen Welt, werden der Bevölkerung Vorschriften für ihr Sexualleben gemacht. Den Kirchenvätern fehlte die direkte Erfahrung, und wenn einige doch einmal etwas probiert hatten (Augustinus), waren sie daran gescheitert. Die aus diesem Scheitern gezogenen Konsequenzen sind der Menschheit oktroyiert worden.

Die Mystifizierung soll eine „Verschönerung“ des Seins sein und macht es zugleich unerträglich. Durch die Mystifizierung des Seins wird der Wert des Lebens relativiert, herabgesetzt.

Der Mensch mystifiziert das Sein, sein Sein. Akzeptierte man die grundlegende Aussage „Sinn des Seins ist das Sein“, dann gäbe es für die Mystifizierung keine Grundlage mehr.

Sinn des Seins ist das Sein. Sein ist Leben. Da stellt sich die Frage nach der Lebensqualität. Lust ist Lebensqualität.

„Die Unsterblichkeit der Seele ist ein Postulat der Gerechtigkeit.“ (Kant)

Die Mystifizierung des Todes bedeutet, dass es nicht das Ende des Seins ist, sondern nur eine Zäsur ins Ungewisse. Der Mensch nimmt eher in Kauf die Ungewissheit, als auf seine unsterbliche Seele zu verzichten.

Anscheinend braucht der Mensch das ewige Leben zum Leben. Nach seinem Ableben braucht er es nicht mehr.

Die entmystifizierte Sexualität

Aus der Mystifizierung des Seins im Sinne der abrahamschen Religionen werden für die Beziehungen und Begegnungen der Geschlechter strenge Regeln hergeleitet, die die Sexualität eingrenzen, in der katholischen Version partiell ganz unterdrücken, im Gegensatz zum Hinduismus, der durch die Mystifizierung der Sexualität sie zur hohen Kunst erblühen ließ. Die Abwendung von der Mystifizierung des Seins hat die Entmystifizierung der Sexualität zur Folge.

Mit der entmystifizierten Sexualität lässt es sich sehr schön leben. Man erlebt mehr, als wenn man sie mystifiziert, weil man sich keine Einschränkungen auferlegt, die eine transzendente Welt fordern würde, und sich der Herrschaft der Religion entzieht. Dabei sollte man sich – soweit angebracht – nach Epikur richten: „Folge deinem Drange, wie du willst, wenn du

1. die Gesetze nicht übertrittst,
2. die guten Sitten nicht verletzest,
3. keinen dir Nahestehenden kränkst,
4. deine Gesundheit nicht zerrüttest
5. noch die zum Leben notwendige Habe verschwendest.“

Die ersten beiden Punkte sind interpretationsbedürftig. Da die Gesetze des Staates von der Religion, von der Herrschaft der Kirche geprägt sind, wird man hier wohl selektieren. So haben

sich viele Frauen über das Abtreibungsverbot hinweggesetzt und dies dann auch demonstrativ – „Wir haben abgetrieben“ – kundgetan. Die Gesetze sind Produkte der sich immerzu ändernden Moral, und die Gesetzgebung hinkt dieser Entwicklung stets hinterher.

Die Ethik ist die Sittenlehre. Ihre Teilmenge ist die Moral, also „derjenige Ausschnitt aus dem Reich der ethischen Werte (...), dessen Anerkennung und Verwirklichung bei jedem erwachsenen Menschen zunächst angenommen wird.“ (Kröner Philosophischer Wörterbuch) Die Moralvorstellungen der Mitglieder einer Gesellschaft (einer Menschengruppe) sind nicht unbedingt deckungsgleich mit der von der Gesellschaft vorgegebenen Moral. Um sich das Leben in der Gesellschaft nicht unnötig schwer zu machen, muss man allerdings darauf achten, dass man nicht aneckt.

Die Entmystifizierung der Liebe bedeutet nicht nur, dass man keinen Einschränkungen aufgrund mystischer Vorstellungen unterworfen ist, sondern auch, dass man die Sexualität und Liebe nicht ins Mystische überhöht, wie dies die Romantiker taten.

Die Behauptung, dass bei der Entmystifizierung die „große Liebe“ oder andere überwältigende Liebeserlebnisse verloren gingen, ist nicht zutreffend. Die entmystifizierte Liebe stellt keinen Anspruch auf Ausschließlichkeit, jedoch basiert

auf freiwillige Offenheit. Die Erlebnisse der Partnerin/dem Partner mitzuteilen, sie/ihn mindestens durch die Erzählung daran teilhaben zu lassen, verbindet, ebenso das gemeinsame sexuelle Fantasieren. Man wird offener zueinander, setzt einander keine Verbote, keine Grenzen, sondern ermutigt einander. Das entmystifizierte Sexualleben ist ein wichtiger Schritt der Emanzipation der Frau. So wird auch bestätigt, dass die Frau nicht Eigentum des Mannes ist.

Die Vagina ist kein Tabernakel, sie ist eine Quelle der Lust. Daher ist sie doch dann ein „heiliger Schrein“.

T & I

Bekanntlich lassen Männer ihre Ehre von ihren Frauen zwischen den Schenkeln tragen. Die Teilhabe an der Ehre des anderen wird als unehrenhaft angesehen. T wird als besonders ehrenhaft gepriesen. Seine Teilhaberschaft an der Ehre von M wird mit Diskontinuität seines ventralen Gewebes quittiert. Ts Ehre wird jedoch wieder hergestellt, als sich herausstellt, dass er unter Extasy-Wirkung handelte. Die Rehabilitation nimmt er nicht mehr wahr. I auch nicht: Sie ist bereits entrückt. Ihre Ehre stand sowieso nicht zur Diskussion.

T = Tristan

I = Isolde

M = König Marke

Höchste Kunst – Liebeskunst

Die Künste gliedern wir nach unseren Wahrnehmungsorganen in akustische, optische, haptische (tasten), olfaktorische (riechen), gustatorische (schmecken) Kunst. Eine Teilmenge der akustischen Kunst ist die Musik. Die linguistische Kunst, Sprachkunst wird akustisch oder optisch übermittelt.

Unter der optischen Kunst betrachten wir die Objektkunst, die zweidimensional (Flachkunst) oder dreidimensional ist, wobei fließende Übergänge bestehen. Sie kann statisch und auch kinetisch sein. Zu der statischen, begehbaren Objektkunst gehört die Baukunst.

Viele Künste bestehen aus der Kombination, Agglomeration der Grundkunstarten wie zum Beispiel das Theater: optische und akustische Kunst. In der Liebeskunst werden sämtliche Wahrnehmungsorgane aktiviert. Sie ist eine Komposition aus Seh-, Hör-, Tast-, Riech- und Schmeckkunst.

Die Suche nach einer staatlich anerkannten Lehranstalt, wo diese Komposition der Künste vermittelt würde, ist ergebnislos geblieben. Das bedeutet, dass bei uns, einer Kulturnation, die Höchste aller Künste nicht kultiviert wird. Die Liebeskunst ist bei uns ausgegliedert. Sie findet im Verborgenen laienhaft – wenn überhaupt als solche – statt. Das kann keinesfalls als höhere

Kulturstufe durch Vergeistigung angesehen werden, und man kann sich nicht auf andere Kulturen berufen, die möglicherweise noch armseliger dastehen. Schließlich haben uns die Inder mit dem Kamasutra einiges vorgemacht. Leider wurde uns die kinetisch optische Komponente dieser Kunst nur erstarrt, in Miniaturen und in Stein gemeißelt überliefert. Die Beiträge der anderen Kunstsparten – Hören, Tasten, Riechen, Schmecken – können wir nicht einmal erahnen.

Man kann darüber rätseln, ob sich die Liebeskunst durch die oktroyierte Geisteshaltung nicht entwickeln konnte oder die Preisung der Enthaltensamkeit zum Kaschieren der Unfähigkeit dient.

Die abrahamschen Religionen haben die Fröhlichkeit durch Frömmigkeit ersetzt und dadurch die Sinnesfreuden getilgt.

Abkoppelung der Lust

Nachdem der Mensch den Zusammenhang zwischen Coitus und Geburt festgestellt hatte, war er stets bestrebt, die beiden Vorgänge auch entkoppeln zu können. Die Steuerung der Konsequenzen der Lustgewinnung sollte folgenden Bedingungen entsprechen:

- Sie soll die Lust nicht beeinträchtigen und weder eine temporäre Einschränkung erfordern noch die Handlung stören.
- Sie muss reversibel sein, das heißt, sie darf einen späteren Kinderwunsch nicht ausschließen.

Endlich gelang es in der Mitte des 20. Jahrhunderts, eine ziemlich zuverlässige biochemische Substanz herzustellen, die den beiden Kriterien entspricht, wenn man von gelegentlichen Nebenwirkungen absieht: die Pille.

Die Möglichkeit, die Eizellen und die Spermien längere Zeit aufzubewahren, diese je nach Wunsch zusammenzuführen und in eine Gebärmutter einzupflanzen oder den Embryo *in vitro* zu entwickeln, eröffnet nun zusätzliche Perspektiven.

Den Frauen und Männern werden beim Erreichen des 17. Lebensjahrs Zellen in ausreichender Menge entnommen, die in der staatlichen Zellenbank aufbewahrt werden. Danach werden sie im Rahmen einer Feier zeugungs- beziehungs-

hungsweise empfängnisunfähig – besser ausgedrückt: zeugungsfrei beziehungsweise empfängnisfrei – gemacht und damit in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen. Bei vorher abgelegter Prüfung wird ihnen der Sexualverkehrsschein mit dem Führerschein ausgehändigt. (Angesichts der frühen Geschlechtsreife heutiger Jugendlicher, ihres veränderten Sexualverhaltens und starken Unabhängigkeitsdrangs ist zu überlegen, ob beides nicht besser schon mit dem 13. Geburtstag auszuhändigen ist.) Durch die Sterilisierung werden der Geschlechtstrieb und der ihm zugrunde liegende Hormonhaushalt nicht beeinträchtigt. So kann der Lustgewinnung uneingeschränkt nachgegangen werden.

Sollten Paare irgendwann einen Nachwuchswunsch verspüren, so stellen sie bei der Staatlichen Zellenbank einen Antrag, der entsprechend den gesetzlichen Richtlinien bearbeitet wird. Diese schreiben die Berücksichtigung des demografischen Bedarfs vor, der von der jeweiligen Regierung vorgegeben wird. Freilich wird auch die Volksgruppenzugehörigkeit als Kriterium geführt. Des Weiteren wird die zu erwartende Qualität geprüft. Die Antragsteller müssen angeben, ob die Frau oder Leihmutter das Kind austragen oder der Embryo in einem staatlich anerkannten Institut entwickelt werden soll. Darüber hinaus muss über die häuslichen Verhältnisse und die Erziehung, die dem Kind zugedacht ist, Auskunft

gegeben werden. Den Antrag müssen beide Seiten unterschreiben. Er ist kostenpflichtig. In begründeten Fällen können auch alleinstehende Männer und Frauen Anträge stellen. In diesen Fällen werden die Eizellen beziehungsweise Spermien vom Institut zugewiesen, wobei die Wünsche der Antragsteller zu berücksichtigen sind.

Im Genehmigungsfall werden im Rahmen einer Festlichkeit die Zellen vereinigt und gegeben falls in die Gebärmutter eingepflanzt.

Dieses Verfahren bietet nicht nur eine völlige Lustgewinnungsfreiheit, es bringt auch dem Staat und damit der Bevölkerung Vorteile. Neben der Steuerung der demografischen Struktur kann auf diese Weise für gesünderen, widerstandsfähigeren Nachwuchs gesorgt und können Erbkrankheiten ausgeschaltet werden.

Von den Vorteilen des Verfahrens kann die Bevölkerungsmehrheit auch in den demokratischen Staaten rasch überzeugt werden. Zuerst wird eine solche Regelung in der Volksrepublik China eingeführt, wo die Einkindigkeit für Ehepartner bereits vorgeschrieben ist und außereheliche Geburten nicht gestattet sind. Indien wird sich dieser Regelung bald anschließen, da der Überbevölkerung sonst kein Einhalt geboten werden kann. Dies wäre die logische und menschenwürdige Fortsetzung der bereits praktizierten Zwangssterilisation. Nachdem die zentralafri-

kanischen Staaten die Regelung übernommen haben, wird das Thema in der EU intensiv diskutiert. Hier müssen erst einmal religiöse und romantische Vorbehalte überwunden werden. Nach einer Testphase auf freiwilliger Basis werden entsprechende Gesetze erlassen, die nach einer Übergangsregelung für alle bindend sind und jede Nichteinhaltung ahnden. Es ist damit zu rechnen, dass die UNO diese Geburtenregelung weltweit von den Mitgliedsstaaten fordern wird. Übergangsregelungen werden erforderlich für Reisende aus Staaten, deren Bürger noch nicht entsprechend behandelt worden sind. Sie werden sich bei der Einreise einer temporären, für die Aufenthaltsdauer wirksamen Sterilisation unterziehen müssen. Die Pharmaindustrie wird hierfür entsprechende Präparate bereitstellen.

Die obigen Ausführungen sind eine Vorhersage, keine Vision. Auch als Satire sollte man sie nicht auffassen, denn die Wirklichkeit stellt die Satire stets in den Schatten. Hier handelt es sich lediglich um eine Fortschreibung von Aldous Huxleys „Brave New World“.

Grenzen

Die Grenzen waren weich und schleimig. Sie erweiterten sich etwas und gaben schließlich meinem Druck nach. Allmählich wurde mir die Ungewissheit bewusst: Es war mir nicht klar, was mit mir passieren sollte. Ich bin geworden, ohne zu wissen, was das Sein ist. In jedem Fall geschah alles ohne meine Zustimmung: Ich war fremdbestimmt.

Der Raum, in den ich eingebettet war, wurde eng und unbequem, sodass ich mich nicht wunderte, als ich aus ihm entfernt wurde. An einer Seite öffnete sich ein Schlupfloch, durch das ich unter Wehklagen hinausgepresst und herausgezerrt wurde. Die ganze Prozedur war mir äußerst unangenehm, was ich auch kundtat. Als ich endlich draußen war, hielt man mich an den Füßen in die Höhe und versetzte mir zwei Schläge auf den Hintern. Ein schöner Empfang!

Nachdem ich auf diese Weise entschlüpft war, machte ich meine Augen auf und sah ein großes Ölgemälde (wie ich später erfuhr, die Kopie eines berühmten Bildes) mit der Darstellung eines gequälten Menschen, der auf ein Kreuz genagelt war. Der Anblick versetzte mich in Schrecken: In was für eine Umgebung war ich geraten? Was erwartete mich hier?

Die Grenzen des Raumes, der mir jetzt zur Verfügung stand, erschienen nach der bisherigen

Enge unendlich weit, was ich als wohltuend empfand. Aber bald kamen Köpfe mit grotesken Grimassen auf mich zu, die den Raum wieder einschränkten und mir ankündigten, dass mir nun von Neuem enge Grenzen gesetzt seien. Diese resultierten einerseits aus meiner Unvollkommenheit, andererseits aus den Ansprüchen meiner Nächsten an mich, denn sie meinten stets, sie wüssten besser, was für mich gut sei. Das „Fürmich-Beste“ war jedoch oft nur vorgeschoben. Im Grunde ging es darum, dass ich mich in das Leben der Gesellschaft einpasste und sie dabei so wenig wie möglich störte.

Als Baby bewegte ich mich im Rahmen meiner körperlichen Möglichkeiten. Jede Erweiterung meiner Bewegungsfähigkeit wurde von den Umstehenden mit Lächeln und Lob bedacht. Ich war bemüht, immer neue Leistungen – für mich waren es Kunststücke – zu erbringen. Meine Fortschritte steigerten die Freude der Zuschauer. Das machte mich ehrgeizig. Mich störte, dass ich jedes Mal abgelenkt wurde, wenn ich eins meiner Ziele nahezu erreicht hatte. Das geschah spielerisch mit Witzchen und Lächeln. Zuerst fand ich das auch lustig, aber allmählich ärgerte mich, dass ich auf diese Weise daran gehindert wurde, meine Ziele zu erreichen. Ich suchte mir andere Tätigkeitsfelder, aber immer blieb eine unsichtbare Grenze, die zu überschreiten mir nicht gestattet war.

Ich hatte selten einen größeren Raum für meine Erkundungen zur Verfügung und auch diesen nur unter Aufsicht. Ansonsten war ich in ein Gatter gesperrt. Den nannte man Laufstall. Was Lauf beziehungsweise Laufen bedeutet, ahnte ich allmählich, aber Stall war für mich noch kein Begriff. Es musste so etwas wie Eingrenzung sein. In jedem Fall war der Laufstall zum Laufen nicht geeignet; er hieß besser „Nichtlaufstall“.

Bei meinen Ausflügen kam es ab und zu vor, dass ich unbeobachtet blieb. Als ich mich bemühte, die Entwicklungsstufe eines Vierbeiners zu verlassen, nahm ich die an der Tischecke herunterhängende Tischdecke zu Hilfe, um mich aufzurichten. Sie gab nach, was mich im ersten Augenblick erschreckte, doch der Klangkörper, den das auf dem Parkett landende Geschirr erzeugte, vermittelte mir eine akustische Freude. Ich hätte mich gerne näher damit beschäftigt, wie ich solche wunderbaren Klänge hervorrufen könnte, hätte mich nicht die Aufregung meiner Umgebung davon abgelenkt.

Auf die Klangfolge des zerschellenden Meißner Porzellans folgte ein Quintett: Meine Mutter versuchte, mich über den Schreck hinwegzutrusten, den ich nach ihrem Eindruck erlitten hatte. Die Großmutter beweinte die über drei Generationen vererbten Kostbarkeiten. Mein Bruder versuchte erst gar nicht, seine Schadensfreude zu

verheimlichen, und die Vorfreude auf meine zu erwartende Strafe brachte er wie Osmin, allerdings vier Oktaven höher, zum Ausdruck. Zusätzlich mischten sich noch zwei Männerstimmen mit unterschiedlichem Gefühlsausdruck darunter. In Puccinis Gianni Scicchi hörte ich später etwas Ähnliches.

Noch vom Quintett begleitet wurde ich in den Laufstall befördert. Nicht in *meinen* Laufstall. Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass er mir gehören würde, obwohl ich viel Zeit darin verbringen musste. Der Gefangene mag vielleicht auch einmal sagen: „Ich gehe in meine Zelle.“ Dennoch betrachtet er die Räumlichkeit nicht als sein Eigentum.

Durch die Gitterstäbe meines Gatters erspähte ich die Ziele für meinen nächsten Freigang. Ich überlegte einen Plan, wie ich die Bewachung überlisten könnte. Die Beschränkung meiner Bewegungsfreiheit geschah, so wurde mir gesagt, nur zu meinem Besten. Ich müsse geschützt werden, etwa davor, dass ich mein Köpfchen an der Tischecke stieß (warum war sie nicht abgerundet und gepolstert?). Freilich galt es auch, das Ersatzservice (Villeroy & Boch) und die chinesische Vase zu schützen. Meine Unterbringung im Laufstall war also eine Schutzhaft.

Es gab merkwürdige Grenzen. Im Bett sollte ich meine beiden Hände auf der Decke positionieren. Das verstand ich nicht. Unter der Decke

war es wärmer, aber die Decke sollte eine Grenze zwischen meinen Händen und meinem Körper bilden.

Was man tun und was man nicht tun soll, wurde uns einige Jahre später besonders im Religionsunterricht beigebracht, beispielsweise: „Du sollst keine Unkeuschheit treiben.“ Das hat mich außerordentlich neugierig gemacht. Bald erfuhr ich, dass Keuschheit soviel bedeutete, wie „etwas nicht tun“. Worin dieses Tun, das nicht getan werden durfte, eigentlich bestand, wurde nicht erklärt, geschweige demonstriert. Offensichtlich gab es kein Wort dafür. „Du sollst keine Unkeuschheit treiben“ bedeutete demnach: Du sollst kein Nichtnichts tun.

Unter der Decke fand ich allerdings etwas, dessen Berührung mich erregte. Zwar wurde mir klar gemacht, dass es nur zum Pipimachen dient, aber mein Pipimann verriet mir, dass mit ihm noch etwas anderes getan werden kann, denn das Spiel mit ihm führte zu seiner Vergrößerung und Versteifung.

Später erhielten wir in Religionsunterricht eine Liste der zu beichtenden Tätigkeiten. Als ich sie studierte, sah ich, dass das Spielen mit dem Pipimann zu diesen Tatbeständen gehörte. Ich habe es dann freilich gebeichtet. Erstens ist es schön, darüber zu sprechen, und zweitens sollte es auch meinem Beichtvater Freude machen, mindestens verbal sollte er an meinem Genuss

teilhaben. Was er mit der linken Hand tat, während er mich mit der rechten segnete, konnte ich im Dunkel des Beichtstuhls nicht erkennen. Um meine Seele vor dem ewigen Höllenfeuer zu retten, gab er mir auf, zehn Rosenkränze zu beten. Ich absolvierte sie, in dem ich mich an meinem Pipimann festhielt, wobei ich mich bemühte, ihm beizubringen, dass er an dieser ganzen Misere, meiner Andachtsstrafe, schuld war.

Meinen Freund ermahnte sein Beichtvater: „Bedenke! Jedesmal, wenn du Unkeuschheit treibst (er meinte masturbieren), stirbt ein deutscher Soldat an der russischen Front.“ Dieser Zusammenhang, der das Einstehen für das Vaterland steigern sollte, nachzuvollziehen, hat das Denkvermögen des 14 Jährigen Jungen doch überfordert.

Die Täuschungen, die ich erleben musste, haben mein Vertrauen in die Erwachsenen und die Welt schon früh zerstört. Nicht zerstört. Gar nicht gedeihen lassen. Es war mir unverständlich, dass es so viele Nikoläuse gibt, und mich ärgerte die Albernheit, die einem Kind mit ihnen vorgespielt wird. Weihnachten war auch nicht besser. Am „Heiligen Abend“ um vier Uhr mussten wir mit unserem Kinderfräulein Mitzi spazieren gehen. Es war ein herrlicher Winternachmittag, die Sterne und der Schnee glitzerten. Nach Hause zurückgekehrt, eröffneten uns die Eltern, dass gerade eben ein Engel da gewesen sei. Er habe

einen Weihnachtsbaum und viele Geschenke gebracht. Auf meine Frage, warum ich den Engel nicht in der Tür angetroffen hätte, wurde mir erklärt, dass er durch das Fenster davongeflogen sei, da eben gelüftet worden sei und ein Engel bekanntlich fliegen könne.

Die Erwachsenen meinen, dass sie mit solchen Späßen den Kindern Freude bereiten. Sie ergötzen sich an den strahlenden Kinderaugen. (Kann man die Kinderaugen nur durch Täuschung zum Strahlen bringen?) Sie spielen dieses Spiel also nicht für die Kinder, sondern für sich selbst. Schlimm daran ist, dass sie es nicht als Spiel, sondern als Realität präsentieren.

Mir wurde klar, dass ich niemandem glauben durfte, Erwachsenen schon gar nicht. So habe ich durch Weihnachten einen unheilbaren Schaden erlitten: Ich kann diesen Feiertag auch heute, in fortgeschrittenem Alter, noch immer nicht ertragen und suche einen Fleck auf der Erde, wo man keine Weihnachten feiert. Letztes Jahr habe ich geplant, vor Weihnachten nach Dubai zu flüchten. Ich habe das Vorhaben allerdings aufgegeben, denn ich befürchtete, dass man uns aus purer Gastfreundschaft eine arabisierte Weihnachtsfeier bieten würde. Vielleicht muss ich in die Mongolei.

Erziehung heißt, jemandem „Kultur“ beizubringen. Eine Teilmenge der Kultur sind Fanta-

sieprodukte, die als Realität ebenso akzeptiert werden sollen wie die daraus abgeleiteten Regeln. Auch Grenzen aufzuzeigen, ihre Nichtüberschreitung zu erzwingen, ihre Überschreitung zu ahnden und die richtige Lebensweise innerhalb dieser Grenzen zu vermitteln, nennt man Erziehung. Es ist mir schon früh klar geworden, dass das Leben ein ständiger Kampf um Grenzen ist: um ihre Ausweitung, Verschiebung, Durchbrechung und Beseitigung, Setzen und Engerziehen von Grenzen. Der Kampf um Grenzen verläuft zwischen einzelnen Personen ebenso wie zwischen Gemeinschaften und Staaten. Wer sich den Grenzen anpasst, wird als braver Bürger gepriesen, wer sie durchbricht, wird bestraft und geächtet oder, wenn er besonders dramatisch scheitert, als Held gefeiert. Wer lediglich kleinere Verstöße begeht, kann als Künstler durchgehen.

Die von der Gesellschaft gesetzten Grenzen dienen nicht nur der Einschränkung der Entfaltung der Persönlichkeit, sondern auch ihrem Schutz. Es gibt Grenzen, deren Sinn erkennbar ist. Bei anderen, für die es an Argumenten fehlt, setzt man Tabus. Tabus sind dazu da, gebrochen zu werden. Sie sind nötig. Gebe es sie nicht, könnte man auch nichts brechen.

Das Denken kann nicht durch „Wertvorstellungen“ beschränkt werden. Das Denken schafft Werte. Die Werte müssen denkbeständig sein, sie dürfen nicht tabuisiert werden.

Die Gesellschaft wird aus drei Teilmengen gebildet:

- die Werte schaffen,**
- die die geschaffene Werte verwerten,**
- die das Werteschaffen und das Werteverwerten werten.**

Fußballweltmeisterschaft 2006

Zu meinem sechsten Geburtstag habe ich einen Fußball mit einer Luftpumpe geschenkt bekommen. Ich habe mich riesig gefreut. Er war schön rund, aus echtem rotem Leder. Ich habe ihn umarmt, geliebkost, geküsst. Niemand durfte ihn berühren. Ich habe für ihn einen Ehrenplatz auf der Kommode neben dem Samowar gefunden. Nächtens nahm ich ihn mit in mein Bett. Wir schliefen fest umschlungen.

Er hat so eine vollkommene Form: keine Ecken, keine Zipfel. Seine Fläche: gleichmäßig gekrümmt. Die Inkarnation der Ausgeglichenheit. Die Oberfläche, matt glänzend, fühlt sich samtig an.

Meinen Ball darf niemand treten. Ich lasse ihn nicht einmal auftitschen, möglicherweise hat er das nicht gern, vielleicht tut es ihm sogar weh.

Er ist so verständnisvoll. Wenn ich Sorgen oder in der Schule Ärger habe, dann tröstet er mich. Alle meine Sorgen erzähle ich ihm und er trägt sie mit. Er ist immer so rundherum lieb zu mir.

Ab und zu wird er weicher. Dann blase ich Luft in ihn hinein. Offensichtlich hat er das gerne: er wird kräftiger und strahlt. Dadurch ist er in gewisser Hinsicht auch meine Schöpfung: ich habe ihm Luft eingehaucht.

Auf der Straße kann ich nicht mit ansehen, wie die Kinder mit ihren Bällen umgehen: sie treten und malträtieren sie. Ihre Bälle sind auch nicht so schön wie mein Ball, mein roter Ball.

Einmal war ich im Stadion bei einem Fußballspiel. Ich weiß nicht, warum das Spiel genannt wird. Das ist ein Kampf aller gegen alle. Wie sich die „Spieler“ gegenseitig anrempeln! Und nur, damit sie in den Ball treten können. Ich kann mir vorstellen, dass es dem Ball schmeichelt, dass er im Mittelpunkt des Geschehens ist, aber die Tritte müssen ihm doch sehr schmerzen. Ich weiß nicht, ob ihn das Geschrei der Zuschauer über sein Leid hinwegtröstet. Vielleicht weiß er gar nicht, wem die Anfeuerung gilt: ihm oder den grausamen Kerlen. Ein schöner Augenblick ist, wenn der Torwart den Ball liebevoll fest umarmt, aber dann versetzt er ihm einen kräftigen Kick, der sehr wehtun muss. Den hohen Flug über das Spielfeld genießt er sichtlich, doch muss er die Landung fürchten und die darauf folgenden Tritte. Wie schön wäre es, wenn er oben bleiben würde, oben über der Mitte des Spielfeldes wie der Stern von Bethlehem.

Meinen Ball tritt niemand. Er wird von mir nur gestreichelt, und nur von mir.

Jetzt ist Fußballweltmeisterschaft, daher habe ich den Samowar zur Seite geschoben und meinen Ball, von zwei Deutschlandfähnchen flankiert, auf die Mitte der Kommode gelegt.

Bedeutungsverschiebung

(Siehe Abkehr vom Dualismus, 1.1 Entmetapherisierung)

Wir bemühen uns, uns bildlich auszudrücken. Die Literatur lebt von den bildlichen Darstellungen. Nachfolgend wollen wir uns in das Dickicht der Wörter, die als Metapher benutzt werden, vorwagen und versuchen, eine Sensibilität für deren Benutzung zu entwickeln.

Fangen wir bei „Scheiße“ an. Scheiße ist ein lebenswichtiges jedoch nicht sehr geschätztes Produkt der Fauna. Weder seine Konsistenz noch seinen Geruch werden als besonders anziehend angesehen. Das Hauptwort „Scheiße“ wird mittlerweile auch quasi als Adjektiv benutzt, womit zum Ausdruck gebracht werden soll, dass etwas als nicht so gut, sogar als schlecht empfunden wird. Es beschreibt etwas Misslungenes, Misstratenes.

Der Arsch ist die Endstation der Produktionskette der Scheiße. Als menschlicher Körperteil wird er zur Charakterisierung bestimmter Menschen, sogar als allgemeine Bezeichnung von Menschen benutzt (Steigerungsform: Arschloch). Obwohl ein junger, schön geformter Arsch unser ästhetisches und sexuelles Empfinden anspricht, ist der Begriff negativ besetzt. Bei der Klassifizierung der Ärsche spricht man vom Apfelarsch (Michelangelos David), Birnenarsch,

Hängearsch, Wabbelarsch etc. Bei der Verwendung des Wortes als Metapher wird die Form allerdings außer Acht gelassen. Arsch wird zudem als Anrede benutzt, insbesondere gegenüber unseren türkischen Mitbürgern: „Na, Du Arsch!“ Es wäre interessant zu erfahren, welche Bedeutung ein in Deutschland lebender Türke, der den Erwerb der deutschen Sprache nicht mithilfe eines Wörterbuchs bewerkstelligt, diesem Wort beimisst. Es ist gut vorstellbar, dass er „Arsch“ mit der Anrede „Herr“ empfindet, wenn schon nicht im Sinne von „efendi“ (für Gebildete), dann zumindest im Sinne von „ağa“ (für Ungebildete). Das heißt, dass das Wort in diesem Zusammenhang die ursprüngliche Bedeutung, die Bezeichnung eines schön geformten, zu liebko-senden Körperteils verliert.

Es ist bekannt, dass sehr viele Metaphern aus dem Analbereich kommen. Dies gilt besonders für den deutschen Sprachraum. Im slawischen verwendet man bevorzugt genitale und sexuelle Metaphern.

„Geil“ bedeutet gemäß „Duden – Die deutsche Rechtschreibung“: „Jugendspr. auch für großartig, toll“. Vor einigen Jahrzehnten wurde das Wort für übertriebene geschlechtliche Begierde, bevorzugt für die Bezeichnung wollüstiger Weiber, benutzt, aber es war nicht salonfähig.

Sehr viele Metaphern stammen aus dem religiösen Bereich, wobei sie ihre ursprüngliche Be-

deutung zum Teil eingebüßt haben. („Einbüßen“ ist eine von ihnen.)

Das Verb „Verfluchen“, das Papst Pius IX. in seinem „Syllabus errorum“ bis ins Groteske strapaziert hat, ist aus der Alltagssprache so gut wie verschwunden. In Kreisen der Romas und Sinti ist das Wort mit einer transzendentalen Bedeutung gebräuchlich.

Aus „verdammte“, „verdammte noch mal“ wurde ein Schimpfwort, aber auch eine Verstärkung, eine Steigerung, die an Stelle von „sehr“ treten kann. Zum Beispiel: Die Aufführung ist verdammte gut gelungen. Mit der ursprünglichen Verdammnis hat das nichts mehr zu tun. Sollte das bedeuten, dass man die Verdammnis nicht mehr so ernst nimmt?

Infolge der Säkularisierung sind Sünde und Straftat nicht identisch. Die Sünde hat ihre ursprüngliche Bedeutung eingebüßt. Eine der Todsünden ist nach der Kirche die Unkeuschheit, das Begehren, also Sex, was ebenso mit Höllenfeuer bestraft wird wie Mord, wenn man vor dem Tod keine Absolution erhalten hat. Das Wort „keusch“ wird in der Alltagssprache kaum mehr verwendet. „Sex“ hat im heutigen Sprachgebrauch die Verbindung mit der Sünde verloren. Was es bezeichnet, ist nicht mehr anrühlich, sondern erstrebenswert. Wenn eine Frau außereheulich vögelt, empfindet sie das nicht mehr als

Sünde. Sie sündigt nur noch, wenn sie eine Butterkremtorte verspeist.

Die Begriffe „Teufel“ und „Hölle“ sind entwertet worden, da es der Kirche nicht gelungen ist, sie plausibel darzustellen. Der an sich negative „Teufel“ gewinnt mit Kerl gepaart unsere Bewunderung: Teufelskerl. „Himmlich“ will eine entzückende Eigenschaft ausdrücken. Beim Ausruf „Du bist ein Engel“ stellt man sich nicht ein mit großen Flügeln ausgestattetes, körperloses männliches Wesen vor.

„Wunderbar“ hat wenig mit Wundern zu tun. Das Wort charakterisiert ein außergewöhnlich erfreuliches Geschehnis oder eine Erscheinung, dessen beziehungsweise deren Zustandekommen zwar nicht alltäglich, jedoch ohne göttliche Einwirkung vorstellbar ist.

Die „Seele“ wird bevorzugt zum Ausdruck von Gefühlen benutzt. Nur bei Beerdigungen wird sie zu einem existierenden Ungegenstand, der von uns weicht.

„Wahnsinn“ bedeutet nicht eine seelische Krankheit, sondern das Eintreten eines unvorstellbar freudigen Ereignisses (z. B. Fall der Mauer).

Übrigens, das „Vögeln“ hat nur insoweit mit den gefiederten, fliegenden Geschöpfen zu tun, als sie es auch tun.

Die jüngere Generation stellt sich unter „Madonna“ nicht die Muttergottes vor.

Das Tier

Der Mensch (Säugetier: Zweibeiner (Schopenhauer)) hat sich eine Seele zugedacht, weil er sich mit seiner Endlichkeit nicht abfinden wollte. Die Seele hat er zwar mit einem in gewissen Grenzen definierten Beginn, aber auch mit einem in die Ewigkeit verlegten Ende, das heißt Nichtende, ausgestattet.

Den Tieren hat der Mensch dagegen keine Seele zugestanden, schließlich muss er trotz vieler Ähnlichkeiten der körperlichen Beschaffenheit und Funktionen seine Erhabenheit über sie zum Ausdruck bringen. Da das Denken als Produkt der Seele betrachtet wird, können Tiere auch nicht denken, sie handeln nur aus Instinkten. Was Instinkt bedeutet, wurde jedoch nicht definiert. Möglicherweise ist es eine spezielle Art des Denkens. Die Abgrenzung von den Tieren ist mittlerweile so weit gegangen, dass es von Heidegger heißt, er habe geschrieben, der Mensch sei das einzige Lebewesen, das sich seiner (körperlichen) Endlichkeit bewusst sei. Ein Philosoph von Rang stellt so etwas fest, ohne in Betracht zu ziehen, dass ein Tier aus dem Ableben seiner nächsten Artgenossen möglicherweise schlussfolgert, so etwas könnte auch mit ihm passieren. Die ständige Angst der Tiere, oder gelinder gesagt: ihre Ängstlichkeit, könnte aus eben dieser Erkenntnis der Endlichkeit resultieren.

Denken ist die Aufarbeitung des Erfahrenen, des Erinnerten. Das Erinnerungsvermögen der Tiere kann nicht bestritten werden, ebenso wenig wie die Aufarbeitung des Erinnerten. Es bleibt nur die Frage, auf welche Weise diese Denkprozesse ablaufen. Sie könnten mit Begriffen auf sprachlicher Basis, bildlich, geruchlich oder auf andere Weise erfolgen. Auch das begriffliche Denken können wir den Tieren nicht absprechen, wir können lediglich feststellen, dass wir nicht oder nur beschränkt mit ihnen kommunizieren können, weil wir keine gemeinsame Sprache sprechen. Zumindest in der Körpersprache ist eine gewisse Verständigung mit einigen Tierarten möglich. Allein diese setzt ein gewisses Denken tierischerseits voraus. Da man das Denkvermögen der Tiere also nicht bestreiten kann, ist noch die Abgrenzung denkbar – denn um eine solche geht es ja letztlich –, dass Tiere nicht transzendental denken und deshalb auch keine Kunst schaffen können. Dass sie dem transzendentalen Denken abhold sind, kann man ihnen nur wünschen. Das Unglück der Menschheit ist das transzendente Denken. (Ich denke, diese Behauptung zu belegen, erübrigt sich.)

Der Mensch ist das einzige Säugetier, das bestreitet, ein Tier zu sein. Ihn hebt die Fähigkeit, Massen zu töten, aus dieser Gattung hervor, da die Tiere dies nur einzeln vermögen.

Zu unserer Familie gehörte früher ein Hund. Auch er hatte keine Seele. Allerdings war er eine – wenn auch eine sterbliche.

Das ewige Leben

Der Mensch hat sich das ewige Leben zugedacht, dessen Ausgestaltung jedoch dem Gott, den Göttern überlassen, da seine eigene Schöpferkraft hierfür nicht

reicht. Das stimmt so freilich nicht. Er hatte sich die Hölle sehr einfallsreich vorgestellt, für den Himmel war seine Phantasie nicht mehr so lebendig. In jedem Fall hat er diese Ausgestaltung dem Gott zugeschrieben.

Der sich eine Seele zulegt, der hat eine. Wenn das Tier keine Seele hat, dann deshalb, weil es sich keine zgedacht hat.

Humanisierung

Das Leben ist Vertilgen (hier: 2. Bedeutung: Verzehren).

Es heißt „Gott schuf die Welt, dass er seine Freude daran habe“. Es ist Gotteslästerung dem „Allmächtigen“, dem „unendlich Guten“ die Schöpfung anzulasten. Es widerspräche unserer Definition vom Gott, wenn er das gegenseitige Vertilgen genüsslich betrachtete. Nun der Mensch humanisiert sich, das heißt, er bemüht sich das gegenseitige Vertilgen einzuschränken bzw. zu verdrängen:

-Der Mensch verzichtet gleich manchen Tierarten, auf das Vertilgen der Artgenossen, wohlge-

merkt nicht auf deren Vernichtung (1. Bedeutung des Vertilgens).

-In unserem Kulturkreis vertilgen die Menschen normalerweise keine fleischfressende Warmblüter. (Das Wildschwein dürfte eine Ausnahme sein.)

-Das Schlachte wird in geschlossene Anstalten verlegt, aber der Anblick eines Spanferkels ergötzt uns: hier werden Gaumenfreuden verheißen.

-Es gilt human, die Tiere so zu töten, dass sie physisch wenig leiden: wir bevorzugen den Blattschuss.

-Der Jäger legt den letzten Biss in das Maul des erlegten Wildes und verharrt im Schweigen.

Kultura

Anfang der 70er-Jahre in Leningrad haben unsere Mägen uns nahe gelegt, ein Restaurant aufzusuchen. Damals gab es dort mit entsprechender Funktion nur große staatliche Einrichtungen mit geräumigem Foyer und Garderobe. Bevor wir uns unserer Mäntel entledigten, wollte ich einen Blick in den Saal werfen, ob dieses Vorhaben sinnvoll sei. Ich öffnete die Tür, da sprang mir schon ein Kellner, auf den man sonst zwei Stunden wartete, entgegen, zeigte auf meinen Mantel und sagte: „Njet Kultura.“ Ihm war anezogen worden, dass ein Mensch, der „Kultura“ hat, einen Saal nicht im Mantel betritt. Dies

hat seinen Grund darin, dass man keinen Schnee in den Raum hineinragen soll. Es war September und im Saal war kein einziger Stuhl frei.

Die Metropolitan Opera in New York hat lediglich eine ganz kleine Garderobe (vermutlich für Europäer). Die Zuschauer nehmen ihre Mäntel mit in den Zuschauerraum, stopfen sie unter den Sitz oder halten sie auf dem Schoß. In den Pausen tragen die Damen ihre Pelze auf den Schultern und schlürfen den Champagner aus Plastikflöten.

Bei so entgegengesetzten **Vorstellungen von Kultur** scheint es angebracht, den Begriff „Kultur“ zu definieren und etwas zu beleuchten.

Kultur ist ein allumfassender Begriff, der die Lebensbedingungen der Menschen beziehungsweise menschlicher Gruppen beschreibt. Zu diesen Lebensbedingungen gehören die Bewegung, die Laute, die Sprache (Struktur), das Sprechen (der Umgang mit der Struktur der Sprache) und deren Fixierung (Schrift), die Nahrung und die Art ihrer Aufnahme (womit ich das Schmecken und den eventuellen Umgang mit Essbesteck meine), freilich auch die Entsorgung, Hygiene, die Schlaf- und Beischlafgewohnheiten, die Organisation der Gesellschaft, die Umgangsformen, die Kunst, die Technik und nicht zuletzt die Religion. Und freilich die Kleidung: bei Mus-

limen der Kopftuchzwang für Frauen und bei uns der Hosenzwang für Männer.

Alle diese Erscheinungsformen können jeweils erhebend, gut, schlecht oder verachtenswert sein. Kriterien für die Beurteilung leiten sich aus unserem Moralbegriff ab.

Es bleibt nicht bei schlichten Lebensbekundungen. Sie sind zugleich Ausdruck der Unterschiedlichkeit menschlicher Gruppen. Die Unterschiedlichkeit wird verstärkt und angetrieben von dem Drang, sich von anderen abzusetzen, sich ihnen gegenüber hervorzuheben. Das gilt auch innerhalb der eigenen Gruppe: Der Einzelne ist bestrebt, sich eine bevorzugte Position zu erkämpfen. Dabei markiert er seinen Körper: er schmückt, beschneidet, bekleidet oder parfümiert ihn.

Die Kultur verbindet und trennt. Sie verbindet Völkergruppen und Gesellschaftsschichten, und sie trennt sie auch. Es gibt eine vertikale Trennung: Nationen, Stämme, Religionsgruppen ... auch Sportvereine. Die horizontale Trennung ergibt sich aus der Abstammung, Bildung, Berufstätigkeit und dem Besitz. Die vertikale Trennung ist in den oberen Schichten geringer als in den unteren. Da man in den unteren Schichten nur wenige findet, über die man sich erhaben fühlen kann, sucht man sie seitlich, das „mindere Objekt“.

Kultur wird zur Ausübung von Macht missbraucht. Die Zugehörigkeit zu einer Kulturgruppe wird emotionalisiert und für politische Zwecke genutzt.

Kultur ist positiv besetzt. Zur Kultur gehört allerdings auch die Blutrache. Es gibt also gute und schlechte Kultur. Gute Kultur ist die, welche verbindet, schlechte die, welche trennt.

Daher müsste unser Kulturverständnis sein: Kultur ist die Bereitschaft und die Fähigkeit, das Abweichende, das Fremde, das Neue zu verstehen und kritisch zu würdigen.

Es gibt jedoch auch Bemühungen, den Kulturbegriff einzuengen. Man spricht von „unserer Kultur“. Das, was wir haben, das ist Kultur. Dass die US-Amerikaner beim Essen eine Hand unterm Tisch am Colt haben, ist keine Kultur, aber vielleicht in vielen Fällen zweckdienlich.

Wenn die Pflege der Kultur ins Grundgesetz aufgenommen werden soll, dann müssen wir erst einmal definieren, was Kultur ist. Manche Politiker sprechen von einer **Leitkultur**, die festgeschrieben werden sollte. Es ist schon beruhigend, dass sie von Leitkultur und nicht von deutscher Kultur sprechen. Das hatten wir schon einmal, aber soweit sind wir noch nicht wieder.

Die Bemühung, die eigene Kultur zu beschreiben, ist eine Abgrenzung. Wir sagen damit auch, dass wir den anderen überlegen seien und sie sich an uns orientieren sollten. Eine deutsche

oder wenn man so will, eine bundesrepublikanische Leitkultur spaltet die EU noch mehr als die Postgebühren. Die Festschreibung der Leitkultur unterstützt die Vielfalt der Europäischen Kultur nicht; sie ist eine Grenzziehung dort, wo eigentlich fließende Übergänge wünschenswert wären.

Die Kultur ist durch die Geschichte geprägt. Die europäische Werteordnung spiegelt sich – besser gesagt: ist ablesbar – in der zweitausend jährigen Geschichte des Kontinents: die Massenschlachtungen unter dem 5. Gebot. Ausschwitz ist kein Unfall, sondern konsequente Folge der Geschichte. Man darf Ausschwitz nicht als einen sonder Fall isoliert betrachten. Das dritte Reich ist auch unser Kulturgut. In die Leitkultur können wir unsere Geschichte nur selektiert aufnehmen.

Die Leitkultur soll sich wohl auf Werte stützen. Auf welche? Wir hören schon: Auf christliche! Was aber sind die christlichen Werte? Die Beantwortung dieser Frage fällt in den Zuständigkeitsbereich von Kardinal Meißner in Köln. Er wird mit dem Glauben an Gott und der Heiligen Schrift argumentieren, was für Menschen, die nicht glauben, schwer zugänglich sein dürfte. Da ein großer Teil der Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik nicht glaubt, müssen wir uns jenen christlichen Werten zuwenden, die ohne Gott und Bibel Bestand haben und zugleich Richtschnur unseres Handelns sein können. Die Wer-

te, die unsere Kultur prägen, sind das, was die Aufklärung, unter anderem Voltaire, der Freund vom Frédéric (Friedrich der Große, besser Friedrich II., denn groß war er in Keiner Hinsicht), und die französische Revolution der Kirche abgetrotzt haben. „Liberté, Égalité, Fraternité“ war die Losung. Unter Liberté verstehen wir „Freiheit gezügelt durch Weisheit“ (in Anlehnung an Stefan Heim: Der König David Bericht). Égalité wird als Chancengleichheit interpretiert. Fraternité hat bereits in jener Zeit Robespierre hinzugefügt, da er gemerkt hatte, dass Freiheit und Gleichheit Widersprüche sind. Hier musste ein Regulativ eingeführt werden: die Brüderlichkeit, die emotionale Komponente. Die Brüderlichkeit ist bereits im Christentum gebräuchlich, wie zum Beispiel in der Predigtanrede: „Meine Brüder und Schwestern in Jesu.“ Nun hat die französische Revolution die Brüderlichkeit nicht über Jesu, sondern direkt geschaltet, zumindest verbal. Man kann den Begriff Brüderlichkeit keinesfalls aus der Bibel herleiten.

Hier stellt sich die Frage, wie viel Brüderlichkeit es denn sein darf, wobei die Frage nach der Quantität fälschlicherweise mit jener der „Gerechtigkeit“ gleichgesetzt wird. Dass, diejenigen, die Geld verdienen, für jene sorgen, die nicht arbeiten können, ist allgemein akzeptiert. Dann aber wird über die Gerechtigkeit gestritten. Man kann hier jedoch nicht über Gerechtigkeit spre-

chen, sondern lediglich über Angemessenheit, und die Angemessenheit ist eine Frage der Macht: Wer entscheidet, was gerecht ist?

Es ist erfreulich, dass essenzielle Forderungen, für die man früher auf die Barrikaden ging, heutzutage so weit erfüllt zu sein scheinen, dass sie sich auf eine Quantitätsfrage reduzieren, die man möglicherweise mit Streiks lösen kann. Das heißt, dass auch der Streik Bestandteil unserer Leitkultur ist.

Die Angemessenheit ist also eine Frage der Macht. Während man früher die Machthaber personifizieren konnte, haben wir es bei der **Globalisierung** mit einem anonymen System zu tun, das von unzähligen Parametern auf unübersehbare Weise gesteuert wird. Das kann freilich sehr spannend und aufregend sein, aber wenn dieses System Existenzen vernichtet, dann ist es nicht hinnehmbar. Da jedoch das System Globalisierung nicht infrage gestellt werden kann, stehen lediglich Korrekturmittel zur Verfügung. Hieraus ist zu erkennen, dass unsere deutsche und europäische Leitkultur nur im Rahmen der Globalisierung formuliert werden kann.

Nun hört man, dass Kultur ein Standortfaktor für die Wirtschaft sei. Das bedeutet, dass Kultur nicht ein Ziel, sondern ein Mittel ist. Daraus folgt, dass die Quantifizierung von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit vom Ziel, also von der Wirtschaft abhängt.

Des Weiteren wird gesagt: „Die Kultur ist ein wesentlicher Bestandteil der Identifikation.“ Hier wird man zuerst fragen dürfen, was ist Identifikation? Man kann die Frage stellen, ob ein Schauspieler sich mit seiner Rolle identifiziert. Die Frage, ob ich mich mit mir identifiziere, mich mit mir identisch empfinde, ist grotesk. Man kann fragen, ob jemand sich in seinem Kulturkreis heimisch fühlt, ob er seine Rolle in der Gesellschaft gefunden hat.

Jetzt ist das Wort Kulturkreis gefallen. Der „Kreis“ bedeutet eine Abgrenzung, die wir vermeiden wollen. Es gibt Leute, die stolz auf ihre Kultur, genauer gesagt, auf ihren Kulturkreis, sind. Man kann, wenn man will, darauf stolz sein, was man selbst geschaffen hat. Man kann sich darüber freuen, in welchen Kulturkreis man hineingeboren, nach Heidegger „geworfen“, wurde, aber nicht stolz darauf sein.

Als engeren Kulturkreis kann man die Nation bezeichnen. Vor einer weiteren Erörterung wollen wir jedoch prüfen, ob der Begriff Nation für die Bundesrepublik Deutschland sowohl zutrifft als auch zweckdienlich ist. Deutschland ist in erster Linie eine Sprachgemeinschaft, wobei große lokale Unterschiede bestehen. Statt eines Deutschlands existierten jahrhundertlang viele eigenständige Staaten von sehr unterschiedlicher Größe, die einander in wechselnden Bündnissen bekämpften. Die Zeit, in der sie sich als

Nation gebärdeten, hat weder dieser noch ihrer Umgebung gut getan.

Vom Begriff Nation ist das Wort Nationalismus abgeleitet, wodurch jene belastet ist. Wir können uns erlauben – und wir geben damit nichts auf – den Begriff Nation nicht zu verwenden.

Michael Hirz schrieb am 7.6.2006 im Kölner Stadtanzeiger: „In der alten Bundesrepublik ging rational vor national: Wirtschaftswachstum, Sozialstaat und Verfassung reichten aus, um Ersatz zu schaffen für den Verzicht auf Nationalstolz, die Deutschen verstanden sich mehr als Zweckverband.“

Emotionalisierung ist dann vonnöten, wenn die Strukturen nicht funktionieren. Die Emotionalisierung anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2006 hat von Problemen der Gesellschaft temporär abgelenkt. Dabei kam der bis dahin gemiedene Patriotismus wieder auf. Davor habe ich Angst. Wenn das Endziel des Patriotismus ist: *dolce et decorum est pro patria mori*, dann sollte man den Anfängen wehren. Ehrevoll zu sterben, ist nicht würdevoll.

Die Kultur weckt Emotionen, aber wir sollten uns nicht hinreißen lassen, für unsere Kultur einen Kulturkampf vom Zaun zu brechen. Und das beginnt damit, dass wir anderen Kulturen nicht vorwerfen, was auch Bestandteil unseres Kulturerbes ist: den Glauben mit dem Schwert zu ver-

breiten. Da kann man sich auch nicht hinter einem Zitat verstecken.*

Im Allgemeinen benutzen wir den Begriff Kultur in eingeschränktem Sinn: Wir meinen damit die Kunst und den Umgang mit ihr, das heißt ihre Rezeption durch die Bevölkerung. (Eben dieser eingeschränkte Kulturbegriff wird bei der Behandlung des Kulturetats benutzt.) Aber auch aus dieser eingeschränkten Begriffsbestimmung lässt sich schwerlich eine Leitkultur ableiten, geschweige griffig definieren.

Wenn man Leitkultur sagt, meint man offensichtlich Lebensart, die Regelung gesellschaftlicher Vorgänge. Man meint den Weg. Arabisch sagt man dazu „Scharia“.

* Die Regensburger Vorlesung

Wenn man den Satz des byzantinischen Kaisers Manuel II. über die gewalttätige Natur des Islam, seine Missachtung der Vernunft und seine Befürwortung des Krieges anführt und nicht relativiert, schließt man sich ihm an, unterstützt man seine Aussage. In diesem Zusammenhang zu verschweigen, wie die Christen sich bis ins 20. Jahrhundert gebärdet haben, ist Geschichtsfälschung. Das kann man bei einem renommierten Wissenschaftler nicht durchgehen lassen, und erst recht nicht bei einem Papst, dessen Vorgänger sich für diese Vergangenheit bereits entschuldigt hat. Das ist kein Ausrutscher. Es zeigt,

dass hier ein Religionsvertreter seinen Glauben unter dem Mantel der Wissenschaft verkaufen will.

Man kann auch nicht die Scharia verurteilen, ohne die Inquisition zu erwähnen.

Das Christentum hat seine Menschlichkeit durch die Aufklärung erlangt, also nicht aus sich selbst. Der Papst trägt die Toleranz einer intoleranten Kirche sowie die Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit vor sich her wie eine Monstranz, obwohl diese Tugenden eben nicht von der Kirche geübt wurden und werden. Sie sind der Kirche durch die Aufklärung abgetrotzt worden.

Nach diesem unfreiwilligen Einblick in seine Geisteshaltung sucht der Papst das Gespräch mit den anderen Religionen. Er tut dies in der Überzeugung, dass seine Religion die allein Glückseligmachende sei.

Das Mohammedanertum* heute

Nach dem Abwehren der Kreuzzüge war das Mahammedanertum vom Christentum nicht gefährdet. In den darauf folgenden Jahrhunderten mussten sich die Christen gegen die Osmanen wahren. Die christliche Missionierung hatte auf mohammedanischem Territorium keine Chancen:

- Die mohammedanische Religion belastet ihre Anhänger nicht mit der Todsünde, sie ist lebensbejahender, ihre Paradiesverheißung ist konkreter und verlockender als der christliche Himmel.

- Das Mohamedanertum lässt keine missionarische Tätigkeit auf seinem Territorium zu. Der Austritt aus der Gemeinschaft wird entsprechend dem Fatwa in der Regel mit dem Tode bestraft.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben die Mohammedaner erkannt, dass die westliche Zivilisation für sie eine ernsthafte Gefahr bedeutet:

- Arbeitsuchende Mohammedaner wandern in wirtschaftlich höher entwickelte Gebiete aus, wo sie mit der Freiheit (Opium für das Volk) infiziert werden.
- Die westliche Lebensart ist mit ihren technischen Errungenschaften verführend.
- Die Westmächte bauen die Bodenschätze auf dem mohammedanischen Territorium aus.
- Die Westmächte verlangen, dass ihre Vorstellungen von Freiheit und Demokratie von den mohammedanischen Staaten übernommen werden.
- In der Durchsetzung ihres Weltbildes sind die Westmächte aggressiv, sie schrecken von kriegerischen Mitteln, vom Krieg, nicht zurück.

Dagegen währt sich das Mohammedanertum:

- Den Emigranten werden Imams hinterher geschickt, die für die Einhaltung des Weges (Scharia) sorgen.

- Abschottung des Territoriums.
- Massendemonstrationen gegen den Westen.
- Einschüchterung durch Attentate.
- Durch empfindliche Reaktionen verlangt man, die Respektierung alles, was dem Mohammedanertum heilig ist.

Das heißt, das Verhalten des Mohammedanertums ist die Reaktion auf die westliche Aktion. Wundern wir uns, dass sie sich wähen?

Freilich rechtfertigt diese Betrachtung nicht die Attentate und die Grausamkeiten, aber das Verständnis dieser Zusammenhänge lässt besser Strategien zur Lösung des Problems entwickeln.

* Die Wortbildung „Mohammedanertum“ wurde gewählt an Stelle des zum Teil negativ besetzten –ismus. Dieser Ausdruck ist eine dem Wort „Christentum“ adäquate Bildung.

Integration

Für Familienangehörige, die aus der Türkei im Rahmen der Familienzusammenführung Einwanderungsantrag stellen, ist die Sprachprüfung unzumutbar und auch abwertend. An Stelle der Sprachprüfung sollen die Antragsteller ihren Integrationswillen durch Kenntnisse der deutschen Kochkunst unter Beweis stellen. Daher ist den

Visaanträgen ein selbst gekochtes Sauerkraut mit Schweinshaxe beizufügen.

Nationalstolz

Kein Volk, keine Nation hat Grund, stolz zu sein. Weder die Briten, die Franzosen, noch die Ungarn und erst recht nicht die Deutschen. Man müsste in der Geschichte jetzt einen Strich ziehen, und von der Geschichte unbelastet neu anfangen, ohne Religion, ohne Nationalstolz, ohne Stolz zu sein, auf die bisher erbrachten Leistungen. Auch auf Goethe kann man nicht stolz sein. Man kann, wenn man unbedingt will, nur auf eigene Leistungen stolz sein. Die Leistung einer Person kann isoliert betrachtet werden, die Leistungen einer Nation kann nicht selektiv gesehen

werden sondern nur als Summe. Warum? Weil die Nation eine Summe ist: Integrale Leistung des Volkes in der geschichtlichen Zeit. Diese war nicht rühmlich.

Stolz setzt den anderen herab. Der Stolz auf eine Volkszugehörigkeit ist keine Basis für das Zusammenleben der Völker. Man kann nicht darauf stolz sein, dass Podolski ein Tor für Deutschland geschossen hat. Nicht nur deshalb nicht, weil er aus Polen stammt, sondern es ist in der Summe der Volksleistung unerheblich. Man kann sich darüber freuen.

Palast der Republik

Verhalten der Sieger

Die Vandalen haben die Götterstatuen der Römer demoliert.

Die Taliban sprengten die Buddhastatuen.

Die Westrepublik zerstört die Symbole der Ostrepublik.

Achtung der Gefühle von Landsleuten

Da es sich um ein Symbol der Ostrepublik handelte, hätten nur die ehemaligen Angehörigen der Ostrepublik über Erhalt oder Abbruch entscheiden dürfen, es sei denn man betrachtete

die Bevölkerung der Ostrepublik als Feinde und nicht als Schwestern und Brüder. Da sich die Mehrzahl der Schwestern und Brüder mit dem Bau identifiziert und positive Erinnerungen an das Objekt hatte, ist der Abbruch eine arrogante Missachtung ihrer Gefühle.

Auslöschung von baulichen Dokumenten der Geschichte

Die Schleifung der baulichen Dokumente der Ostrepublik mit dem Begehren, die Symbole der Preußenherrschaft zu rekonstruieren, ist eine Geschichtsfälschung. Die Bauten der 12-jährigen nationalsozialistischen Herrschaft werden in Ehren gehalten, die der 40-jährigen sozialistischen werden getilgt.

Städtebau

Wenn der Palast der Republik anders platziert war als der Preußenpalast, bedeutet das noch nicht, dass er den Platz zerstörte. Die große Aufmarschfläche, hätte man früher oder später mit zusätzlichen Bauten zu einem städtischen Ambiente formen können.

Architektur

Der Palast der Republik war eine gute, zeitgemäße Architektur, die sich mit den Bauten der Westrepublik messen lässt. Die zurückhaltend rötlich glänzende Fassade schloss den Platz zu

beiden Seiten wohltuend ab. Der Dom spiegelte sich in der Nordfassade.

Bauausführung

Die Bauausführung entsprach dem Stand der Zeit. Asbest war damals auch im Westen ein gern verwendetes Baumaterial. Die Kosten der Entfernung bzw. Einkapselung der asbesthaltigen Bauteile ist ein falsches Argument für den Abriss.

Nutzung

Da das Bauwerk aus einer Stahlskelettkonstruktion besteht, ist es veränderbar und verschiedenen Nutzungen anpassbar.

Denkmalschutz

Man hätte den Palast der Republik wegen seiner historischen Bedeutung unter Denkmalschutz stellen sollen. Einen Bau nur deshalb abzureißen, weil man an dessen Stelle etwas mittlerweile nicht mehr Vorhandenes rekonstruieren will, ist das Gegenteil von Denkmalschutz.

Symbole

Statt eines Symbols der sozialistischen Ostrepublik will man ein Symbol der alten Preußenherrscher wiederaufbauen. Damit soll der symbolische Akt der sozialistischen Herrscher rückgängig gemacht werden. Auch das ist ein Verhalten

von Siegern. Aber an welchen Symbolen knüpft man damit an? Das Schloss steht nicht nur, aber auch für den preußischen Militarismus.

Arm an beeindruckenden alten Bauwerken

Berlin ist durch die Kriegszerstörungen, die Folge der hier getroffenen Entscheidungen sind, arm an beeindruckenden historischen Bauten. Ein Teil der Berliner möchte gerne etwas vom Alten restauriert sehen. Dazu gehört an erster Stelle das Schloss. Aber das Alte lässt sich nicht wiederherstellen, es ist ein für alle Mal zerstört. Stattdessen baut die Stadt Nachbildungen.

Der Abbruch erfolgte zu einer Zeit, als man noch nicht wusste, was man dort hinbauen wollte. Man weiß es bis heute nicht. Das Einzige, was man weiß, ist, das so etwas wie früher dort stehen soll. So verhalten sich Sieger. (13.03.08)

Spiritualität

Die Materie, das Gehirn, empfängt Erlebnisse, die es aufarbeitet. Daraus ergeben sich Gedanken. Die Gedanken bilden den Geist, die Geisterwelt, das Spirituelle.

Anlässlich des evangelischen Kirchentages forderte die Bischöfin mehr Spiritualität. Auf seiner USA-Reise war vom Papst Ähnliches zu hören.

Was ist Spiritualität?

Spiritualität setzt die Existenz von Spiritus = Geist als Gegensatz zur Materialität voraus. Wegen der Gleichwertigkeit der Wortbildung wird hier das Wort „Materialität“ verwendet, obwohl diese in der Kunstbetrachtung in einem anderen Sinn gebräuchlich ist. Würde man Materialismus sagen, dann müsste man ihm Spiritualismus gegenüberstellen. „Spiritualismus ... häufig als Idealismus bezeichnet“, ist laut „Philosophisches Wörterbuch“, „diejenige philosophische Richtung, die das Wirkliche (Absolute) als geistig annimmt, das Körperliche als Produkt oder Erscheinungsweise des Geistes oder als gar nicht vorhanden oder auch als bloße Vorstellung.“ Man kann vermuten, dass Spiritualismus nicht gemeint ist. Zwar wird behauptet, dass die Materie von Gott = Geist geschaffen worden sei, aber dass die Welt nur in unserer Vorstellung existiert, wurde vom Vatikan bisher nicht verkündet.

Nach dem „Sprachbrockhaus“ ist Spiritualismus „1) Philosophie: Lehre, nach der das Wesen der Welt im Geist besteht. 2) Religion: Richtung, die ein unmittelbares Ergriffensein des einzelnen durch den Geist Gottes anstrebt und die Geschichtsgrundlage der Religion ablehnt.“ So ist es offensichtlich auch nicht gemeint.

Spiritismus ist der Glaube an die Möglichkeit einer Verbindung mit den Geistern Verstorbener. Dies ist in der Katholischen Kirche den Heiligen vorbehalten, aber Kontakt mit Seelen von Verstorbenen, die sich im Fegefeuer befinden ist möglich (Hamlet) auch in Séancen mit geeigneten Medien. Das ist wohl auch nicht gemeint.

Demnach kann mit der Forderung nach mehr Spiritualität nur gemeint sein, dass wir uns mehr mit entmaterialisierten Vorstellungen beschäftigen sollten. Das ist jedoch schon deshalb abwegig, weil die Lehre der Kirche, die Bibel, uns sehr konkrete materielle Darstellungen als Glaubenssätze auferlegt. Die Darstellungen in den Kirchenfenstern sind Visualisierungen, also Materialisierungen geistiger Vorstellungen. Wenn die katholische Kirche sagt: „Die Hostie ist der Körper Christi“, dann ist das eben eine materielle und keine spirituelle Aussage. Die Spiritualisierung meint also, dass dieser Materialisierungsvorgang spiritualisiert, also rückentwickelt werden soll.

Wenn Spiritualität propagiert wird, bedeutet das die Lockerung der Bindung an die Geschichten der Bibel und an die Dogmen? Sollen die sehr konkreten Vorgaben spiritualisiert, symbolisiert werden? Da konkrete religiöse Vorgaben schwer vermittelbar erscheinen, ist das ein Ausweichen in Beliebigkeit? Läutet das die postreligiöse Zeit ein?

Patientenverfügung

Durch das Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) vom 24.06.2010 (Aktenzeichen: 2 StR 454/09) haben diese Zeilen etwas an Brisanz eingebüßt. Gut so.

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das Nähere regeln die Gesetze.

Das Wort „Würde“ ist als Hauptwort gemeint, da es mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben ist. Wenn man aber die nähere Regelung durch die Gesetze betrachtet, stellt sich heraus, dass es sich um einen Konjunktiv handelt. Die Würde des Menschen wird von der Fürsorgepflicht des Staates relativiert. Diese tritt dann in Aktion, wenn die Würde auf irgendeine Weise verlustig gehen würde. Dies kann erfolgen: wenn ein Mensch seine Würde durch unwürdiges Verhalten verspielt hat oder er nicht mehr in der Lage ist, sich menschenwürdig zu verhalten. Im ersten Fall wird die Fürsorgepflicht aktiviert, um die Gesellschaft vor dem unwürdigen Verhalten eines unwürdig gewordenen Menschen oder einer Menschengruppe zu schützen. Nachfolgend soll der zweite Fall erörtert werden.

Wenn zum Beispiel ein Mensch durch Widrigkeiten seine geistigen Kräfte verliert, sodass er sich nicht mehr verantwortungsvoll äußern kann und auch keine Hoffnung besteht, dass er weiterhin ein menschenwürdiges Leben führen kann, dann zwingt der von seiner Fürsorgepflicht

beseelte Staat ihn mit allen denkbaren technischen Mitteln, würdelos weiterzuleben. Gegen diese staatliche Fürsorge muss sich der seiner Würde bewusste Mensch, der lieber nicht würdelos leben würde, auf bürokratischem Weg schützen. Eigentlich gar nicht gegen die Fürsorge des Staates, sondern gegen die Anmaßung eines Berufsstandes, nämlich der Ärzte, die als Erfüllungsgehilfen des Staates auftreten.

Unter Berufung auf den Hippokratischen Eid, den sie nie ablegen, dem sie sich jedoch verpflichtet fühlen, zwingen die Ärzte ihre Hilfeleistung dem nun würdelosen Menschen, der durch den Verlust seiner Würde antastbar geworden ist, auf. Hippokrates hat die Ärzte aufgerufen, dem „Leidenden“ zu helfen: Leid zu lindern. Da jeder Mensch irgendwann in seinem Leben einmal leidet, werden sie ganz allgemein zu „Patienten“ erklärt. Als Patienten sind sie dem Zugriff der Ärzte preisgegeben. Dagegen müssen wir uns schützen, insbesondere für den Fall, dass wir uns nicht mehr äußern können. Für diesen Fall müssen wir uns durch eine Patientenverfügung, die jedoch für den Arzt nicht bindend ist, gegen den Patientenstatus zur Wehr setzen. Vielleicht würde es helfen, wenn in der Verfügung stünde, dass die nicht gewünschte Hilfeleistung nicht vergütet wird. Aufgrund solcher Verfügungen müssten die Krankenkassen-/versicherungen einen Prämienrabatt gewähren.

Darüber hinaus müsste in der Verfügung eine strafrechtliche Verfolgung der Antastung der Würde angedroht werden. Als eine solche Antastung müsste gelten, wenn ein Mensch, der seiner Würde durch Widrigkeiten verlustig gegangen ist, zu einem würdelosen Leben gezwungen wird.

Es ist eine verkehrte Welt, in der man durch eine Patientenverfügung seine Würde schützen muss. Wenn der Staat seine Fürsorge nicht aufzwingen würde, dann müsste die Patientenverfügung nicht das betätigen, dass man kein Patient werden, sondern, dass man diese Zuwendung haben will. Dann müsste eine Patientenverfügung lauten: „Ich,, fordere in vollem Bewusstsein meiner geistigen Kräfte die Ärzte auf, zum Erhalt meines Vegetierens alles Mögliche zu unternehmen, auch dann, wenn nicht die geringste Aussicht auf Fortführung eines menschenwürdigen Lebens besteht. Mein Patientendasein endet mit meinem Ableben, das es mit allen Mitteln zu verhindern gilt. Die Kosten für diese Maßnahmen tragen meine Erben.“

Diejenigen unserer Liebsten – Fiffy und Mietze –, die keine Menschen sind, befreien wir von ihren Schmerzen, wir lassen sie einschläfern. Sind sie Menschen, gönnen wir ihnen die Befreiung vom Leben nicht.

Der Staat, der (jungen) Menschen zum nicht gewünschten „ehrvollen“ Tod auf dem Schlachtfeld zwingt, fühlt sich verpflichtet, Hilfe

beim gewünschten Tod alten, kranken Menschen zu untersagen. Während alte Leute sich überlegen, wie sie würdevoll (schmerzfrei) aus dem Leben scheiden können, bemüht sich die Wissenschaft, das (würdelose) Leben zu verlängern.

Muster für eine Patientenverfügung

Ich bin kein Patient!

Wer mich ohne meine ausdrückliche Zustimmung zum Patienten degradiert und damit meine Menschenwürde verletzt, wird strafrechtlich verfolgt. Behandlungskosten werden weder von der DKV noch von den Erben erstattet.

Diese Erklärung bezieht sich auf folgende Fälle:

Wenn ich mich aller Wahrscheinlichkeit nach unabwendbar im unmittelbaren Sterbeprozess befinde. Wenn ich mich im Endstadium einer unheilbaren, tödlich verlaufenden Krankheit befinde. Wenn ich infolge einer Gehirnschädigung oder eines Hirnabbauprozesses (Demenz) meine Fähigkeit, Einsichten zu gewinnen und Entscheidungen zu fällen, verliere.

Ort, Datum

Unterschrift

Geburtsdatum

Bestattung > Entsorgung

Der Sinn der Bestattung ist es, vom Leichnam Abschied zu nehmen, indem man die Meriten des Gestorbenen noch einmal vor Augen führt (nirgendwo wird so viel gelogen wie bei der Totenfeier und vor der Wahl) und das Wiedersehen im Jenseits zusichert, womit zugleich das eigene ewige Leben bekräftigt wird. Damit sind freilich auch die Selbstrepräsentation der Trauergemeinschaft sowie der Informationsaustausch über den Verstorbenen und seine Umgebung, auch Tratsch genannt, verbunden.

Der Zweifel an der Sinnfälligkeit so einer Veranstaltung führt zu Überlegungen über eine zeitgemäße Verfahrensweise. Da man den Glauben ans ewige Sein nicht mehr überzeugend vertreten kann, wird der Auftritt von Personen, die eine solche Geistesrichtung vertreten, unterbunden. Dies gilt auch für alle Symbole, die das ewige Leben verkünden. Das heißt, dass für solche Veranstaltungen kirchliche Einrichtungen nicht infrage kommen, ebenso keine Friedhofskapellen, die in ähnlichem Sinn ausgestattet sind. Die Abschiedsfeier in ein Wirtshaus zu verlegen, wäre in vielen Fällen angemessen, jedoch nicht würdevoll genug. Außerdem stößt das Aufbahren in Gaststätten auf Schwierigkeiten. Auf Sporthallen auszuweichen, wäre in manchen Fällen schon eher denkbar, aber hierfür wäre eine Än-

derung der Bestattungsordnung erforderlich. Die dürfte jedoch sehr schwer zu erwirken sein, da sich die Kirche für die Toten weiterhin zuständig fühlt und ihr politischer Einfluss noch immer beträchtlich ist.

Nun, wegen des Mangels an entsprechenden Lokalitäten wird man erwägen, ob Überlegungen zur Ausgestaltung von Totenfeiern überhaupt noch sinnvoll sind. Verlassen wir diesen Punkt und wenden wir uns lieber dem Problem der Entsorgung zu. Dabei muss auch der Wiederverwendbarkeit Aufmerksamkeit gezollt werden. Das heißt Einbau- und Ersatzteile werden ausgebaut. Vorhandene Haare können der Perückenindustrie zugeführt werden. Zahnprothesen können im Rahmen karitativer Aktionen in armen Ländern älteren Menschen Lebensfreude bereiten, Titan ist ein kostbares Metall. Für die Entsorgung des Restes ist die Verbrennung noch immer die geeignetste Methode, wobei die Energierückgewinnung im Auge behalten werden sollte. Eine wesentliche Rationalisierung wäre, die Einäscherung in der Müllverbrennungsanlage vorzunehmen. Dagegen sprechen allerdings immer noch wirksame Pietätsvorstellungen. Solange diese Rationalisierung nicht mehrheitsfähig ist, wird man sich den Krematorien anvertrauen müssen.

Zum Schluss ist noch die Frage zu klären, was mit der Asche geschehen soll. Nach der Be-

stattungsordnung händigen deutsche Krematorien die Urne nicht den Verwandten aus. Sie wird in deren Beisein in einem Urnengrab oder etwas Gleichwertigem versenkt, was wiederum mit einer kleinen Feier verbunden wird. Wollen Sie auf die Pflege der Grabstätte verzichten, so können Sie eine anonyme Bestattung, das heißt ein Verstreuen der Asche an einer hierfür ausgewiesenen Stelle auf dem Friedhofsgelände, beantragen. Das kostet jedoch eine gewisse Überwindung, weil man nicht weiß, mit wessen Asche die Asche gemischt wird. Viel schlimmer aber ist, dass Sie in so einem Fall vor der Geistlichkeit nicht sicher sind. Die anonyme Aschenverstreung erfolgt mit Gebet und Segen für Ihre ewige Glückseligkeit, zelebriert von Vertretern beider staatlich anerkannter Konfessionen.

Mehr Kinder braucht das Land

Wir sind uns darüber einig, dass die Deutschen mehr Kinder brauchen. Sie sind unbedingt erforderlich, damit sie für unsere Altersversorgung aufkommen, und damit verhindern, dass dieser unser Landstrich von anderen Völkern besiedelt wird. Zu diesem Zweck werden auch finanzielle Fördermittel eingesetzt, was uns in der augenblicklichen Situation stark belastet. Die Geburtenförderung ist sehr lobenswert, doch die, die es direkt betrifft, werden nicht gefragt. Das ist verständlich, da man von den Zuzeugenden keine Antwort erwarten kann. Daher müssen wir uns die Frage stellen: Ist ihnen das, was sie hier erwartet, was wir ihnen bieten, zuzumuten? Können wir ihnen garantieren, dass kein neuer Weltkrieg kommt, dass sie ihre besten Jahre nicht in Schützengraben oder in Auschwitz verbringen und dort umgebracht werden? Können wir ihnen zusichern, dass sie kein Hiroshima und auch kein Tschernobil verglüht oder verstrahlt? Können sie sich darauf verlassen, dass sie mit Händen und Füßen ausgestattet und nicht contergangeschädigt auf die Welt kommen? Werden sie einen Studienplatz finden und nach der Ausbildung auch einen Job? Oder führt ihr Weg über das Studium in die Arbeitslosigkeit und in das Rentendasein? Können wir hier solche Zustände schaffen, dass sie das Sein ohne Drogen, sei es

chemischer oder geistiger Art, ertragen können?
Können wir den Kindern diese Risiken zumuten?
Zumuten aus Egoismus, weil wir die brauchen,
mit denen wir Familienleben spielen können und
die für uns sorgen sollen? Können wir sie mit
gutem Gewissen zeugen?

Begegnung mit Heinrich Böll

Mein Banknachbar war ein kränklicher Junge. Er trug dicke Brillengläser, infolge einer Diphtherie hat er Herzprobleme gehabt, er fehlte oft. Die Zeit seiner Krankheit und auch sonst die Nächte nutzte er zum Lesen. Er schrieb kleine Erzählungen und mit vierzehn Jahren ein Schauspiel: „Was ist um die Ecke?“ Das Stück wurde im Schauspielhaus der Stadt aufgeführt. Auf der Bühne saß ein offensichtlich gelähmter Mann im Rollstuhl, durch das offene Fenster sah man die Ecke eines Hauses. Ab und zu kam eine Betreuerin in den Raum. Die Dialoge haben Samuel Bekett vorweg genommen. In der letzten Scene ist der Rollstuhl leer. Von der Frau erfährt man, dass der Gelähmte auf seinem Bauch die Treppe herunter gekrochen ist und bevor er die Ecke auf der anderen Straßenseite erreichte, wurde er von einem Auto überfahren.

Zum Schulbeginn 1944 ist er nicht gekommen. Nächstes Jahr saß er wieder neben mir in der Bank. Wir erfuhren, dass er mit seiner Familie verschleppt wurde. Die Eltern waren beide Ärzte und Leiter einer Lungenklinik. Sein älterer Bruder verweigerte das Mitgehen, er wurde gleich erschossen. Die Mutter und die Schwester wurden in Auschwitz direkt in die Gaskammer getrieben, sein Vater und er mussten Arbeiten. Als der

Vater unter einer Last zusammenbrach, wurde er vor seinen Augen erschossen. Er kam nach Buchenwald und wie Imre Kertész zurück. Aus der großen Familie hat außer ihm noch ein Onkel, ein Rechtsanwalt, die Deportation überlebt.

Bei der Abiturprüfung fragte mein Vater den Kollegen für Mathematik und Physik, wie es mit József Gáli stehe. Die Antwort: er fällt in beiden Fächern durch. Mein Vater: Das kannst du nicht machen, er ist ein so talentierter Schriftsteller und überlege dir, was man ihm angetan hat. Du kannst seine Karriere nicht ein Jahr mit der Wiederholung der Klasse bremsen. Er kann nur in einem Fach durchfallen, dann hat er die Möglichkeit, im Herbst noch die Nachprüfung zu bestehen. Der Mathelehrer: Na gut, Dann fällt er in Mathe durch. Mein Vater: Das geht nicht. Mathe ist ein Fach von acht Jahren, das kann er bis Herbst nicht bewältigen. Er fällt in Physik durch. Die Nachprüfung hat Gáli bestanden.

Von der feierlichen Beisetzung des hingerichteten und nun rehabilitierten ehemaligen Außenministers László Rajk, die eine große Demonstration war, gingen viele Leute direkt ins Theater, wo József Gális „Freiheitsberg“ uraufgeführt wurde. Die harte Kritik an den Umständen hat die Stimmung gegen die Regierung noch aufgeheizt und den Aufstand mit vorbereitet. Als schon erkenn-

bar war, dass die russischen Panzer den Aufstand niederwalzen werden, hat er noch versucht eine Frauendemonstration zu organisieren. Er wurde zum Tode verurteilt. Dem PEN-Club auf betreiben von Heinrich Böll gelang es, die Todesstrafe ins Lebenslänglich zu verwandeln.

Einige Jahre später wurde er amnestiert und konnte zu mir nach Köln. Ich rief Heinrich Böll an: József Gáli ist bei mir, wir möchten Sie besuchen. Zum vereinbarten Termin fahren wir in die Hülchrater Straße. Anne-Marie Böll öffnete die Tür. Die beiden standen erst wie versteinert gegenüber. Gáli sagte: Herr Böll, ich bin gekommen, mich bei Ihnen für mein Leben zu bedanken. Sie fielen einander in die Arme.

Gottfrei

Da die Begriffe „gottlos“ und „Atheist“ negativ besetzt sind, wird hier das Wort „gottfrei“ verwendet.

Die Gottesbeweise, die die Theologie anführt, sind alle nicht stichhaltig. Das von Beethoven mit nicht zu überbietendem Pathos vorgetragene Schiller-Zitat „überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen“ kann die Gefühle mitreißen, überzeugend wirkt es nicht. Allein das Adjektiv „lieb“ wird man in Anbetracht des den „Kreaturen“ auferlegten Leids bezweifeln müssen.

Die jüdisch-christlich-mohammedanische Philosophie geht von der Existenz Gottes aus. Dadurch basieren auch unsere persönlichen Weltanschauungen auf der Existenz eines mehr oder weniger definierten Gottes. Sie gehen von dem Axiom aus: Gott schuf den Menschen (nach seinem Ebenbild). Die Umkehrung dieser Aussage „der Mensch schuf Gott nach seinem Ebenbild“ erscheint als Ansatz ebenso statthaft.

Da man keinen Beweis für die Existenz Gottes hat, wird man seine Schöpfungstätigkeit nicht belegen können. Beweispflichtig ist die Existenz und nicht die Nichtexistenz. Dessen ungeachtet können wir die beiden Axiome, Gott schuf Mensch / Mensch schuf Gott, vorerst als gleichwertige Setzungen annehmen. Welche Aussage wahrscheinlicher ist, soll dahingestellt bleiben.

Die Antwort Albert Einsteins auf die Frage, ob es Gott gebe: „Glauben Sie an Gott, dann sind Sie auf der sicheren Seite“ ist entweder opportunistisch oder als Verulkung des Fragers gedacht. Aber auch Blaise Pascals Empfehlung ist nicht überzeugend. Er meinte, man sollte lieber an Gott glauben, denn wenn man Recht habe, werde einem die ewige Gnade zuteil, und wenn man Unrecht habe, ist es ohnehin egal. Aber die ewige Glückseligkeit gibt es nicht zum Nulltarif. Der Glaube allein reicht hier nicht. Gott verlangt auch viele Huldigungen, Gebete, Spenden et cetera. Soll man so viel Zeit opfern für transzendente Spekulationen?

Mit dem Satz „Gott schuf Mensch“ hat sich die Menschheit ausgiebig beschäftigt. Nun soll auf die Umkehrung dieses Satzes eingegangen werden.

Der Mensch und seine Seele

Der Mensch schuf den Gott und die Götter zu seinem Ebenbild. Er hat ihn mit Eigenschaften ausgestattet, die er selbst gerne hätte und zum Teil hat: unsterblich, allwissend, allmächtig, stark, beharrlich, listig (Zeus), hinterlistig (Wotan, Loge), eifersüchtig, zornig, rachsüchtig (Jahwe) et cetera.

Besonders interessierte den Menschen das ewige Leben, weil er sich mit seiner Endlichkeit nicht abfinden konnte. Da für den Körper nach

langjähriger Erfahrung das ewige Sein nicht vorstellbar war, hat er sich eine Seele hinzugedacht, die zwar mit der Zeugung oder der Geburt entsteht, dafür aber unendlich lange lebt. (Die Seelenwanderung ist eine spannende Variante des ewigen Seins.) Der Mensch hat sich damit eine mystische Welt geschaffen, die auch unabhängig von der materiellen Welt, also vom Erfahrbaren, als Gedanke existiert.

Der Wunsch lässt das Imaginäre, das Irreale zur Realität werden. Wir sind seit der Geburt durch die Gesellschaft so geprägt, dass wir das Axiom „Gott“ nicht aufgeben können. („Axioma [gr.]: Grundsatz; ein Satz der nicht bewiesen zu werden braucht, da er unmittelbar als richtig einleuchtet ...“ Kröner Philosophisches Wörterbuch). Für Teile der Gesellschaft ist dieses Axiom insofern wichtig, als es dem Beherrschen dient. Die Deduktion, in der alles weitere vom Axiom/von Axiomen hergeleitet wird, ist Herrschaftsdenken (Klaus Heinrich).

Gott hat auch zur Erklärung von Naturerscheinungen gedient, deren physikalische Ursache der Mensch noch nicht erkennen konnte. Da die Wissenschaft die Ursachen der Naturerscheinungen nun zufriedenstellend erklären kann, reduziert sich diese Funktion Gottes auf die Frage „Wieso kann Gott dieses Elend zulassen?“ (zum Beispiel die Tsunamikatastrophe im Indischen Ozean im Dezember 2004).

Da die Religionen die Wahrheit wissen, sind sie kein Ansporn für die Naturforschung, für die Naturwissenschaften.

Die Seele als Herrschaftsinstrument

Doch kommen wir noch einmal auf die Seele zurück. Auch sie ist, da sie nach dem Tod weiterlebt, sehr geeignet, die Menschen zu manipulieren und zu beherrschen:

- Ungerechtigkeit zu ertragen und sich ins eigene Schicksal zu fügen, da nach dem Tod ein Ausgleich in Aussicht gestellt wird;
- durch Strafandrohung für die Zeit nach dem Tod die Untertanen zu „moralischem“, das heißt den Herrschenden genehmem Verhalten zu veranlassen;
- die Menschen dem Heldentod zuzuführen, da der Tod nicht das Ende des Lebens bedeutet.

Daher ist es von eminenter Wichtigkeit, den Menschen von Geburt an beizubringen, dass sie eine Seele haben. Über die Seele kann der Mensch gefügig gemacht werden. Somit kann ein Herrscher auf die Seele und damit auf Gott kaum verzichten. Dabei ist es freilich von Vorteil, wenn sich der Herrscher auf eine direkte Abstammung von Gott oder mindestens auf die ihm von Gott verliehene Macht berufen kann (Gottesgnadentum).

Der Marxismus hat auf die Seele verzichtet. Er versprach das Paradies nicht nach dem Tod,

sondern für die übernächste Generation hier auf Erden. Dabei hat er den Menschen vergessen, denn wen interessiert schon das Schicksal der Enkel? Das eigene Glück ist wichtig, auch dann, wenn es für „nach dem Tod“ verheißen ist. Der Kommunismus musste scheitern, als offensichtlich wurde, dass er sein Versprechen – aus welchem Grund auch immer – nicht einlösen konnte.* Das Nichteinhalten des der Seele versprochenen Loses kann nicht bewiesen werden. Es kann tröstlich sein, zu glauben, man habe eine Seele. Wenn sich dieser Glaube im Moment des Todes nicht als Realität erweist, wird man sich darüber nicht ärgern und nicht enttäuscht sein.

*Bei der Erörterung des Scheiterns des Kommunismus in der Sowjetunion unterstellt man, dass es auf die falsche Ideologie zurückzuführen sei. Es ist klar, dass der Marxismus-Leninismus-Stalinismus die Beschaffenheit der Menschen nicht richtig verstanden hat, aber es wird auch außer Acht gelassen, dass die Sowjetunion stets von außen bekämpft und keine Sekunde in Ruhe gelassen wurde. Die internen Kämpfe (Bolschewiki–Menschewiki) waren noch nicht beendet, als die alliierte Intervention (Engländer, Franzosen) erfolgte und die Weißgardisten die kommunistische Regierung zu stürzen versuchte, dann kam der 2. Weltkrieg, anschließend der Koreakrieg und der Kalte Krieg, mit dem von Ronald Reagan angezettelten Wettrüsten, das die Sowjetwirtschaft überforderte.

Diese Bemerkung soll die Grausamkeiten und das Scheitern keinesfalls rechtfertigen. Sie weist jedoch auf einen nicht zu vernachlässigenden Faktor hin.

Theologische Widersprüche

Solange der vom Menschen erdachte Gott menschliche Eigenschaften hatte, war alles noch leicht interpretierbar. Aber als der Mensch seinen Gott zu Gott hochstilisiert, zum *absolutum* gemacht hatte, wurde es kompliziert. Wenn der Gott ein echter Gott ist, dann muss er allmächtig und allwissend sein, das heißt, dass er auch die Zukunft weiß und ohne sein Wollen nichts geschieht. Was ist dann mit dem freien Willen des Menschen? Mit dieser Frage haben sich bedeutende Köpfe, wie Cicero, Augustinus, Luther (Prädestination) und viele andere auseinandergesetzt. Ohne Gott gäbe es diesen Konflikt gar nicht. Der freie Wille des Menschen bliebe im Rahmen seiner Konstitution und der Gegebenheiten erhalten.

Durch Gott kann das Unerklärbare erklärt werden:

Gott schuf die Welt aus dem Chaos.

Wer schuf das Chaos?

(Was ist Chaos? Chaos ist ein Ordnungssystem, dessen Regelmäßigkeit wir nicht erkennen. – Wer schuf dieses Ordnungssystem?)

Es ist mit der theologischen Definition Gottes nicht vereinbar, dass ausgerechnet der allgütige und allmächtige Gott ein Jammertal geschaffen hat. Daher ist es Gotteslästerung, Gott die Schöpfung anzulasten. Wie konnte der Allgütige

eine Welt schaffen, in der die Existenz der Lebewesen auf gegenseitigem Vertilgen basiert?

Im Katechismus steht: Gott schuf die Welt zu seinem Ruhm und damit er seine Freude daran habe. Braucht der Allmächtige Ruhm? Will er an eben dieser Schöpfung seine Freude haben? Das muss ein grausamer Gott sein.

Das Bild, das der Mensch sich von Gott gemacht hat, ist theologisch unhaltbar. Leibniz wollte noch retten, was zu retten war: Gott hat „bei der Hervorbringung des Universums den bestmöglichen Plan gewählt [...], in dem sich die größte Mannigfaltigkeit mit der größten Ordnung vereinigt [...], so muss das Ergebnis aller dieser Bestrebungen die wirkliche Welt als die vollkommenste aller überhaupt möglichen sein.“ Daher habe Gott auch das Übel in der Welt zulassen können und wollen. (Leibniz, zitiert nach Helferich: Geschichte der Philosophie, S. 178 f.) Aber warum eben dieses Elend das bestmögliche sein soll und warum die Möglichkeiten des allmächtigen Gottes eingeschränkt waren, darauf gibt Leibniz keine Antwort. Die Harmonie ist sein axiomatischer Ansatz, wie bereits bei Pythagoras, Aristoteles und vielen anderen. Die tägliche Erfahrung rüttelt daran nicht.

Um Gott vom Misslingen der Schöpfung freizusprechen, musste die Erbsünde her. Die Strafe der Erbsünde erwies sich allerdings als zu hart. Das hat auch Gottvater eingesehen, weshalb er

Erlösung durch den Tod seines Sohnes (Erlösung kommt immer durch Opfer = Tod) versprach. Das Opfer wurde vollbracht. Von der Linderung des Jammers im Jammertal ist jedoch nichts zu spüren. Die Erlösung gilt weiterhin für nach dem Tod.

Der Gottvater opferte zur Erlösung der Menschheit in seiner unermesslichen Liebe seinen Sohn, den er extra zu diesem Zweck hatte anfertigen lassen und der in der Heiligen Dreifaltigkeit Bestandteil des einzigen Gottes ist. Opfer bedeutet eine nicht gerne erbrachte Leistung. Wenn man sie gerne erbringt, dann handelt es sich nicht um ein Opfer. Der Allmächtige tat etwas, was er nicht gerne tat, und sein Sohn ließ sich ungerne ans Kreuz nageln. Es ist unverständlich, wieso sich der Allmächtige in eine Situation manövriert hat, in der er an sich selbst opfern musste.

Diese Widersprüche können nicht einfach übergangen werden, auch nicht mit dem Argument: Die Beschaffenheit Gottes ist so, dass wir ihn mit unseren beschränkten Fähigkeiten nicht erfassen können.

Wir wissen alles von Gott. Die Bibel, die Kirchenväter, die Kirche haben uns gelehrt, dass Gott dem Menschen ähnele, welche Eigenschaften er besitze, was er von uns erwarte, wie er uns für gottesfürchtiges Benehmen belohne und

wie er uns bestrafe, wenn wir seine Weisungen nicht befolgen, wir wissen alles von ihm und über ihn, nur eben das wissen wir nicht ob er existiert.

Was einmal gedacht wurde, kann nicht zurückgenommen werden. (Dürenmatt: Die Physiker) Gott und die Seele wurden gedacht. Sie können nicht zurückgenommen werden.

Gibt's Gott? Selbstverständlich! Keine Frage! In der Fantasie vieler Menschen. Er ist von denen, die an ihn glauben, mit mannigfachen Eigenschaften ausgestattet.

Eine Welt ohne Gott und Seele

Eine Welt ohne Gott und Seele bedeutet keinesfalls ein tristeres Dasein. Im Gegenteil! Gott als Mittel der Herrschaft und die Seele als Mittel der Erpressung stehen nicht mehr zur Verfügung. Gottfrei und seelenfrei bedeutet Offenheit, Ehrlichkeit, Freiheit, Lebensfreude, aber nicht Gewissenlosigkeit.

Moralisches Verhalten ist nicht von der Existenz Gottes und der Seele abhängig. Es ergibt sich aus den Regeln des Zusammenlebens in der Gesellschaft. Aus dem Verbot „Was Du nicht willst, dass man Dir tu', das füg' auch keinem anderen zu“ wird der kantsche kategorische Imperativ: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemei-

nen Gesetzgebung gelten könne.“ (Kritik der praktischen Vernunft, A54, § 7)

In einer Welt ohne Gott und ohne Seele werden nicht mehr Verbrechen begangen als in der Welt des imaginären Gottes. Man kann allerdings keine Verbrechen mehr im Namen Gottes begehen und auch keine Absolution erwarten.

Sine religio pax in mondo.

Ohne Religionen wäre Friede in der Welt.

Zwar ist dieser Satz nicht belegbar, aber ein Hoffnungsschimmer, da er auf die möglichen Ursachen der Kriege hinweist. Dass Kriege weitgehend religiöse Basis haben, lehrt die Geschichte.

Terrorismus

Der religiöse Terrorismus ist weit verbreitet. Die christlichen Religionen haben ihren Herrschaftsbereich auch mit Terror verbreitet. Der Unterschied zwischen dem christlichen Terrorismus und dem Islamischen liegt darin, dass der christliche zentral, vorwiegend von Rom gesteuert wurde. Der islamische Terrorismus wird von einzelnen Gruppierungen geführt.

Zwar waren die christlichen Kämpfer bereit ihr Leben für die ewige Glückseligkeit zu opfern, wobei noch die Chance bestand, den Kampf lebend zu überstehen, ist bei den Islamisten die

Schilderung des Lebens nach dem Tod so überzeugend, dass die Aufopferung absolut ist.

Ein wesentlicher Unterschied besteht in der Technik. Während früher man individuell getötet hat, besteht die Möglichkeit, mit einem Schlag Massen zu töten.

Übrigens die Fähigkeit Massen zu töten unterscheidet den Menschen vom Tier. Die Tiere vermögen nur individuell töten.

Wahrnehmung

Das deutsche Wort „wahrnehmen“ suggeriert, dass das, was man „aufgenommen“ hat, wahr sei. Wahrheit ist subjektiv. Es gibt nicht die „eine Wahrheit“, sondern jeweils mehrere.

Man kann die Wahrnehmung in zwei Gruppen einteilen. Die Wahrnehmung

des Realen;

des Irrealen, des Imaginären.

Das Reale und das Irreale mischen sich; sie sind miteinander verwoben. So kann Irreales Realität sein und Reales ins Irreale übertragen werden. Kunst ist irreal und zugleich die ins Irreale transponierte Realität.

Kunst – Religion

Religion ist, einen bestimmten Teilbereich des Irrealen als real hinzustellen und zu verlangen, dass er als real akzeptiert werde.

Die Menschen leben also in dieser Hinsicht in einer Mischung von Realem und Irrealem. Um die Abgrenzung des realen Anteils bemühen sich die Naturwissenschaften.

Da die Transformation des Realen ins Irreale ohne Regeln und Begriffe vonstattengeht, gehört sie in die Kategorie „Kunst“. Das heißt, religiöse Inhalte können als Teilmenge der Kunst angesehen werden, wobei nichts über ihre künstlerische Qualität ausgesagt wird. Diese Teilmenge gruppiert sich im Wesentlichen um den Begriff Gott. Es ist bemerkenswert, dass die christliche Religion, genauer gesagt die katholische, mit Hilfe der Künste bemüht war und ist, das Irreale als Reales zu verbreiten.

Das Transzendente ist der subjektunabhängigen Erfahrung, der Wissenschaft, nicht zugänglich (Kant), aber der Kunst. Das heißt, die Kunst soll das subjektunabhängig Nichterfahrbare, erfahrbar machen.

Kunst entsteht durch die Transformation des Realen. Mittel der Transformation sind die verstellte, erweiterte Wahrnehmung, unter anderem auch durch Drogenerfahrungen (geistige, mechanische, chemische), und deren Verarbeitung. Methoden der Verarbeitung sind unter anderem das Her- und Darstellen von Beziehungen und auch Separierungen.

Manche Stilrichtungen in der Kunst wurden und werden auch ohne religiösen Inhalt mit religiösem Eifer vertreten.

Das Kleinkind, das eigentlich genug zu tun hat, die es umgebende Welt wahrzunehmen und zu verarbeiten, wird mit dem Irrealen konfrontiert, sodass es gar nicht mehr fähig ist, real und unreal auseinanderzuhalten. Im Rahmen der späteren Erziehung wird dann ein Teil des Irrealen als solcher bloßgestellt (Nikolaus, Osterhase, Christkind), andere Teile werden jedoch als real bestätigt und mit allen psychologischen Mitteln eingebläut: Religion.

Die irrealen Vorstellungen, die Religion und die Kunst, werden zum Kulturgut erklärt.

Von den Medien wird man stets mit einer Mischung aus Realem und Irralem traktiert, sodass man unfähig ist, die Grenze zwischen beiden zu erkennen. Die Konflikte von Personen und gesellschaftlichen Gruppen, Völkern und Nationen resultieren aus der unterschiedlichen Wahrnehmung der Grenze zwischen Realität und Irrealität, aus Realitätsverlust, aus falscher Einschätzung der Realität.

Missbrauch der Wissenschaft

Das Bröckeln religiöser Überzeugungen mindert nicht die Gläubigkeit: Der Glaube an das Transzendente wird durch den Glauben an die Wissenschaft ersetzt. Wir sind wissenschaftsgläubig geworden. Und ebenso wie die Religionen zur Durchsetzung politischer Ziele gebraucht werden, dient auch die Wissenschaft politischen Argumentationen. Die Wissenschaft wird als höchste Instanz angesehen, gegen die keine Appellation möglich ist. Es ist höchste Zeit, dass wir klären: Was ist Wissenschaft, was kann sie leisten und was nicht?

„**Wissenschaft** (griech. *episteme*, lat. *scientia*) ist der Inbegriff des menschlichen Wissens; das nach Prinzipien geordnete Ganze der Erkenntnis (Kant).“ (Dieses und die folgenden, nicht gesondert ausgewiesenen Zitate sind aus Schmidt, H. Schischkoff, G.: Philosophisches Wörterbuch. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1974. Abkürzungen vom Verfasser ergänzt.)

Die Erkenntnisse der Wissenschaft sind temporär gesichert, das heißt, sie gelten bis neu gewonnene Erkenntnisse eine Revision erzwingen. Die Erkenntnisse müssen für andere nachvollziehbar sein, das heißt, sie sind vom Subjekt unabhängig.

„**Naturwissenschaften**, seit dem 18. Jh. eingebürgerte Bezeichnung für die Gesamtheit aller

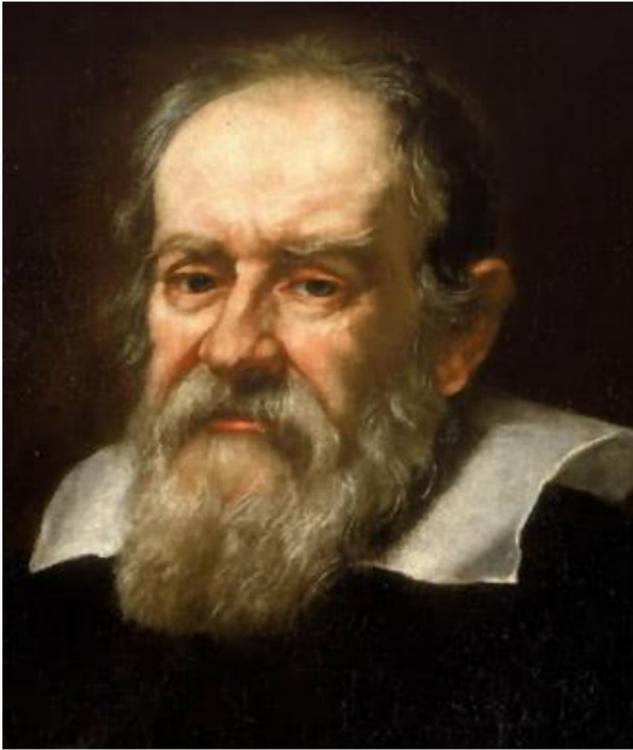
Wissenschaften, die der auf die Natur gerichteten Forschung dienen.“

Die **Technikwissenschaften** sind dieses Teilgebiet der Naturwissenschaften, das sich mit dem Eingriff der Menschen in die Natur und deren Folgen beschäftigt.

Die Denkart, der Denkvorgang des Natur- und Technikwissenschaftlers

Die Methode der Naturwissenschaften ist induktiv, das heißt, sie schließt vom Einzelnen, Besonderen auf etwas Allgemeines, Gesetzmäßiges. *A priori*, das heißt Einsicht, deren Richtigkeit durch die Erfahrung weder bewiesen noch widerlegt werden kann, gibt es nicht (Francis Bacon, Thomas Hobbes, David Hume).

Der Natur- und Technikwissenschaftler beobachtet Erscheinungen im Allgemeinen im mittleren Bereich, und versucht Regelmäßigkeiten zwischen Ursache und Wirkung festzustellen. Anschließend untersucht er, ob die festgestellten Regelmäßigkeiten auch in Extremfällen gelten beziehungsweise in welchen Grenzen. In weiteren Schritten ist er bemüht, durch neue Ansätze die Gültigkeitsgrenzen zu erweitern, gegebenenfalls eine allgemein gültige Regel zu finden. Wir können feststellen, dass der Naturwissenschaftler „einheitlich“ denkt im Gegensatz zur bevorzugten dualen Denkart der Geisteswissenschaftler (siehe „Abkehr vom Dualismus“.)



Galileo Galilei (1564–1642)

Die moderne Wissenschaft

Die Geburtsstunde der (Natur-) Wissenschaften war das Experiment von Galilei mit der Separierung der Parameter: Er separierte die Gravitation vom Luftwiderstand, besser gesagt, er eliminierte den Luftwiderstand. Die Methode der Wissenschaft ist die Separierung beziehungsweise Eliminierung, oft Vernachlässigung von Parametern. Wo die Anzahl der Parameter sehr groß ist beziehungsweise Parameter unbekannt sind,

begnügt man sich mit der statistischen Korrelation, zum Beispiel in der Medizin. Mit Hilfe von Computersimulationen sind wir in der Lage, das Zusammenwirken von immer mehr Parametern zu erforschen.

Was ist Chaos? Chaos ist ein Ordnungssystem, dessen Regelmäßigkeit wir nicht erkennen. Wenn die Analyse von Vorgängen durch statistische Korrelation keinen Trend, keine Richtung erkennen lässt, dann können wir temporär vom Chaos reden.

Das Vorgehen der Naturwissenschaften ist – wie bereits gesagt – grundsätzlich induktiv. Freilich können aus induktiv gewonnenen Erkenntnissen allgemein gültige Gesetze formuliert werden, die deduktiv zu weiteren Erkenntnissen führen, deren Gültigkeit jedoch durch Erfahrung bestätigt werden muss (siehe „Wissenschaft einer erdachten Welt“).

Die deduktive Denkart der Geisteswissenschaften hatte die Naturwissenschaften auf falsche Wege geführt, deren Entwicklung behindert.

**Deduktion ist Einbildung,
Induktion ist Bescheidenheit.**

Die Deduktion geht aus der Kenntnis der Wahrheit aus, die zu bestätigen ist, die Induktion sucht sie.

Von der Natur lernen

An dieser Stelle soll auf die Zweckmäßigkeit der Naturgebilde eingegangen werden. Es wird behauptet, dass die Natur optimiere. Jede Optimierung hat eine Zielfunktion. Die Frage nach dem Ziel der Natur endet in der Sinnfrage des Seins. Nach Popper ist der Sinn des Seins das Sein, woraus als Ziel die Erhaltung des Seins hergeleitet werden kann. Poppers Satz lässt sich auf die Natur übertragen: Der Sinn der Natur ist die Natur. Wessen Sein soll in der Natur erhalten werden? (siehe „Wissenschaft einer erdachten Welt“) Der Kampf der Arten ums Überleben kann jedenfalls kein Beispiel für eine technische Optimierung sein. Und wenn wir in der Natur optimierte Strukturen bewundern, so besteht noch immer die dazu in Widerspruch stehende Behauptung, dass die Optimierungsmethoden der Natur verschwenderisch sind.

Da das Wort „Sinn“ in erster Bedeutung für „Empfindung“ steht, die subjektiv ist, soll an seiner Stelle „Zweck“ verwendet und über Zweckmäßigkeit gesprochen werden. Zwar ist uns der Zweck der Natur nicht erkennbar, dennoch setzen wir uns im gegebenen Rahmen Ziele: Errichten von Bauten, die bestimmten Zwecken dienen, das heißt zweckmäßig sind.

Man kann ein Verfahren lernen, nicht das Ergebnis. Ich kann das Malen lernen, nicht das Bild. Wir sahen, dass wir weder die Herstel-

lungsverfahren noch das Optimierungsverfahren der Natur übernehmen können. Wir können und sollen uns von der Natur, vom Ergebnis ihrer Verfahren inspirieren lassen.

„**Geisteswissenschaften** ... heißen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sämtliche Wissenschaften, die sich der Erforschung der Schöpfungen des menschlichen Geistes, der Kulturgebilde und Kulturgebiete widmen ...“ „Der Ausdruck Geisteswissenschaft stammt von Schiel, der J. St. Mills ‚Logik‘ übersetzte (1849) und darin das Wort ‚*moral science*‘ mit Geisteswissenschaft übersetzte.“

Das Wort „Geist“ hat drei Bedeutungskreise, die jedoch in einer gewissen Beziehung zueinander stehen:

1. personifizierter Geist > Geisterwelt (damit kann im Extremfall auch ein abstrakter Geist oder sogar das Nichts gemeint sein, aus dem alles hervorgehen soll)
2. Verstand, Selbst- und Seinsverständnis > Welt des Geistes
3. Alkohol.

Die Geisteswissenschaften, die Wissenschaften, beschäftigen sich nicht mit der Beschaffenheit der Geisterwelt (hierfür sind unter anderem die Religionen zuständig), sondern sie analysieren die Vorstellungen der Menschen von der Geisterwelt sowie die Denkvorgänge und deren

Produkte (auch die Kunst). Zu den Geisteswissenschaften zählt Dilthey die Wissenschaften von Recht, Staat, Wirtschaft, Sprache, Literatur, Kunst und Religion. Sie sind grundsätzlich geschichtlich-gesellschaftlich. Er findet die Bezeichnung „Geisteswissenschaft“ unglücklich und empfiehlt die Bezeichnung **Kulturwissenschaft**, die wir nachfolgend verwenden. (Stegmaier, W., Frank, H.: Hauptwerke der Philosophie. Von Kant bis Nietzsche, Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1997)

Wir müssen Wittgensteins Satz „Worüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen“ ernst nehmen und dieser Forderung mindestens in unserem Wissenschaftsverständnis entsprechen. Wissenschaft ist das nach Prinzipien geordnete Ganze solcher Erkenntnisse, worüber man reden kann. Das sind Erkenntnisse, die – wie bereits gesagt – vom Betrachter unabhängig, also desantropomorfisierend (G. Lukács) sind. Die Wissenschaft hat auch dann objektiv, also subjektunabhängig zu sein, wenn sie subjektive Themen zum Gegenstand hat, wie zum Beispiel die Kunstwahrnehmung. Das heißt, dass andere unter der Voraussetzung gleicher Prämissen zum gleichen Ergebnis kommen dürften; die Erkenntnisgewinnung ist nicht nur nachvollziehbar, sondern auch vertretbar.

Dilthey verlangt, dass menschliche Handlungen in der gleichen Weise erklärt werden wie

Naturvorgänge. Dies tut die Wissenschaft **Psychologie** als Schnittmenge von Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft.

Die **Philosophie**, Wahrheitsliebe, ist per Bezeichnung subjektabhängig. Mit der Wissenschaft verbindet sie die gemeinsame Zielsetzung: das Erkennen der Wahrheit. Für die Philosophie gilt freilich auch, dass man sich nur solchen Wahrheiten zuwenden soll, über die man reden kann. Da die Philosophie subjektabhängig ist, trifft sie auch ethische Entscheidungen und beeinflusst dadurch auch die Themenwahl der Wissenschaften und deutet deren Ergebnisse.

Die **Theologie** ist keine Wissenschaft, sondern Logie = Lehre: die Lehre vom Gott. Die Existenz Gottes ist wissenschaftlich nicht beweisbar, was freilich dessen Existenz nicht ausschließt. Es ist nicht zwangsläufig aus dem Moralbegriff oder Moralbedürfnis einen Gott vorauszusetzen (Widerspruch zu Kant: Kritik der praktischen Vernunft). Die Moral ergibt sich aus dem Bedürfnis des geregelten Zusammenlebens der Menschen. Die Wissenschaft analysiert die Lehren und deren Wirkung auf die Einzelnen und in der Gesellschaft, sie entwickelt keine Lehren. Sie lehrt nicht wie Gott, die Götter und die Geisteswelt beschaffen sind, sondern sie studiert die Vorstellungen der Menschen über sie. „die Wissenschaft [ist] von etwas, nicht aber dieses Etwas selbst.“ (Fichte, J. G.: Ueber den Begriff der

Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie. Weimar 1794, S. 70) Die Wissenschaft entwickelt keine Lehren, aber die wissenschaftlichen Erkenntnisse können die Lehren beeinflussen. Die Theologie ist keine Wissenschaft, sondern Gegenstand der Wissenschaft, Gegenstand der **Religionswissenschaft** und freilich der Psychologie.

Nach Kant sind transzendente Objekte der Erfahrung nicht zugänglich, anders gesagt sind transzendente Erfahrungen nicht subjektunabhängig. Die Interpretation des Transzendenten ist Lehre und keine Wissenschaft. Die Kulturwissenschaft analysiert die transzendentalen Lehren und deren Wirkung.

Die **Ästhetik**, Teilgebiet der Philosophie, schafft keine Kunst. Sie analysiert die Künste, deren Erscheinung und deren Wahrnehmung (*ästhesis*), deren Wirkung auf die einzelnen Personen und auf die gesellschaftlichen Gruppen. Sie definiert auch keine Begriffe und keine Regeln für die Kunst, da die Kunst keine Begriffe und keine Regeln hat (Kant).

Freilich haben die Religionswissenschaft und die Kunstwissenschaft Überlappungen: die Religion in der Kunst – die Kunst in der Religion (die Kunst als Mittel der Religion).

Die Religionswissenschaft und die Ästhetik haben Rückwirkungen auf die Religionen beziehungsweise auf die Künste.

Der bevorzugte **Ansatz der Geisteswissenschaftler** ist der Dualismus. Er geht von Gegensätzen aus, und gegebenenfalls sucht er die Synthese (Hegel). Das ist eben das entgegengesetzte Verfahren der Naturwissenschaftler. Man wird fragen dürfen, woher dieser Ansatz kommt. Behauptet wird sogar, duale Vorstellungen seien in allen Gesellschaften vorherrschend (siehe „Abkehr vom Dualismus“).

Suche nach der Wahrheit

Alle suchen nach der Wahrheit: Die Religionen wähnen sich im Besitz der Wahrheit. Der Wissenschaftler sucht die objektive Wahrheit. Der Künstler sucht seine subjektive Wahrheit. (Adorno: Kunst ist Magie, befreit von der Lüge, Wahrheit zu sein.)

Die Basis der Wissenschaft ist das Zweifeln (Xenophanes, Pyrrhon von Ela > Skeptiker). Die Basis der Religionen ist die Gewissheit.

Mitteilung der Wahrheit

Inde: Die Wahrheit ist ein kostbares Gut, man sollte damit sparsam umgehen.

Bei der Mitteilung der Wahrheit stellt sich zuerst die Frage, ob die Person, die die Mitteilung erwartet, überhaupt berechtigt, ethisch berechtigt ist, die Wahrheit zu erfahren (Gestapo, Stasi usw.). Darüber hinaus ist zu erwägen, ob der die

Mitteilung Erwartende der Wahrheit würdig und in der Lage ist, sie auch zu verkräften.

Die Mitteilung der Wahrheit ist auch von deren Qualität abhängig. Wie groß ist die Wahrheitswahrscheinlichkeit und was ist die Zielsetzung der Mitteilung? Die Qualität ist auch situationsabhängig. Hierzu zählen außer den äußeren Umständen die physische und psychische Beschaffenheit des Mitteilenden.

Der die Mitteilung Erwartende sollte, um Enttäuschungen zu vermeiden, diese Aspekte des Wahrheitsgehalts der Mitteilung bei deren Auswertung in Betracht ziehen und gegebenenfalls auf das Erfahren der Wahrheit verzichten.

Man soll nur die Wahrheit lügen (G. Faludy).

Wissenschaftliche Erkenntnis – ethische Entscheidung

Die naturwissenschaftliche Forschung ist durchweht mit ethischen Entscheidungen. Diese und deren Bedeutung sind, stets kenntlich zu machen. Wir sollten ehrlich und offen sein. Wir sollten jeweils klar herausstellen: Was ist die wissenschaftliche Erkenntnis und was die ethische Entscheidung? Dass der Klimawandel vom Menschen verursacht wird und im weiteren Verlauf welche Folgen haben kann, ist zurzeit eine ziemlich gesicherte Erkenntnis. Was man jetzt

tun sollte, ist eine auf wissenschaftlichen Hochrechnungen basierende ethische Entscheidung.

Die Beanspruchung in einem Tragwerk kann mit wissenschaftlichen Methoden ermittelt werden. Welche Sicherheit die Konstruktion für das Leben und die Unversehrtheit der Nutzer sowie für Sachen unter Abwägung der Wirtschaftlichkeit bieten soll, ist eine ethische Entscheidung. Diese basiert auf Vorschriften, die auf der Grundlage wissenschaftlicher Analysen, der gesellschaftlichen Akzeptanz entsprechend, erarbeitet werden. Der Mediziner trifft die ethischen Entscheidungen auf der Basis der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die in der Fachliteratur und den Verordnungen zugänglich sind, sowie aufgrund seiner mehr oder weniger gesicherten Erfahrungen. Diese ethische Entscheidung erstreckt sich auch auf die Zumutbarkeit der Behandlung.

Gegenstand der Theologie sind subjektabhängige Erkenntnisse gekoppelt mit ethischen Anweisungen = Entscheidungen.

Ismen sind grundsätzlich keine Wissenschaft, da die Wissenschaft nicht entscheidet, lediglich konstatiert. Ismen sind Lehren, Anweisungen. Die Wissenschaft gibt keine Anweisungen. Man kann freilich auf der Basis von wissenschaftlichen Analysen Prognosen formulieren. Die Wissenschaft erarbeitet und präsentiert Erkenntnisse. Was man mit ihnen macht, sind ethische Ent-

scheidungen. Bereits am Beginn einer wissenschaftlichen Forschung stehen ethische Entscheidungen; sie beziehen sich auf Themenstellung: Welche Forschung wollen wir fördern? Wertvorstellungen sind ethische Entscheidungen, sie sind keine Wissenschaft. Sie können sich jedoch auf wissenschaftliche Erkenntnisse stützen und sie können Gegenstand der wissenschaftlichen Analyse sein.

Auch in der Kulturwissenschaft sollte die Trennung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und ethischer Entscheidung klar herausgestellt werden. So könnten wir uns vor dem Missbrauch der Wissenschaft schützen.

Wissenschaft einer erdachten Welt

Vortrag gehalten im „Berliner Kolloquium“ zur Geschichte der Technikwissenschaften am 10. Oktober 1992 im Museum für Verkehr und Technik Berlin, abgedruckt: Dresdener Beiträge der Technikwissenschaften, Heft 21 (1993) mit Ergänzungen.

„Überall geht es in den früheren Wissenschaften“ – nach Klaus Held – darum, in der Mannigfaltigkeit der Erfahrung die Einheit zu erkennen, die verbindliche Ordnung verbürgt.“ Diese Aufgabenstellung birgt einen Widerspruch, unter dem die europäische Philosophie, die europäischen Wissenschaften bis heute leiden. Die Methode der Erfahrung wird vorgegeben; aber das Ergebnis, das zu erfahren ist, auch. Erfahrungen zu sammeln und zu ordnen, ist sehr mühsam. Darüber hinaus ist das, was zu erkennen war, nicht zu erkennen. So wurde eine Welt, ein Kosmos erdacht, der dem Axiom „**verbindliche Ordnung**“ entspricht.

Da Ordnung erfahrungsgemäß durch ordnen entsteht, wurde ein Schöpfer erdacht, der das Chaos zum Kosmos ordnete. So war es nicht mehr nötig, die Zusammenhänge aus Einzelerfahrungen zusammensetzen, sondern lediglich, den Schöpfungsgedanken des Schöpfers zu erkennen. Dies muss wohl durch scharfes Nachdenken gelingen.

Der Schöpfer muss allmächtig und daher mit allen guten Eigenschaften in unendlichem Maße

ausgestattet sein. In jedem Fall ist er allgütig. Infolgedessen muss die Schöpfung vollkommen sein. Dies ist jedoch in einer Schöpfung, in der das Sein der Geschöpfe auf gegenseitigem Vertilgen basiert, schwer zu erkennen. Dieser Widerspruch hat den Philosophen viel Kopfzerbrechen verursacht, bis schließlich Leibniz mit seiner Monadentheorie das Vollkommene auf das Bestmögliche zurücknahm, wodurch man der Beweisführung enthoben ist.

Durch die Vorgabe des Wie entspricht das Was nicht der Wahrnehmung, sondern es wurde dem Wie angepasst erdacht. Die Beantwortung des Wie wurde noch mit dem Wofür und Wozu, also mit der Frage nach dem Sinn belastet. Die Antwort der Philosophie konnte lediglich die von Popper nochmals bestätigte Aussage „Der Sinn des Seins ist das Sein“ sein, was freilich sehr unbefriedigend ist. Hierfür verkünden die Religionen andere Antworten, die zwar nicht nachweisbar, aber für viele bis heute hilfreich sind. Nur: Die nun vorherrschenden Antworten auf das Wozu/Wofür verstellen den Blick auf das Was. Das heißt, dass das Was durch das Wozu/Wofür definiert ist. Damit ist die Frage der Naturwissenschaften nach dem Wie vorerst eliminiert.

Es wäre falsch, die Schuld an dieser Entwicklung der christlichen Philosophie zuzuschreiben, schließlich basiert diese auf der griechischen, wie wir am einleitenden Zitat gesehen haben.

Eben durch die griechischen Philosophen war die Methode der Philosophie und der Wissenschaften, die Deduktion, vorgegeben: eine Denkart, die von einem Axiom zu einem speziellen Satz führt.

Die **Mathematik** ging laut „Meyers Lexikon der Technik und exakten Wissenschaften“ aus den praktischen Aufgaben des Zählens Rechnens und Messens hervor. Sie war/ist eine Ergänzung der Sprache zwecks Quantifizierung. Im Laufe der Zeit zeigte sich, dass die Mathematik geeignet ist, außer Mengen auch Relationen, Formen und Verknüpfungen zu beschreiben. Das vermögen eigentlich die gewöhnlichen Sprachen auch, nur die Mathematik vermag es exakter. Sie ist im Gegensatz zu den sonst gebräuchlichen Sprachen eine eindeutige Sprache. Zudem ist sie eine operative Sprache: Durch mathematische Operationen lassen sich neue Erkenntnisse herleiten. Freilich können das die anderen Sprachen in einem gewissen Rahmen auch. Die Sprache Mathematik ist international anwendbar, aber sie bedarf jeweils der Übersetzung in die allgemein gebräuchliche Sprache.

Die Eindeutigkeit und die Operationsfähigkeit hat die Mathematik im 17. Jahrhundert zur Königin der Wissenschaften gemacht. Das bedeutet: Die Wissenschaften haben mithilfe der Mathematik ihre Gegenstände zu quantifizieren und sich an der Struktur der Wissenschaft Mathematik zu

orientieren und die Mathematik zum Vorbild zu nehmen.

Dies hatte zur Folge, dass eine für die Mathematik erfassbare Natur erdacht wurde. Man hat die Natur linealisiert, planiert und dank Descartes orthogonalisiert. In der Anwendung mussten die Parameter für die mathematische, und damit wissenschaftliche Erfassbarkeit separiert werden.

Das mit dieser Methode nicht Erfassbare, ist Chaos, und wer nicht so methodisch denkt, der ist folgerichtig ein Chaot, das heißt, er ist kein Wissenschaftler.

Die **Anpassung der Natur** an die Leistungsfähigkeit der Sprache Mathematik hat Folgen. Unsere Denkart ist noch immer stark von den Rationalisten geprägt, obwohl unsere mathematischen Möglichkeiten, insbesondere in den letzten Jahrzehnten, durch den Computer wesentlich erweitert worden sind.

Die **Auswirkungen dieser Denkart** werden nachfolgend auf dem Gebiet der Statik/Tragwerksplanung, beim Tragwerksnachweis gezeigt.

Obwohl alle Tragwerke prinzipiell räumlich sind, betrachten wir sie zweidimensional. Wir merken nicht, dass das Fundament einer zentrisch belasteten Stütze kein orthogonales, sondern ein rotationssymmetrisches Problem ist. Ein Kreisfundament mit Ringbewehrung braucht nur halb soviel Stahl wie das quadratische, orthogonal bewehrte.

Das Glauben an mathematische Herleitbarkeit technischer Zusammenhänge hat uns mehrfach auf falsche Wege geführt. Flüge hat in einem Kapitel seines Buches „Statik und Dynamik

der Schalen“ sehr überzeugend hergeleitet, wie die Zugspannungen in einer Schale durch orthogonale Bewehrung aufgenommen werden. Wir glaubten ihm das solange, bis J. Peter in seiner Dissertation an der TU Stuttgart durch eine Versuchsreihe bewies, dass die mathematische Herleitung das effektive Tragverhalten überhaupt nicht trifft.

Das Hooke'sche Gesetz gilt für die erdachte Natur. Nachdem wir durch Experimente erfahren hatten, dass die Hooke'sche Proportion nur bei ganz wenigen Stoffen erfüllt ist, und erst recht nicht in den Bereichen, die uns interessieren, beim Kollaps, fällt uns der Abschied von Hooke heute noch schwer. Unsere FEM-Berechnungen basieren auf den Hooke'schen Gesetz.

Wir klammern uns an die infinitesimale Berechnung, nicht deshalb, weil sie uns hilfreich ist, sondern weil sie ein wissenschaftliches Flair besitzt. Wir berechnen die Platte nach der Elastizitätstheorie, obwohl die Platte nicht so trägt. In den Ecken können wir mit der Kirchhoffschen Kraft nichts anfangen, weil es sie physikalisch gar nicht gibt. Konzentrierte Kraft gibt es in der Natur nicht, nur in der Mechanik. Die Kirchhoff'sche Kraft ist mit einem physikalischen Modell nicht abzubilden.

Für die durch die Kirchhoff'sche Kraft hergerufene Drillbeanspruchung erhalten die freien Ecken von Platten eine Drillbewehrung. Diese hat man ohne Versuche, nur nach Deutung der Lösung des partialen Differenzialsystems, in den Vorschriften bindend festgelegt. Unsere Versuche haben gezeigt, dass diese Bewehrung weder die Tragfähigkeit erhöht noch Einfluss auf die Durchbiegung oder Rissbildung hat.

Für das Schubproblem im Stahlbetonbau ist es bis heute nicht gelungen, ein der Elastizitätstheorie entsprechendes, funktionierendes, physikalisches Modell zu konzipieren. Man hat erwartet, dass man aus dem Bruchmechanismus ein physikalisches Modell konstruiert, das die Basis der statischen Nachweise bildet. Nein! Man hat die Schubformel eines elastischen, nicht gerissenen Balkens umgeändert und durch Vorgabe diverser Zahlenwerte Bemessungsregeln festgeschrieben. Das ist nicht der einzige Fall, bei dem man lieber eine Formel vorschreibt, die nicht auf einem physikalischen Modell basiert, als sich von der Elastizitätstheorie zu entfernen.

Wir berechnen unsere Tragwerke nach der Elastizitätstheorie. Die Bewehrung setzen wir aus ebenen Bewehrungsformen or-

thogonal zusammen. So werden durch die Bewehrungsführung Spannungen hervorgerufen, die durch zusätzliche Bewehrung aufgenommen werden müssen. Dadurch, dass wir die Nachweise nach der Elastizitätstheorie führen, erfahren wir den Einfluss der Bewehrungsführung auf das Tragverhalten nicht. So konnte man sich gar nicht vorstellen, dass durch zusätzliche Bewehrung die Tragfähigkeit eines Bauteils verringert werden kann, wie wir bereits vor 25 Jahren nachgewiesen haben.

Unsere Finite-Elemente-Teilung ist eine rein geometrische Teilung, die keine Rücksicht auf das Tragverhalten nimmt. So begeben wir Ingenieure uns in mathematische Abenteuer und verlieren den Kontakt zum Tragwerk.

Je verfeinerter die mathematischen Methoden sind, desto mehr wird das Ingenieurdenken verdrängt. Wo früher die mathematischen Fähigkeiten, die Möglichkeiten der Mathematik nicht ausreichten, wurden sie ingenieurmäßig überbrückt. Jetzt werden wir überflutet, wir überfluten uns selbst mit einer Menge von Zahlenwerten, die wir nicht brauchen und die auch nicht zutreffen.

Ein Näherungsverfahren für die Berechnung von balkenartigen Schalen hat A. L. L. Baker 1950 veröffentlicht. Das Verfahren berücksichtigt die Rissbildung. Es kommt ohne höhere Mathematik aus. Wir führen unsere Nachweise mit der Lösung der partialen Differenzialgleichungen: Diese „exakte“ Lösung basiert auf der Annahme eines homogen-isotropen Materials und daher erfasst sie das Tragverhalten viel weniger genau als die Näherungslösung von Baker. Wenn wir eine Berechnung mit FEM durchführen, dann treffen wir die Wirklichkeit noch immer weniger genau als mit dem bakerschen Verfahren.

In der DIN 1045 Absch. 24.1 steht: „Für die Ermittlung der Verformungsgrößen und Schnittgrößen ist elastisches Tragverhalten zugrunde zu legen.“ Dies wird auch dann verlangt, wenn andere Verfahren das effektive Tragverhalten besser erfassen.

Die Situation ist noch fataler: Man bemüht sich gar nicht darum, Verfahren zu entwickeln, die den physikalischen Vorgang besser beschreiben, weil man von dem mathematischen Verfahren überzeugt ist. Wir haben eine erdachte Welt. Wir dimensionieren unsere Bauwerke für ein erdachtes Tragverhalten, das der Mathematik angepasst ist.

Die Mechanik ist – so gesehen – ebenso wenig eine Naturwissenschaft wie die Mathematik. Die Mechanik existiert mit den erdachten Ansätzen auch ohne die Natur.

Die Aufgabe des Tragwerksplaners ist das Entwerfen von Tragkonstruktionen. Entwerfen heißt in Alternativen denken. Die Mathematik denkt nicht in Alternativen. Die statische Berechnung besteht aus Nachweisen. Zum Entwerfen braucht man das Gegenteil, nämlich „Vorweise“. So etwas wird an den Universitäten/Hochschulen nicht gelehrt, da die durch die Mathematik geprägte Wissenschaft es nicht leisten kann.

Wir Ingenieure waren – wie gesagt – nicht bemüht, Berechnungsmethoden für unsere Probleme zu entwickeln. Wir trachteten nach der Anwendung von Methoden, die von den Mathematikern entwickelt worden waren. Infolgedessen lehren wir die Mathematik, zutreffender: Wir dulden, dass Mathematiker die Ingenieurstudenten Mathematik lehren. Für den Mathematiker ist die Mathematik Selbstzweck, für den Ingenieur Werkzeug. Den Mathematiker interessiert es, ob das Gleichungssystem eine Lösung hat; dem Ingenieur ist das völlig gleichgültig, er braucht das Ergebnis.

Wir werden uns wohl überlegen müssen, welche Mathematik der Ingenieur braucht, welche Mathematik wir den Ingenieurstudenten vermitteln sollen. Wir werden die Lehrinhalte durchforsten müssen, vor allem in der Mathematik und Mechanik. Wir müssen dem Ingenieurdenken mehr Platz geben. Dadurch könnten wir erreichen, dass unsere erdachte Natur der Realität etwas näher rückt.

Ich habe die Beispiele für den Einfluss der Denkart der griechischen Philosophen auf die heutige Wissenschaft aus meinem eigenen Fachgebiet genommen, da ich glaube, mich dort einigermaßen auszukennen. Aber ich bin sicher, dass sich der Einfluss in anderen Fachgebieten ebenso nachweisen lässt. Ich bin sogar sicher, dass die Folgen in anderen Fachgebieten noch viel gravierender sind. Die Baumechanik, die

Festkörperphysik beschäftigt sich mit totem Material, wo die Zusammenhänge wegen der geringeren Anzahl der Parameter überschaubarer sind als bei Lebewesen.

Die Mediziner finden es völlig in Ordnung, dass sie einen biophysikalischen Vorgang auf den Spuren von Leibniz damit begründen, dass die Natur immer die bestmögliche Lösung zustande bringt. Hierfür gibt es freilich eine wissenschaftliche Begründung: Die Konstruktionen der Natur sind in vieler Hinsicht überbestimmt, so das bei partiellem Ausfall durch Funktionsumlagerung das System zum Teil, das heißt mit Einschränkungen, aufrechterhalten werden kann.

Es entstanden immer wieder Konflikte, wenn offenkundig wurde, dass die erdachte Welt mit der Realität nicht übereinstimmte. Den Übergang aus einer erdachten Welt in eine andere erdachte Welt bezeichnet man als **Entdeckung**. Entdeckungen wurden immer zuerst bekämpft; verständlicherweise, da es die Zielsetzung der meisten Zeitgenossen des jeweiligen Entdeckers war und ist, die erdachte Welt in ihrer erdachten Form zu erhalten, und nicht, die Natur kennenzulernen.

Der Fall Galilei ist hierfür ein eklatantes Beispiel. Dabei war es für die Kirche gar kein Problem, dass die Erde sich nun doch bewegt – das hatten vor ihm bereits andere festgestellt –, sondern das Problem stellte die neue Denkart dar.

Galileis erdachte Welt bestand darin, dass man durch Betrachtungen und Experimente Zusammenhänge in der Natur erkennen kann, die weniger erdacht sind. Die Kirche erkannte, dass diese neue erdachte Welt ihren Zielen nicht dienlich war, was sich später auch bestätigte. Auch Galileis Vorgehensweise vertraten übrigens andere schon früher: Roger Bacon im 13. Jahrhundert, der unter geheimnisvollen Umständen verschwand; Leonardo da Vinci, der seine Erkenntnisse nicht öffentlich verbreitete, sondern seinem Tagebuch anvertraute; die englischen Empiriker Francis Bacon, David Hume und Thomas Hobbes, die von der anglikanischen Kirche geduldet wurden.

Entdeckungen wurden von den Herrschern immer dann unterstützt, wenn diese sich davon Vorteile erhofften. Als Beispiele mögen die Entdeckungen Amerikas und die Entdeckung der Kernspaltung dienen. Columbus hat den Beweis erbracht, dass die Erde keine Scheibe ist. Allerdings ging es Columbus bei der Neuen Welt gar nicht um die geophysikalische Entdeckung, sondern um Bereicherung. Die Kernspaltung wurde nicht darum vehement vorangetrieben, weil die Kernspaltung eine Neue Welt im Mikrobereich erkennbar werden ließ, sondern weil ihr militärischer Einsatz den Machthabern entscheidende Vorteile versprach. Tragischerweise haben beide Entdeckungen, die Neue Welt und die neue Welt

der Atome, wie viele andere, sehr bald zu Massenvernichtungen von Menschen geführt.

Zielsetzung der Naturwissenschaften

Die Erwartung der Gesellschaft an die Technik war immer, die Menschen vor der Natur, die jedoch nur eine erdachte war, zu schützen. Mittlerweile hat sich die Zielsetzung umgekehrt: Heute verlangt man den Schutz der erdachten Natur vor den Menschen. Sie werden fragen, warum ich von „erdachter“ Natur spreche. Ich meine damit, dass die Natur als ein dynamischer Prozess abläuft, wobei wir nicht wissen können, welche Konstellation, welchen Zustand der Natur wir eigentlich betrachten und erhalten sollen. So kann es sich nur um etwas handeln, was wir uns lediglich so vorstellen: eine erdachte Natur.

Die neue Zielsetzung der Naturwissenschaften, der Schutz der Natur vor den Menschen, ändert die Aufgabenstellung des Bauingenieurs grundlegend. An die Stelle des Errichtens von Bauten tritt die Vermeidung von Bauten. Die vornehme Aufgabe des Tragwerksingenieurs wird nicht mehr das Gewährleisten der Beständigkeit der Bauwerke sein, sondern das Sorgetragen für die Vergänglichkeit der Bauten, der Baustoffe. Dabei tritt die genaue Erfassung der effektiven Tragwirkung in den Hintergrund.

Die Natur ist im Interesse der Menschen zu schützen, wird gesagt. Da der Zweck des Seins

der Menschen nicht erkennbar ist, freilich auch nicht der Natur, und wenn diese erkennbar wäre, kaum anzunehmen ist, dass wir ihrem Zweck gerecht würden, muss die Erhaltungswürdigkeit der Menschheit infrage gestellt werden. Mit dem Selbsterhaltungstrieb allein ist das nicht zu beantworten.

Es täte der Natur offensichtlich gut, wenn sie endlich von der Menschheit befreit würde. Aber der Erhaltungswert einer Natur, einer Welt, die auf gegenseitigem Vertilgen basiert, ist auch nicht sehr hoch einzuschätzen. Der Mensch bemühte sich stets um die Korrektur der Schöpfung. Das beginnt bereits bei der Beschneidung. Jetzt hat er dank der Wissenschaften erstmals die Chance, eine Generalkorrektur vorzunehmen.

Die **Philosophie des 20. Jahrhunderts** wurde stark von Edmund Husserl (1859-1938) beeinflusst. Er ging wie manche Andere über die Mathematik zu Philosophie, wodurch eine mathematische, geometrische Sicht vorgegeben war. Zwar hat Galilei auch gemeint, dass das Buch der Natur in mathematischen Zeichen geschrieben sei, aber die Zielsetzung der Forschung sollte nicht die Suche dieser Vorgabe sein. Die Mathematik ist geeignet gewisse Vorgänge der Natur zu beschreiben, Zusammenhänge deutlich zu machen. Sie ist Mittel zum Erlangen von Er-

kenntnissen und nicht das Ziel. Setzt man sie zum Ziel, dann ist sie eine Vorgabe, was zu erkennen ist, denn dadurch wird die Natur im Voraus mathematisiert. Es ist nicht Ziel die Mathematik in der Natur zu erkennen, jedoch können solche Erfahrungen zweck dienlich sein.

Das Opfer

Aus der Zeitschrift „Medical History“
Heft 8/ 2503 S. 173 ff.

Beschreibung von Vorgängen vor einem halben Jahrtausend

Unsicheren Schrittes betrat sie den Opfersaal. Ihre Haut war noch braun von südlicher Sonne, doch ihr Gesicht war bleich. Ihr kurz geschnittenes, leicht meliertes Haar brachte ihren Kopf gut zur Geltung. Über dem schlichten weißen Opferhemd trug sie einen dünnen weißen Mantel aus edlem Stoff, von dessen unterem Saum stilisierte Blumen wie Flammen emporloderten.

Ihr Blick richtete sich auf den Opferstuhl, der in der Mitte des kahlen weißen Raumes stand, sowie auf die Priester und Priesterinnen, die in langen schmucklosen Kitteln mit schlichter Kopfbedeckung die silbrig glänzenden Opfergeräte vorbereiteten. Die grünen Tücher, die ihre Gesichter verdeckten, sollten offensichtlich ihre Anonymität wahren.

Dieser Opfergang war eine individuelle Angelegenheit, und nicht für die Gemeinschaft bestimmt. Daher war die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

Sie hatte sich seit Monaten auf diesen Opfergang vorbereitet. Mehrere Priester hatten ihr dargelegt, dass die Zeichen besonders günstig

stunden, dieses Opfer jetzt darzubringen. Zu diesem Ergebnis hatte sie eine Reihe aufwendiger Rituale ausgeführt, welche mit komplizierten Kultgeräten in diversen Räumen des Tempels durchgeführt wurden. Schließlich beugte sie sich dem Spruch der Priester. Obwohl sie nicht sehr gläubig war, konnte sie es nicht wagen, sich über ihn hinwegzusetzen.

Zwei weiß gekleidete Tempeldienerinnen, deren Gesichter nicht verdeckt waren, halfen ihr, den Mantel abzustreifen. Sie legten sie auf den gepolsterten Opferstuhl, zogen ihr das Opferhemd bis zum Nabel hinauf und legten ihre Beine auf Bügel, die am Opferstuhl befestigt waren. Jetzt konnte man sehen, dass ihre Scham rasiert war. Die rituelle Rasur war bereits am Vortag mit einigen anderen Handlungen vorgenommen worden, darunter eine Reinigung des Darmes mit präpariertem Wasser.

Die Riten wurden nach strengen Vorschriften stark formalisiert durchgeführt. Sie ließen jedoch weniger Andacht als vielmehr Geschäftigkeit erkennen. Das ihr auferlegte Fasten stammte offensichtlich aus den jüdisch-christlich-islamischen Religionen, wahrscheinlich auch das Schamgefühl, denn ihren Unterleib hatte man sofort mit einem Tuch bedeckt, das lediglich in der Mitte einen Schlitz aufwies.

Nachdem sie festgeschnallt und ihr Körper an verschiedene Kultgeräte angeschlossen worden

war, trat ein Priester zu ihr, setzte ihr eine Maske auf und versetzte sie in tiefen Schlaf.

Es ging alles sehr schnell und die Routine ließ keine Feierlichkeit aufkommen. Man sprach jedoch leise und mit einer gewissen Ehrfurcht mehr oder weniger genau vorgeschriebene Texte, die sich auf die Kultgeräte und die heilige Handlung selbst bezogen. Gebete zum Gott des Heiligtums waren nicht zu hören. Im Raum befand sich weder ein Altar noch ein Gottesbild. Der Mittelpunkt war die Opfernde auf dem Opferstuhl. So hatte man den Eindruck, dass das Opfer einem nicht personifizierten Gott dargeboten wurde.

Nun betrat der Oberpriester, der genauso gekleidet war wie die anderen Priester und Priesterinnen, nach umfangreichen rituellen Waschungen im Nebenraum den Opfersaal. Wie die anderen trug er Handschuhe, um die Geräte und das Opfer nicht durch direkte Berührung zu entweihen. Er setzte sich dem Opferstuhl gegenüber auf ein Sedile. Er öffnete den Schlitz in dem grünen Tuch und schob einen Metallgegenstand hindurch, den ihm eine Tempeldienerin gereicht hatte, und spreizte damit den Geburtskanal. Durch die Öffnung beobachtete er sehr konzentriert das innere Gefüge, als wollte er daraus irgendwelche Zeichen lesen. Eine Mitteilung blieb er jedoch schuldig. Bald drang er mit einigen Geräten in den Unterleib des Opfers und

schnitt den Uterus heraus, zog ihn durch die Öffnung und legte ihn auf eine ihm dargereichte silbrig glänzende Opferschale. Nach kurzer Betrachtung des Opferstückes, wandte er sich wieder der Öffnung zu und fuhr mit diversen Instrumenten hinein. Das reichlich fließende Blut, wurde in einer Schale aufgefangen und mit weichen Tüchern aufgewischt.

Das Opfer bekam von alledem nicht das Geringste mit, da es die ganze Zeit über in tiefem Schlaf blieb, den ein am Kopfende stehender Priester unablässig kontrollierte.

Schließlich stand der Oberpriester auf und gab durch ein Handzeichen zu erkennen, dass er die heilige Handlung vollzogen habe. Das Opferstück wurde in der Opferschale in einen anderen Raum des großen Tempels gebracht, wo im Rahmen weiterer ritueller Handlungen aus ihm geweissagt wurde.

Zwei weißgekleidete Priestergehilfen schoben nun eine rollende Bettstatt in den Opfersaal und platzierten diese neben dem Opferstuhl. Nachdem die Opfernde von einigen Kultgeräten gelöst worden war und die Schnallen wieder geöffnet worden waren, hob man sie vom Opferstuhl hinüber auf die rollende Bettstatt. Darauf wurde sie durch eine Vielzahl von Räumen und langen Fluren in eine Kammer geschoben und dort in ein Bett gelegt. Nach einiger Zeit kam die Frau langsam wieder zu sich. Sie fühlte sich stark ge-

schwächt und vermisste das beglückende Gefühl, ein Opfer dargebracht zu haben. In einem anderen Bett lag eine etwa gleichaltrige Frau, die ihr Opfer bereits vor zwei Tagen dargebracht hatte.

Im Opfersaal wurden an diesem Vormittag noch weitere Opfer dargeboten. Manchen Frauen hatten die Priester nahegelegt, eine Brust zu opfern.

In dem großen Tempel, der dem nichtpersonifizierten Gott geweiht war – es gab in der Stadt noch mehrere prunkvolle Tempel, in der Regel mit einem oder mehreren Türmen für den personifizierten Gott –, befanden sich noch weitere Opfersäle. In diesen opferten Männer und Frauen mal eine Niere, mal einen Teil der Gedärme oder des Magens, in manchen Fällen sogar der Lunge, aber auch Gliedmaßen, je nachdem, was die Priester ihnen auferlegt hatten. Nach dem Opfergang mussten sie noch einige Zeit in den Räumen des Tempels verweilen. Die Tage verbrachten sie liegend in Kammern. Ihre geschwächten Leiber erlaubten ihnen vorerst nicht, ins allgemeine Leben zurückzukehren. Im großen Tempel mussten sie sich zudem weiteren, zum Teil schmerzhaften Ritualen unterziehen. Schließlich kehrten sie heim und lebten noch eine Weile. Oft wurde ihnen von den Priestern geraten, weitere Opfer zu erbringen.

Man wird heute eher Verständnis für Menschenopfer aufbringen können, wie etwa das Opfern von Jungfrauenherzen, da diese einem personifizierten Gott für das Wohl der Gemeinschaft in einem erbaulichen Ritus dargebracht wurden, wobei sich das Opfer ganz hingab. An die hier beschriebene Epoche der zivilisierten Welt, die sich für aufgeklärt hielt, denken wir hingegen mit größerer Verachtung, wurde doch in ihr das Heil in der Verstümmelung des Körpers gesucht, einer Opferung, die man massenhaft durchführte. Die Priester haben damals, ohne die kausalen Zusammenhänge zu kennen und unter völliger Missachtung der psychischen und genetischen Steuerung biologischer Vorgänge, der Bevölkerung diese Opfertänze oktroyiert. Sie bezogen sich dabei auf den großen, nicht personifizierten Gott Wissenschaft. Auf diese Weise verfügten Priester über ungeheurere Macht und gelangten zu großem Reichtum.

Über die Kunst

Vortrag gehalten in der Herbst-Halbjahresversammlung 2008 der Akademie der Künste Berlin.

Ein Gegenstand kann nur nach seinen eigenen Gesetzen be-/verurteilt werden. Da nach Kant die Kunst weder Begriffe noch Regeln hat, verfügt sie auch nicht über Gesetze. Infolgedessen kann sie nicht beurteilt sondern nur analysiert, gedeutet, interpretiert werden. Hegel postulierte in seinen Vorlesungen Anfang der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Berlin, dass die Kunst einer „Idee“ diene. Unter Idee versteht er das objektiv Wahre und zugleich das wahrhafteste Sein. Sie ist das im dialektischen sich entfaltende Denken, die Wirklichkeit ist die entwickelte Idee.

Mittlerweile hat sich der Begriff „Idee“ in Richtung **„Ideologie“** verschoben. Sie wird verwendet für „religiöse und politische Weltanschauungen, die sich einen wissenschaftlichen Anstrich geben und dadurch ‚erwiesenermaßen‘ Anspruch auf Wahrheit und Allgemeingültigkeit erheben.“ (Körners Philosophisches Wörterbuch) Wenn man also ein Kunstwerk analysiert, dann steht auch die Idee, der ideologische Hintergrund auf dem Prüfstand. Die Intentionen, Inspirationen, Zielsetzungen des Künstlers können vermutet werden. Man kann erwägen, ob der Künstler mit dem Werk seinen Vorstellungen, seinen Zielsetzun-

gen gerecht geworden ist. Man wird auch die Frage stellen, ob einen das Werk ohne diese Zielsetzungen, also abstrakt, anspricht, zum Beispiel ob die Musik von Bach (zum Beispiel die Matthäus-Passion) ohne den religiösen Hintergrund ein Kunsterlebnis bietet, ob Caravaggios Grablegung Christi auch denjenigen ergreift, der nicht weiß, dass es sich um den Erlöser handelt, ob der Sprachduktus von Günter Grass einen auch dann in Bann schlägt, wenn man über keine Kenntnisse der jeweils geschilderten politischen Situation verfügt und hierzu keinen Bezug hat. Die Zusammensetzung, das Aufeinanderwirken der Farbflächen, der Klangflächen sowie deren Modulation ohne ideologische Zielsetzung zeichnet die Kunst als solche aus.

Hier ergeben sich Fragen, die auf Antworten warten: Welche Eigenschaften muss eine ideologische Verkündung – die Verkündung einer Idee – haben, damit sie als Kunst gilt? Inwieweit beeinflusst die Qualität der Ideologie den Wert der Kunstwerke? (Arno Breker, Leni Riefenstahl) In jedem Fall können wir feststellen, dass die ideologische Einstellung des Betrachters seine Wertschätzung des Kunstwerkes beeinflusst. Die Frage stellt sich: Wollen wir eine Idee/Ideologie verkünden? Wenn ja, welche? Oder beschränken wir uns nur auf Aussagen, die auch ohne Betonung einer Idee/Ideologie die Betrachter erreichen?

Wir haben gehört: „**Kunst ist Politik**“. Diese Aussage kann man platt im Sinne einer Forderung nach ideologischer Indienstnahme verstehen oder im Sinne von gemeinsamer Gesellschaftsgestaltung. So gesehen ist Kunst immer auch Politik, denn sie reflektiert und gestaltet Gesellschaft, bringt Gesellschaftliches zum Ausdruck. Eine Frage ist, wie bewusst der Künstler das tut, eine andere, inwieweit das auf die Gestaltung der „sozialen Plastik“ (des Gesellschaftlichen) bezogen ist. Haben wir Beuys aufgearbeitet? Hat er eine Fortsetzung oder führt sein Weg in eine Sackgasse? (Es gibt wunderbare Sackgassen zum Beispiel die rue Recamier bei Sèvres Babylon in Paris.) Man kann freilich auch sagen: Seine Kunst ist der Gipfel, von dem aus es nicht mehr höher geht. (Keine Bange, Gebirge haben mehrere Gipfel.)

Wir befinden uns in der Schnittmenge von Politik und Kunst. Die Ausstellung „1968 – Die unbequeme Zeit“, Fotografien von Michael Ruetz, Akademie der Künste, Berlin, Pariser Platz, 17. April – 27. Juli 2008, war sehr instruktiv. Ich habe gerne gesehen, was ich selbst erlebt habe, und auch sonst war diese Ausstellung sehr wichtig, aber sie war viel eher eine historische als eine Kunstaussstellung.

Die Baukunst und die Gestaltung von Gebrauchsgegenständen (Design) sind keine Teilmenge der Kunst sondern, Schnittmenge der

Kunst und der Zweckmäßigkeit. Das Ziel ist die Nützlichkeit (Otto Wagner), und zwar unter verschiedenen Aspekten: sozialen, psychologischen, gesundheitlichen, pädagogischen, technischen, ökologischen, ökonomischen et cetera, wobei wir auch die Landschaft, die Stadt, den Ort, das Gebäude, begehbare Großobjekte und Gebrauchsgegenstände gestalten wollen.

Das Bestreben der heutigen Avantgardearchitektur ist, die geometrischen Regeln zu verlassen und die Zwänge der Statik zu durchbrechen, wobei die Wissenschaft hilft.

Die **ideologiefreie Kunst**, die abstrakte Kunst, dient der Idee der Ideologiefreiheit und wird von den Ideologien bekämpft, als entartet verdammt, gelegentlich vernichtet. Wer ideologiefrei ist, ist der Feind der Ideologie. Sie entspricht also dem hegelschen Postulat, womit die These „Kunst ist Politik“ bestätigt wird. Das bedeutet jedoch nicht, dass Politik Kunst in der ersten Bedeutung des Wortes ist. Politik missbraucht die Kunst. Freilich biedern sich manche Künstler der Politik auch an, um Erfolg zu ergattern (Pfitzner). Die Kunst gibt politischen Aktivitäten eine höhere Weihe.

Von Baumgarten bis Habermas wird intensiv über die Kunst philosophiert. Kant erwartet von ihr, dass sie erhaben sei. John Dewey definiert sie „als das Wirken jener Kräfte, die die Erfahrung eines Erlebnisses, eines Objekts, einer

Szene oder Situation zu ihrer eigenen integralen Erfüllung bringen.“ Meint er damit Harmonie? Wie sehen wir die Werke von Baselitz und Im-mendorff? Sind sie harmonisch? Bringen sie Erfüllung? Vielleicht begnügen wir uns mit der Forderung „ergreifend“. Wir werden wohl auf die Mystifizierung der Kunst verzichten, jedoch nicht auf mystische Kunstinhalte (Karl-Heinz Stockhausen). Wenn nach Karl R. Popper der Sinn des Seins das Sein ist, dann ist l'art pour l'art die seinsadequate Kunst.

Nach Heidegger ereignet sich in der Kunst Wahrheit. (Adorno: Kunst ist Magie, befreit von der Lüge, Wahrheit zu sein.) Zwar suchen wir alle die Wahrheit: der Wissenschaftler die objektive Wahrheit, die Religionen wännen sich im Besitz der absoluten Wahrheit, die Künstler suchen ihre subjektive Wahrheit. Davon abgesehen, dass es zum gleichen Gegenstand mehrere Wahrheiten geben kann, ist diese Behauptung Heideggers zu abgehoben und hilft nicht der Klärung, sie mystifiziert. Vielleicht könnten wir uns darauf einigen: **Kunst ist etwas bedeutendes Dingliches (Heidegger), das das Gemüt, die Sinne erregt, erfreut, betrübt und den Verstand zum Denken anregt.**

Die Ästhetik, die Wissenschaft der Wahrnehmung, ist auf den gängigen Philosophien, die vom Dualismus ausgehen, aufgebaut. Wenn wir den Dualismus als ein philosophisches Konstrukt

zum Zwecke der Herrschaft (Gut – Böse) ansehen und unser Weltbild nicht aus Gegensätzen, sondern aus der „Einheit“ ableiten (wie es die Naturwissenschaften tun), dann ergeben sich auch Konsequenzen für die Kunstbetrachtung. Schiller spricht auf Platons und Kants Spuren von Sinnlichkeit und Vernunft. Sie sind keine Gegensätze, sondern zwei sich ergänzende Komponenten der Verhaltenssteuerung. Freuds Lust- und Realitätsprinzip ist zwar geeignet, gewisse psychologische Vorgänge zu erklären, aber sie sind keine Gegensätze: die Lust ist Bestandteil der Realität. Die Kunst im Bereich der dualistischen Ideologien baut auf den Gegensätzen, auf den sich daraus ergebenden Spannungen auf. Wir sollten das Herrschaftsdenken des Dualismus mit unserer Kunst nicht fördern; vielmehr können wir zeigen, wohin der Dualismus die Menschheit führt.

Richard Wagner

Die Entwicklung der Opernregie seit Mitte des 20. Jahrhunderts

22.10.2004

Zu erst hielt man sich streng nach den Regieanweisungen der Komponisten. Bei den Bühnenbildern ist der Einfluss der Entwicklung der bildenden Kunst, der abstrakten Malerei deutlich erkennbar. Das bezieht sich zum Teil auch auf die Kostüme und damit auch auf die Bewegung der Sänger. Die Regisseure waren bemüht, gewisse Aussagen stärker hervorzuheben, wie z. B. gesellschaftskritische Aspekte: im Bolschoj Theater in Moskwa beim *Rigoletto* und beim Felsensteins *Don Giovanni* in der Komischen Oper Berlin.

Der Einfluss des Schauspiels wurde immer stärker spürbar. Man fand es nicht befriedigend, dass Sänger und Sängerinnen mit Brünnhilden-Statur sich hinpflanzten und ihre Arien schmeterten. Es wurden schlankere geholt und mehr Bewegung verlangt. Eine starke Änderung ist erkennbar mit der Engagierung von Schauspielregisseuren für Operinszenierungen. Details werden besser ausgearbeitet, sie bekommen besondere Bedeutung. Weltanschauliche Aspekte werden hervorgehoben bzw. in die Stücke herein interpretiert, die Pathetik wird abgebaut. Die Inszenierungen wurden spannender. Von jeder Premiere erwartete man etwas Neues: das

Aufdecken von bisher nicht geahnten Fassetten des Stückes, eine Überraschung. Wichtig ist dabei die Aktualisierung des Sujets, das heißt, historische Themen in die Gegenwart zu verlagern.

Es war auch nicht zu vermeiden, dass die Schauspiel- und Filmregisseure die Oper mit ihren Assoziationen in Manier der Postmoderne anreicherten, wobei stets das Problem auftritt, ob das Stück das noch hergibt. Dabei fragt man, nach der Schlüssigkeit der Inszenierung. Die Bestrebung statt Romantizierung und Mystifizierung die psychologischen Hintergründe zu analysieren und hervorzuheben, ist deutlich (Regie Klaus Guth). In vielen Fällen bedarf es schon eine starke Interpretationsfähigkeit, das Dargebotene gelten zu lassen. Kritisch wird die Inszenierung, wenn sie mit den Assoziationen des Regisseurs so überladen wird, dass damit der Grundgedanke des Komponisten überdeckt und damit in Hintergrund gedrängt wird. In jedem Fall werden die Inszenierungen spannender, wobei sich die Frage stellt, wie weit diese „Anreicherung“ die Erwartung des Publikums übersteigt.

Der Bayreuther Holländer 2003

Der ewige Jude bei Heinrich Heine und Richard Wagner noch auf Erlösung wartend ist seit einem halben Jahrhundert verschwunden, erlöst, oder vielleicht gab es ihn gar nicht. Und nun ahnen

wir, dass der Holländer nur das Produkt von Marys und Sentas Phantasie ist.

Die Bayreuther Inszenierungen sind nicht für Wagner-Anfänger gedacht sondern für Wagner-Kenner. Die Zuschauer haben den Holländer in verschiedenen Inszenierungen bereits gesehen. Daher muss man denen nicht das zeigen, was jeder weiß, also das tosende Meer, das Schiff und deren Untergang, die Spinnstube etc. Die Inszenierung muss Hintergründe deutlich machen, und genau das hat Claus Guth getan.

Er hat im Wesentlichen zwei Aspekte herausgearbeitet. Zu erst zeigt er, dass es sich möglicher Weise nicht um ein wahres Geschehen handelt, sondern das ganze sich nur in der Fantasie von Senta abspielt, und er erkundet, wie es dazu gekommen ist: das Milieu, in welchem das mutterlose Kind aufgewachsen ist, und die Tochterbeziehung zum Vater. Konsequenter Weise gibt es keine Erlösung, da die Handlung sich in der Fantasie von Senta abspielt.

Die irrealen Welt wird durch die Spiegelung der Rückwand um die diagonal angelegte Treppe angedeutet. Der Teppich und die Tapete zeigen eine spießbürgerliche Atmosphäre, die angeleuchteten Bilderspurten sprechen von Vergangenheit. Dass Mary blind ist, steigert ihre Bedeutung. Sie hat vielleicht auch diese Geschichte geträumt, mit der sie Senta aufgezogen hat. Die

blinde Frau starrt die Stelle an der Wand an, wo das Bild der Bark hing. Dann kommen ihr Zweifel: Vielleicht ist das Bild gar nicht mehr da. Sie tastet die leere Wand ab. Für sie hat es einmal eine Realität und daran geknüpfte Erinnerungen gegeben. Sie sind verblasst, von den Erzählungen der Fantasie verdrängt. Dem Kind werden nur noch die Geschichten mitgeteilt, d. h. die psychische Aufladung/Botschaft, jedoch ohne das auslösende, traumatische Geschehen.

Senta wird damit belastet, was sie nicht begreifen kann; muss also „ewig“ damit herumirren. Somit ist Senta eigentlich die Herumirrende, und der herumirrende Holländer nur ein Bild dieses Herumirrens. Das stellt freilich die übliche Interpretation auf den Kopf, allein schon, weil die Hauptperson und damit die Perspektive ein völlig andere ist. Statt hoffnungsloser männlicher Erlösungssucht die Darstellung eines weiblichen Fantasiekokons.

Mary meint, dass die Mädchen spinnen während sie singen. Aber nicht, sie tanzen dabei. Sie brechen aus dem gesellschaftlichen Zwang aus, wie Senta das auch auf ihrer Weise tut. Beim Tanz der Matrosen wird keine Feindlichkeit zwischen den Matrosen der beiden Schiffe aufgebaut, schließlich sind die vom Holländer auch Seeleute, nur ihre Gesichter sind etwas anders.

Die Bewegungen der Protagonisten und des Chores sind präzise choreographiert, jedoch

nicht so übertrieben steif, wie bei Wilson. Die Ähnlichkeit des Holländers zu Daland und deren spiegelbildliche Bewegungen zeigen, dass das Bild des Holländers von Sentas Vaterkomplex geprägt ist.

Die Musik entsprach dem Regiekonzept. Daland, John Tomlinson, der liebevolle Vater ist nicht der listige Kaufmann, der sich durch das Verheiraten seiner Tochter bereichern will. Die Schätze des Holländers waren auch zurückhaltender dargestellt als üblich. Der Holländer, Jaakko Ryhänen, als Ebenbild des Vaters, sang den Verzweifelten, den Bedauernswerten jedoch nicht den rauen, in Stürmen gehärteten Verfluchten, wie in der vorherigen Inszenierung Alan Titus: er ist doch in gewisser Hinsicht das Ebenbild des Vaters. Senta, Adrienne Dugger, hat mit ihrer schönen, kräftigen Stimme eine reifere Frau dargestellt als das herumirrende Mädchen. Aber Wagner wollte es so. Er hat sich „ein ganz kerniges nordisches Mädchen“ vorgestellt (Richard Wagner, Bemerkungen zur Aufführung der Oper „Der fliegende Holländer (1852)).

Marc Albrecht dirigierte schwungvoll, frisch. An manchen Stellen, wo man eine stärkere Pointierung wünschte, wusste man nicht, ob die Zurückhaltung gewollt, oder darauf zurückzuführen war, dass er die akustischen Besonderheiten des Hauses noch nicht voll ausgelotet hatte.

Die roten Segel des Holländers werden durch den roten Vorhang symbolisiert, aus dem er hervortritt und hinter dem er verschwindet, für Senta unerreichbar, da die Türen hinter dem Vorhang zugemauert sind. Das ist eine traumhafte Darstellung, auch die einer paradoxen Situation: Scheinbare Luftigkeit des Vorhangs (1. Wunsch) - zugemauerte Tür (gegenseitiger Wunsch). Damit ist präzise die Form des Mythos´ erfasst: die traumhafte Verdichtung eines ungelösten existentiellen Konflikts.

Das Konzept ist schlüssig und in jedem Detail konsequent durchgearbeitet. Ich habe schon manche Holländer gesehen, aber dieser ist unvergleichlich der spannendste.

Tannhäuser Dortmund 2001, Bayreuth 2002

Die Dortmunder Tannhäuser-Inszenierung war überzeugend. Das Bühnenbild wie bei einem Botho-Strauß-Stück: eine moderne Galerie. Die Kleidung der Darsteller hob sich nicht wesentlich von der des Publikums ab. So bekam das Geschehen eine Nähe zum Zuschauer, die mit mittelalterlichen Requisiten nicht erreicht werden kann. Es wurden die Zwänge einer durch eine intolerante, fundamentalistische Kirche geprägten Gesellschaft deutlich, die die Liebe zerstört bzw. gar nicht erst sprießen lässt. Dem Regisseur ist es gelungen, eine Spannung aufzubauen

und durchzuhalten, wie wir sie bei Tannhäuser-Inszenierungen noch nie erlebt hatten.

Die Venus ist keine Göttin mehr. Schon im 13. Jahrhundert hatte sie nur die sexuell anziehende Frau symbolisiert. In Dortmund trug sie ein schlichtes schwarzes Kleid. Ihre Leidenschaft kam durch den Gesang, die Mimik und Gestik zum Ausdruck.

Der Tannhäuser ist eine Dreiecksgeschichte, in der alle drei an den gesellschaftlichen Zwängen scheitern. In Dortmund verschwand die Venus nicht gemäß Wagners Regieanweisung; sie starb mit Elisabeth und Tannhäuser.

Bei der Dortmunder Aufführung war Wolfgang Wagner anwesend. Auf unsere Frage, wie ihm diese Inszenierung gefalle, antwortete er: „Sie bemühen sich.“ Er hat diese Interpretation offensichtlich nicht verstanden, sonst hätte er die Arlaudsche Inszenierung, die keine neuen Aspekte aufdeckte, nicht akzeptiert. Es war auch schade, dass in Bayreuth die Dresdner Fassung gespielt wurde, nur weil Thielemann eine Ouvertüre dirigieren wollte. Dadurch verlagerte sich das Gewicht auf die heiligen Gesänge, was durch die Regie und das Bühnenbild noch unterstrichen wurde.

Die Arlaudschen Bühnenbilder wurden von der Kritik verrissen, obwohl sie einige interessante Aussagen verbargen: Nur bei Venus ist

warm, rund herum herrscht Eiseskälte. Elisabeth lebt in einer Grotte, wenn auch in einer mit Blumen geschmückten. *Des Himmels klares Blau* ist nur im Hintergrund zu sehen. Und in der Grotte verdorren mit der Liebe auch die Blumen.

Charles Baudelaire meint in seiner Abhandlung *Richard Wagner et Tannhäuser à Paris*, dass Venus in der Tiefe der Erde wohne, in der Nachbarschaft der Hölle. Das steht im Widerspruch zu der Regieanweisung Wagners und auch zum Text. Die Grotte öffnet sich zum Strand, und der erste Satz, den die Sirenen singen, lautet: „Naht Euch dem Strande.“ Baudelaire in seinem extremen Dualismus denkt in Kategorien: Himmel und Hölle. Wagners Begriffspaare sind Wonne und Erlösung.

Tannhäuser flieht nicht deshalb von Venus, weil er die Hölle fürchtet (in Venus' Auftritten kommt das Wort *Hölle* nicht vor), sondern er sehnt sich nach einer Abwechslung, nach der freien Natur, möglicherweise in gewisser Hinsicht nach Elisabeth, vielleicht fehlt ihm die Männergesellschaft. Die Nostalgie treibt ihn, die Geborgenheit ist ihm eintönig geworden. Dass er in Sünde lebt und deshalb in die Hölle kommt, wird ihm erst durch die Gehirnwäsche im zweiten Aufzug beigebracht.

In Wagners Musik ist die Hölle nirgendwo erkennbar. Sie bewegt sich zwischen Wonne und heiligen Gesängen. In der Musik des 19. Jahr-

hundreds hören wir die Hölle nicht, erst bei Sibelius, Schostakowitsch, Nono, B. A. Zimmermann. Diese Hölle ist jedoch real: hier auf Erden. Während die Kirche meisterhaft verstand, die Qualen der Hölle detailliert zu schildern, ist die Vorstellung vom Himmel äußerst spärlich, kaum erstrebenswert. Wagners Wonne ist die Fleischeshlust, die er sehr überzeugend darstellt. Die Hölle kommt bei ihm nur als Aussicht vor, musikalisch ist sie nicht ausgeprägt. Die geballte Drohung der Ritter ist nicht das Bild der Hölle. Tannhäuser muss nicht von der Sucht nach Fleischeshlust erlöst werden, sondern vom Druck der fundamentalistischen Gesellschaft.

Die tragische Figur ist Elisabeth, die zwischen religiösem Wahn und Sehnsucht nach Liebe zerrissen wird.

Die Kunst braucht den Dualismus, um zwischen extremen Polen die Spannung aufzubauen. Der Dualismus ist im besonderen Maße den monotheistischen Religionen eigen. Man soll nicht von dualen Begriffspaaren ausgehen, die gibt es nämlich gar nicht. Leben und Tod sind keine Gegensätze. Der Tod ist Bestandteil des Lebens: dessen Ende. Schwarz und weiß sind die beiden Enden der Farbscala. Diese Reihe lässt sich beliebig fortsetzen. Die Adjektive *gut* und *böse* beschreiben Verhaltensweisen. Man darf aus ihnen kein Hauptwort machen: aus gut

das Gute, aus böse das Böse. So bekommen sie einen absoluten Charakter. Wie viel Leid wäre der Menschheit erspart geblieben, wenn man nicht dual dächte. Dann könnte man sich nicht einbilden, das Gute zu verkörpern, und wäre auch nicht aufgerufen das Böse zu bekämpfen.

Die Dortmunder Inszenierung ist eine Anklage gegen das duale Denken.

Noch eine Petitesse: Wolfram von Eschenbach preist den Abendstern an. Der heißt Venus.

Lohengrin **Bayreuth 25.07.01**

Die Inszenierung zeigt Elsa nicht als das dumme Mädchen, das ihren Mund nicht halten kann, unbedingt wissen will, wer der Kerl ist, und dadurch ihr Glück verspielt. Sie zeigt die Gesellschaftliche Situation, der sie ausgesetzt ist, was ihr zugemutet wird: Anklage wegen Brudermord, dann kommt der Retter, wobei sie nicht wissen wagen soll, woher er kam. Der Kerl behauptet zwar, dass er sie liebt, aber etwas ist ihm wichtiger. Das Bühnenbild verdeutlicht rund um sie den Abgrund. Die Hauptperson ist Ortrud. Sie hat die Fäden in der Hand, sie steuert das Geschehen und trotz Verlust ihres Mannes oder eben deshalb, geht sie als Siegerin hervor. Sie zerstört Elsa. Dass der Herzog von Brabant wieder auf-

taucht, spielt vorerst keine Rolle. Er ist nur eine Verheißung. Der Lohengrin hat keine Fortsetzung.

Catherina Wagner's Lohengrin in Budapest 02.05.04

Am 2. Mai, einen Tag nach dem Eintritt Ungarns in die Europäische Union, strömten deutsche Wagnerfans in das Erkel-Theater, das zweite Haus der Budapester Oper. Die Lohengrinpremiere in der Inszenierung der jüngsten Urenkelin des Maestros stand auf dem Programm. U. a. erschienen Vater Wolfgang und Mutter Gudrun. Nach dem Fliegenden Holländer von Catherina in Würzburg war man auf einiges gespannt.

Wer Lohengrin wegen der Mystik hatte sehen und hören wollen, wurde enttäuscht. Schon das Vorspiel klang ungewohnt. Die Pianissimi waren lauter, die Tempi schneller. Erst dachte ich, der Dirigent Simonov hätte die harte Fläche über dem Orchestergraben übersehen/überhört. Aber ein Paar Takte später wurde es mir klar, dass es so gewollt war. Ähnliches hatte bereits Barenboim mit den Meistersingern gemacht, um das Pathos herauszunehmen.

Dem Text und der Musik Wagners wird ein Regimewechsel in einer Volksrepublik (DDR) unterlegt. Das Regime ist korrupt, der neue Volksheld verspricht Rettung und zieht von dan-

nen. Die Auseinandersetzung findet in einem dürrtigen Sitzungssaal statt. Die Liebesgeschichte ist nur marginal. Sie ist nur Mittel im politischen Kampf.

Man kann freilich die Frage stellen, ob es richtig ist, aus Wagner einen anderen Wagner zu machen. Es ist sicherlich nicht zwingend nötig, jedoch gestattet, insbesondere der Urenkelin. Aber dieses revolutionäre Sujet dürfte auch im Sinn von Richard sein, der 1849 mit Bakunin und Bach in Dresden auf die Barrikaden gegangen war und schließlich hatte flüchten müssen.

Die Aufarbeitung des Regimewechsels in der DDR vor 15 Jahren durch diese junge Frau (26) ist erstaunlich. Vorausgesetzt, dass man bereit ist, das Konzept zu akzeptieren, ist die Aufführung schlüssig. Der Wagnersche Text passt zu der aktuellen Handlung. Man muss nur den Begriff „Gott“ durch „Volk“ ersetzen. Dem Gotteskampf entspricht die Volksabstimmung. Mystische Begriffe, Formulierungen haben symbolische Bedeutung, sie sind polemische, propagandistische Übersteigerungen.

Die Aufführung mit diesem Inhalt, an diesem für Ungarn geschichtlich bedeutenden Tag, ist gut terminiert. Das Deutsche Reich sammelt nur im Text die Truppen gegen Ungarn. Europa reicht die Hand, es bringt keinen Regierungswechsel, jedoch schickt einen Retter, wobei der Erfolg der Rettung selbst in Frage gestellt wird.

Lohengrin erscheint mit einem Aktenkoffer, an dem ein Schwanenemblem prangt. Darin muss sein Geheimnis verborgen sein. Er gewinnt die Volksabstimmung, aber die alte Regierungspartei lebt weiter und opponiert unter der Führung von Ortrud. Als Telramund Lohengrin überfällt, fällt ihm der Schwanenkoffer in die Hand und damit wird Lohengrins Geheimnis, Dollars und Aktien, gelüftet. So verliert Lohengrin seine Glaubwürdigkeit: so hehrer Art ist doch nicht seine Sendung. Telramund wird nicht getötet. Er drückt sogar Lohengrin das Manuskript der Abschiedsrede, der Gralserzählung, in die Hand. Der König (Staatspräsident?) und der Heerrufer balancieren opportunistisch zwischen der alten Regierungspartei und der neuen Schwanenpartei. Der Herzog, Gottfried von Brabant, ist ein Clochard, ein Popanz. Was zurückbleibt sind Chaos und Ratlosigkeit.

Parallel zum Regimewechsel wird die Geschichte, das Geschick der Frau erzählt. Zuerst wird Elsa im politischen Kampf angeklagt und von zwei Polizisten vorgeführt. Sie, eine selbstbewusste Frau, erkennt, indem sie vor ihm ausspuckt, Heinrich nicht als ihren Richter an. Im zweiten Akt lässt sie sich von Ortrud hereinlegen, aber Ortrud öffnet ihr auch die Augen. Die Musik des Hochzeitsmarsches erklingt, während Elsa in ihrem modern eingerichteten Wohnraum auf dem Sofa grübelt. Lohengrin ist zu sehr mit seinem

eigenen Erscheinungsbild beschäftigt, als dass er für Gefühle Zeit hätte. Er schaut fern, trinkt Whisky. Das Hochzeitspaar singt nicht miteinander sondern aneinander vorbei. Lohengrin verabschiedet sich nicht von ihr, sie nicht von ihm: sie isst am Rand der Bühne einen Apfel.

Stimmlich waren die Rollen gut besetzt. Eva Marton gestaltete mit gewaltiger Stimme die Drahtzieherin Ortrud. Lohengrin, Atilla B. Kiss, kam aus der zweiten Besetzung. Es ist erstaunlich, dass das Haus über zwei so gute Tenöre verfügt. Eszter Sümegi sang eine sehr schöne Elsa. Ihr Spiel im dritten Aufzug erinnerte an die Schauspielertruppe in Hamlet. Möglicherweise war das von der Regie so verlangt. Der deutsche Text war nicht so gut verständlich, da die ungarische Sprache an den Vokalen zu singen erlaubt, und deshalb die Konsonanten weniger kräftig ausgesprochen werden. Es fehlt die Schule der deutschen Liedkunst.

Catherina Wagner hat rechtzeitig festgestellt, dass diese Brechtsche Auffassung nicht zum Zuschauerraum des glanzvoll geschmückten Opernhauses passt. So verlegte man die Aufführung ins Erkel-Theater mit dem kargen und größeren Auditorium.

Für die musikalische Leistung gab es einhellige Ovationen. Die Regisseurin wurde, wie erwartet, vorwiegend vom ungarischen Publikum mit Buhrufen ausgezeichnet. Die Budapester Wag-

ner-Inszenierungen blieben bis jetzt in der Vor-Wieland-Zeit hängen. Die ungarischen Wagnerianer haben die Entwicklung der deutschen Wagner-Interpretationen nicht miterlebt. Neben den Buhren bekam Catherina Wagner allerdings auch viel Beifall. Sie hat gezeigt, dass sie eine ausgezeichnete, reife Regisseurin ist.

Diese Produktion ging uns sehr nah. Aber vielleicht wollen wir das gar nicht. Wir wollen das Mystische, das Märchen.

Neuenfels Lohengrin Bayreuth 25.07.10

Im ersten Aufzug waren die Ratten gewöhnungsbedürftig. Im zweiten Aufzug hat man sich mit denen schon abgefunden. Die rosaroten Ratten-Bräutjungfern fand man recht putzig. Mit den Ratten schilderte Neuenfels erbarmungslos das menschliche Verhalten, das der herrschenden Schicht, der Soldaten, des Volkes. Er wurde auch sehr deutlich: Als männlichen Ratten ihre Verkleidung, wie in der Waschküche zu der Decke hochfahren ließen, standen sie da in Smoking gekleidet wie die Zuschauer, nur sie hatten Rattenfüße. Die Art der Füße der Zuschauer war in der Dunkelheit nicht erkennbar.

Das kitschige Hochzeitgeleit gestaltete Neuenfels durch Übertreibung erträglicher. Das pathetische fünfmal „Deutsch“ milderte er mit einer Projektion: Einem Hund kamen die fletschenden Zähne zum Vorschein, er verlor sein Fell, das

Fleisch, schließlich rollte der Kopf des Skeletts. Er zeigte, wohin die Deutschverherrlichung führte.

Den Kampf der Religionen symbolisierte das Abreißen des Balkens vom Kreuz durch die Anhänger der alten Götter, den Lohengrin wieder anheftete.

Lohengrin ist nicht der Held vom Gral, sondern dessen Opfer. Jonas Kaufmann sang noch nie gehörte, mitreißende, wunderbare Pianissimi. Anette Daschs Elsa war jung und ergreifend. Evelyn Herlitzius sang sehr kräftig an manchen Stellen mit verzerrtem Parlando, was beim Teil des Publikums nicht gut ankam. Der Regisseur wollte offensichtlich den Ausdruck der verzweifelten Aggressivität.

Dass abweichend von der Regieanweisung Wagners der Herzog von Brabant in einem großen Ei als Embryo auftaucht weist auf die hoffnungslos verfahrenere Situation des Landes.

Marthalers Tristan und Isolde, Bayreuth 2005

solde zwischen Rache und Zuneigung. Tristan zwischen Sitte und Zuneigung. Der Trank befreit sie vom gesellschaftlichen Zwang, ermöglicht, ihre Liebe zu erkennen und zu äußern. Es ist der Ausbruch der unterdrückten Liebe. Sie sprechen von ihre Liebe, jede von der eigenen Liebe: Tristans Liebe, Isoldes Liebe. Zwar singen sie: Isol-

de! Geliebte!/Tristan! Geliebter! aber nicht „Ich liebe Dich“. Vielleicht war dieser schlichte Satz für Wagner zu banal, jedoch dieser „Schlüssel-satz“ stellt die Verbindung her.

Marthaler hat begriffen, was Schlingensiefel nicht tat, dass die Regie in der Oper von der Musik nicht ablenken soll. Er hat sogar die alte Opertradition akzeptiert, wo die Sänger zum Publikum singen. Konwitschni vermied dies in seiner Wiener Don Carlos Inszenierung. Marthaler hat auch nicht versucht, neue Facetten aufzudecken. Er begnügte sich, Gefühle mit einigen wenigen, feinen Strichen zu untermalen. Zur Zeichen ihrer Hingabe knöpfte Isolde einen Knopf ihrer Bluse auf. Als Marke die offene Bluse erblickte, knöpfte sie zu. Das Bühnenbild, die Kostüme zeigen, dass die Geschichte gegenwärtig und zeitlos ist.

Die Bühnenbilder rutschten pro Aufzug geschossweise hoch, so dass die Vergangenheit gegenwärtig war. Im dritten Aufzug befand sich ein Krankenhausbett in Mitte der Bühne, in dem Tristan litt, jedoch zum Sterben sich zum Bühnenrand schleifte. Isolde sang den *Liebtestod* neben seiner Leiche stehend. Dann legte sie sich in das Krankenbett und zog den Laken über ihren Kopf. Jede stirbt für sich allein.

Der Ring ist ein Mythos. Tristan ist bloß eine Dreiecksgeschichte. Den Trank kann man dabei auch vergessen. Eine Geschichte ist nicht

so interpretierbar wie ein Mythos. Hier kann man nur die Gefühlsregungen verdeutlichen.

Schlingensiefs Bayreuther Parsifal

Schlingensief hat Wagner nicht interpretiert, nicht interpretieren wollen. Er hat seine Assoziationen drangehängt, was schließlich legitim ist. Die Fragen dabei sind:

- Wie weit sind die Assoziationen nachvollziehbar, plausibel?
- Wollen wir das?

Wesentlich ist die neue Form. Die Projektion hat schon längst ihren Einzug auf die Opernbühne gehabt, aber meines Wissens noch nie so Radikal. Schlingensief präsentierte eine Kunstart: Oper-Schauspiel-Film. Wie sich diese Kunstart weiter entwickelt, ist schwer zu sagen. Man wird sich hüten hierfür die Bezeichnung *Saggasse* benutzen.

Die Inhaltliche Aussage ist: Die Erlösung ist nicht nur ein christliches Gedankengut. Sie ist auch bei Naturvölkern zu finden und sie ist älter als das Christentum. Schlingensief hat hierfür nur einige Beispiele eingestreut. Dass dabei die Zeremonien, die Prozessionen nicht vom christlichen Usus adaptiert worden sind, ist ebenso verständlich, wie die Zurücknahme der Pathetik. Freilich ist das deprimierend für einen Tenor, der seit seinem 12. Lebensjahr davon träumt, dass

er sich in die Mitte der Bühne hinstellt und *Nur eine Waffe hilft* schmettert, dies doch nicht tun darf.

Eine *Aufforderung zur Rückkehr in die Irrationalität primitiver Naturreligionen* konnte ich nicht erkennen. Er hat die Erlösungserwartungen lediglich neben einander gestellt. Ob die Irrationalität der primitiven Naturreligionen oder die der christlichen höherwertiger ist, überlässt er dem Zuschauer. Die Erlösung durch den Tod ist gerade Wagner nicht fern.

Mich hat noch nie ein *Parsifal* so gefesselt und auch erschöpft, wie dieser. Ich war stets bemüht herauszufinden, was die einzelnen Symbole, Assoziationen bedeuten sollen. Dabei habe ich gar nicht richtig wahrgenommen, welche eine schöne Musik Boulez dirigiert hat. Wenn er bereit war, für diese Inszenierung die Musik zu machen, dann hat er sich mit ihr in gewisser Hinsicht identifiziert. Das Ende war für mich die Erlösung und ich hatte den Wunsch, das Stück nun konzertant zu hören.

Wagners Mythos – Mythos Wagner

Das Philosophische Wörterbuch definiert den Mythos: *Sage als symbolischer Ausdruck gewisser Urerlebnisse bestimmter Völker zu bestimmten Zeiten.*

Bei der Mythologisierung des Erlebten verliert die Erzählung die geschichtliche Wahrheit, die Aussage wird instrumentalisiert. Damit gewinnt der Mythos eine zeitunabhängige Bedeutung. Er kann wieder zu neuem Leben erweckt und für diverse Ziele genutzt werden. Beispiel: Die Schlacht auf dem Amselfeld.

Der „Mythos“, den Wagner im Ring darbietet, ist ein Produkt seiner Phantasie, die er aus Rudimenten von Sagen speiste. Zwar ist es möglich, die Zeit des Geschehens ungefähr zu bestimmen, aber für die Interpretation ist sie nicht zwingend:

- der Ring stellt kein historisches Ereignis dar,
- er ist ein Kind des 19. Jahrhunderts.

Letzteres kann aber auch kein Grund sein, ihn gemäß den Vorstellungen der Entstehungszeit auf die Bühne zu bringen. Damit ist eine Inszenierung, die das Geschehen in unsere Zeit verlegt, legitim, unabhängig davon, welche Konflikte dabei mit manchen Textpassagen und Requisiten entstehen. Sie bekommen Symbolcharakter. So können auch Wotans Speer oder Donners Hammer in Golfschläger verwandelt werden, da die Welt vom Golfplatz aus regiert wird, und im Büro kann Wotan mit dem Speer herum fuchteln, womit er den Umgang symbolisiert, der heutzutage in Managementkreisen gepflegt wird.

Die Geschichte des Ringes ist so verworren, dass sie niemandem zugemutet werden kann. Darüber hinaus ist der Text mit den Erzählungen, die den Zusammenhang der *Abende* herstellen sollen, schrecklich langweilig. Kurz, der Text ist unlesbar trotz der herrlichen sprachlichen Nuancen. Somit stellt sich die Frage: worin liegt der Erfolg des Ringes, der Erfolg Wagners? Er hat seine Dichtung in eine bis dato nicht da gewesene Klangkunst gekleidet. (Nach Nietzsches Kritik an Wagner wird man nicht Musik sagen. Der Oberbegriff ist Klangkunst, dessen Teilmenge die Musik ist. Aber diese Entwicklung konnte Nietzsche so noch nicht sehen.) Wagners Klangkunst, Passagenweise auch Musik, fasziniert durch ihre Eindringlichkeit, der man sich schwer entziehen kann. Auch die langatmigen Erzählungen mit den in Noten gesetzten Parlandos können fesseln.

Die existentiellen Konflikte sind der Grund für die symbolische Form. Jene stellen sich meist als Paradox dar; will man sie nicht langatmig erklären, wodurch sie an Kraft verlören, bleibt einem nichts anderes übrig als sie in Bilder zu fassen. Der Ring ist vielfältig interpretierbar und dadurch können immer wieder neue Fassetten aufgedeckt werden. Das ist der Reiz, der die Wagnerianer nach Bayreuth lockt. Desto unverständlicher ist es, dass manche Urwagnerianer entsetzt sind, wenn in einer Neuinszenierung ein neuer Aspekt präsentiert wird.

Man behauptet, die Aussage des Ringes ist, dass die Rückgabe des Ringes an die Rheintöchter den Frieden wieder herstellt. Wagner geht darüber hinaus. Der Schlussakkord sagt: Wenn die Götter sterben wird alles gut.

Die schier unendliche Interpretierbarkeit seiner symbolhaften Storys macht Wagner selbst zum Mythos. Darauf hat er auch selbst angelegt.

Es fing mit Bonatz an

Stuttgart 21

Es ist unser Bestreben, die Umweltverschmutzung einzuschränken. Da der Flugverkehr wesentlichen Anteil an der Luftverschmutzung hat, soll er, so weit wie möglich, reduziert werden. Ein Mittel hierfür ist, die Zugverbindungen auf dem Kontinent so schnell zu machen, dass der Luftverkehr für kurze Strecken unattraktiv wird. (Von Köln fliegt man nicht nach Paris, man fährt mit dem Thalys: 3 Stunden 14 Minuten.) Die Verkürzung der Zugfahrzeiten kann durch höhere Geschwindigkeit, was aus Sicherheitsgründen jedoch Grenzen hat, und Beschleunigung der Abfertigung in den Bahnhöfen erfolgen. Hier stellen die Kopfbahnhöfe ein wesentliches Potential dar. Der Frankfurter Hauptbahnhof wird nur von jedem zweiten Fernzug angefahren, die anderen begnügen sich mit Flughafen Frankfurt. Will man Köln–München in dreieinhalb Stunden absolvieren, so muss der als Endstation gedachte Stuttgarter Kopfbahnhof in einen Durchfahrtsbahnhof umgestaltet werden. Dies ist vor zwanzig Jahren erkannt und mit Sachverständigengremien und politischen Instanzen geplant worden. Die architektonische Gestaltung wurde vor über dreizehn Jahren entschieden, wobei der Denkmalwert des Bonatz-Baus gründlich erwogen wurde. Durch

den Abbruch der Bahnhofshalle wird der Kopfbau von der Rückseite in neuem Licht erstrahlen.

Vor drei Jahren, also zehn Jahre nach der Wettbewerbsentscheidung, starteten einige Architekten eine Aktion zur Rettung der Seitenflügel. Ob sie kollegial, fair ist, soll dahin gestellt sein. Daraus hat sich eine Volksbewegung entwickelt. Da man Leute eher für ein Nein als für ein Ja begeistern kann, ist der Volksbewegung durch Gegendemonstrationen nicht beizukommen.

Nun hat die Aktion die ursprüngliche Absicht längst verlassen. Die dagegen sind, fanden auch andere Gründe:

- Wir wollen unseren Bahnhof nicht unter der Erde.
- Damit wird die Fahrzeit zwischen Stuttgart und München auch nicht kürzer.
- Unter Stuttgart ist eine Gipslinse.
- Man kann an der Stelle der Gleise keine Wohnbauten errichten, der innerstädtische Verkehr ist schon jetzt überbelastet.
- Die Bäume.
- Die Käfer.
- Es kostet jetzt schon doppelt so viel wie veranschlagt, es wird eh das Vierfache kosten. Mit dem Geld sollte man lieber Kindertagesstätten bauen.
- Etc.

Und wenn man die Leute, die schon gegen neun Uhr in Volksfestaufmachung zu der Demonstrati-

on strömen, fragt, bekommt man kein dezidiertes Argument, nur ein Nein. Von Bonatz ist schon längst keine Rede mehr. Durch die Aktion der denkmalschützenden Architekten ist eine Volksbewegung entstanden, die die Entscheidungsgänge der repräsentativen Demokratie grundsätzlich in Frage stellt. Freilich kann man die Frage stellen: Wie demokratisch ist die repräsentative Demokratie? In der Repräsentationsstruktur ist sicherlich vieles reparaturbedürftig. Wenn jedoch die Lust, dagegen zu sein, so um sich greift, wird es in der Zukunft sehr schwer sein und lange dauern, notwendige Großvorhaben zu realisieren. Das haben sich Architekten eingebrockt.

Das Warum ist vom Was und vom Wie absorbiert, und Was und Wie sind selbstständig geworden. Die Stuttgarter Vorgänge bekommen Vorbildcharakter. Der Protest der Architekten für Bonatz ist eine Selbstentleibung der Architekten. Fritz, das habt ihr nicht zu Ende gedacht.

28.10.2010

Die repräsentative Demokratie

09.11.2010. Eben hörte ich den Spruch eines Politikers, der in den Demonstrationen in Gorleben und Stuttgart die Bestätigung des Funktionierens der repräsentativen Demokratie sieht. Das ist freilich die völlige Umkehrung der Tatsachen. Da das Volk, ein wesentlicher Teil des Vol-

kes, sich nicht entsprechend repräsentiert fühlt, fühlt sie sich gezwungen auf die Straße zu gehen. Würde es richtig repräsentiert, brauchte das Volk nicht auf die Straße zu gehen, und die Polizei hätte auch weniger zu tun.

Das Demokratieverständnis unserer Politiker ist bereits falsch. Sie sprechen von Macht. Früher hatten die Herrscher Macht, in der Demokratie hat das Volk die Macht (mindestens theoretisch). Es überträgt bei den Wahlen nicht die Macht an die Repräsentanten, sondern erteilt denen Aufträge. Freilich können nur solche Aufträge übertragen werden können, die zur Zeit der Wahlen anstehen. Die Aufträge müssen transparent, in den einzelnen Schritten dargestellt, nachvollziehbar bearbeitet werden.

Die Lehre von Stuttgart und sonstigen Großdemonstrationen: Die repräsentative Demokratie muss sich Richtung direkte Demokratie entwickeln, damit die Konflikte nicht auf der Straße ausgetragen werden müssen.

Die Steuer wird abgeschafft

Das Wort Steuer klingt nicht gut. Für gewöhnlich belegen Herrscher ihre Untertanen mit Steuern, um ihren aufwendigen Lebensstil zu finanzieren. Die Herrscher erfanden die grotesksten Steuer: Fenstersteuer, Vorhangsteuer in Holland, den Sektsteuer für die Flotte des Kaisers usw. Wenn eine Steuer eingeführt ist, dann lebt sie ewig: die Armada des Kaisers ist weg, der Kaiser ist weg, das deutsche Reich ist weg, aber die Sektsteuer ist geblieben. Der Staat fühlt sich auch verpflichtet, mit Hilfe von Steuern die Volksgesundheit zu schützen: Tabak und Alkoholsteuer. Zum Glück sprudelt diese Quelle. Wissenschaftler haben festgestellt, dass die künstliche Bräunung gesundheitsschädlich ist. Das rief gleich Politiker auf den Plan: die Sonnenbänke müssen besteuert werden. Auf die Senkung der Hotelmehrwertsteuer reagierte die Stadt Köln mit Hotelbettenabgabe. Die Steuerkuriositäten sind grenzenlos und die zeugen vom Einfallsreichtum der Herrschenden.

Aber wir werden ja nicht mehr beherrscht. Wir leben in einer Solidargemeinschaft, und deshalb wird die Steuer abgeschafft und durch Solidaritätsbeiträge ersetzt. Mit dem Ostsoli haben wir gute Erfahrungen gemacht: er wird gar nicht zum Steuersatz gezählt.

Die Soli ist zweckgebunden:

- Verwaltungssoli
- Inneresicherheitssoli
- Verteidigungssoli
- Geheimdienstssoli
- Europasoli
- Solialsoli (aufgegliedert in:)
 - - Erziehungssoli
 - - Ausbildungssoli
 - - Kindergartensoli
 - - Erwerbslosigkeitssoli
 - - Krankheitssoli
 - - Integrationsoli
- Kultursoli (aufgegliedert in:)
 - - Sportsoli
 - - Oktoberfestoli
 - - Karnevalssoli
- Verkehrssoli
- Ernährungssoli
- Landwirtschaftssoli
- Industrie- und Handelssoli
- Repräsentationssoli usw.

Die Höhe der Solis wird jeweils dem aktuellen Bedarf angepasst. Niemand schimpft mehr über Steuererhöhung oder wirft der Regierung vor, sie würde nur abzocken. Über die Partizipation der Einzelnen an den diversen Solis entscheidet das Solidaritätsbewusstsein, das bei uns bekannt sehr hoch entwickelt ist.

Eine Steuer werden wir allerdings doch behalten: die Hundesteuer. Aus der Hundesteuer bestreiten wir die Altersversorgung. Die Hebesätze richten sich nach dem Exkrementausstoß - deren Menge und Konsistenz. Um die Hebesätze gerecht festzulegen, wird eine Kommission aus Wissenschaftlern einschlägiger Fachgebiete gebildet, die Tabellen erarbeiten, in denen alle Parameter ausgewogen erfasst sind.

Sollten die Steuereinkünfte für die Altersversorgung nicht ausreichen, wird die Bevölkerung angeregt, mehr Hunde anzuschaffen. Damit wird endlich das Kinderkriegen von jeglicher staatlichen Nützlichkeitsprüfung befreit.

Abkehr vom Dualismus

Dem Axiom „der Mensch schuf Gott ihm zum Bilde“ folgend, hat sich der Mensch auch eine Seele zugeeignet. Etwas, was vom Körper unabhängig ist und ewig lebt. Aus der Vorstellung „Seele“ ergibt sich der Dualismus: Körper – Seele, Geist – Materie, Gott – Teufel, das Gute – das Böse et cetera. Der Dualismus belastet unser Denken, indem wir Gegensätze aufbauen. Da die Seele jedoch vom Menschen erdacht ist, das Denken und damit der Geist Produkt der Gehirnfunktion also der Materie ist, gibt es im Grunde keine Gegensätze. Der Dualismus ist lediglich eine **philosophische Fiktion**. In der Wirklichkeit existiert er nicht. Daher braucht er auch nicht überwunden zu werden, wie in der hegelschen Dialektik, die die Gegensätze in der Synthese aufhebt.

Begriffspaare: Welt der Ideen – Welt der Wirklichkeit (Platon), Geist – Materie, Geist – Natur, Gott – Welt, Gott – Satan, das Gute – das Böse, Weiß – Schwarz, Seele – Leib, Verstand – Sinnlichkeit (unser Denken ist nicht emotionslos), Glauben – Wissen, Jenseits – Diesseits, Leben – Tod et cetera.

Diese sind keine Gegensätze. Entweder existiert der Gegenpart nicht oder es handelt sich um eine Einheit, in der lediglich eine mehr oder weniger scharfe Abgrenzung möglich ist: Teile, Pole

einer Einheit. Weiß und Schwarz sind die beiden Extreme der Farbskala. Gut und böse bezeichnen polare Verhaltensweisen. Der Tod ist nicht der Gegensatz des Lebens, sondern dessen Ende, also sein letzter Bestandteil. Das Ende der Wurst ist nicht das Gegenteil der Wurst, sondern Bestandteil von ihr, gegebenenfalls der Beweis ihrer einstigen Existenz.

Diese vermeintlichen Gegensätze werden auch „binär-hierarchische Oppositionen“ bezeichnet. Irene E. Harvey zeigt eine Liste von „Oppositionen“ (Derrida and the Economy of Difference, Bloomington 1986), Jonathan Culler meint, dass das Nichtessen Gegensatz zum Essen sei (Dekonstruktion, Reinbeck, Hamburg 1988). Das Nichtessen ist kein Gegensatz zu Essen, sondern der Extremfall des Vorganges. Das Stehen ist kein Gegensatz zum Laufen, sondern eine Bewegung mit $v=0$ in Relation zum Bezugssystem. Also handelt es sich hier um Extremwerte und nicht um Oppositionen.

Die dualistische Philosophie prägt unser Denken und Verhalten. Sie bringt der Gesellschaft den Kampf. Je kürzer die Argumentation, desto schärfer die Gegensätze; die fließenden Übergänge, die Ergänzungen werden überdeckt.

Das dualistische Denken ist Herrschaftsdenken: Ich bin/wir sind gut, der andere ist böse. Wir bekämpfen das Böse (G. W. Busch).

Der Geist soll die Begierden des Körpers bekämpfen. Dadurch ist das Individuum dem Verein ausgeliefert, der diesen Kampf organisiert: Das Individuum wird gefügig gemacht (und nicht von der „Knechtschaft des Körpers“ befreit). Die katholische Erziehung entfernt uns vom eigenen Körper. Sie vergällt uns seine Genüsse.

Der Mensch erdachte sich den Himmel und die Hölle. Während die Realisierung des Himmels auf Erden bisher nicht glückte, klappte es mit der Hölle hervorragend.

Beachte: Himmel (m./n.) caelum
Hölle (f.) inferna.

Das duale Denken basiert auf dem Axiom „Der Geist schuf die Materie“. Folgt man dem heutigen Stand der Wissenschaft, wonach aus dem Urknall die anorganische Materie entstanden ist, aus der sich die organische entwickelt hat (die Synthese im Labor wurde 1828 nachvollzogen), woraus sich die Lebewesen gebildet haben (die Forschung ist zurzeit bemüht, diesen Schritt im Labor zu reproduzieren), so verliert der Dualismus seine Basis. Der Denkvorgang, der als etwas Geistiges angesehen wird, ist Produkt der Lebewesen, das heißt, der Geist ist Produkt der Materie.

Die Religionen und die meisten Philosophien sind dualistisch. Der Grund hierfür ist bereits erwähnt. Dualismus bedeutet Zweiheit, Gespaltenheit. Er zeigt ein Weltbild aus Gegensätzen, aus

den Gegensätzen der Extreme ein und derselben Sache, ein und desselben Begriffes. Wir beklagen die Gewalttätigkeit der Gesellschaft. Das dualistische Denken ist die Basis der Gewalt. An Gewalt ergötzen wir uns auch in Form von Krimis. Die Medien züchten die Gewalt.

Nachfolgend wird versucht, eine Denkart, eine Philosophie, zu skizzieren, in der die Wesenheiten nicht gespalten werden. Was können wir von diesem Unterfangen erwarten? Eine realistischere, **entspannte Betrachtungsweise**, die zur Vermeidung und zum Abbau von Streitigkeiten führt.

1. Die Sprache

Das Instrument der Philosophie ist die Sprache. Unsere Sprache ist dualistisch gebildet und daher für eine Philosophie, die nicht von Gegensätzen ausgeht, nicht geeignet. Das bedeutet, dass zuerst das passende Instrument, eine entsprechende Sprache geschaffen werden muss. Dies erfolgt durch eine Durchforstung, eine Reinigung der Sprache von dualistischen Elementen.

1.1 Entmetapherisierung

(Siehe auch „Bedeutungsverschiebung“)

Die Sprache lebt von der Bildhaftigkeit, von Metaphern. Diese übertreiben jedoch oft und bauen dadurch Gegensätze auf, sie entzweien.

Wir sollten fäkale/anale und sexuelle Metaphern nicht benutzen. Das wird uns an vielen Stellen Schwierigkeiten bereiten, insbesondere, wo die ursprüngliche Bedeutung zurückgedrängt worden ist. Zum Beispiel wenn jemand etwas schlecht findet und es als „Scheiße“ bezeichnet, dann stellt er sich dabei das Exkrement nicht bild- und geruchhaft vor. Ebenso, wenn jemand eine weniger geschätzte Person als „Arsch“ bezeichnet, wird er nicht an einen schön geformten liebkosenswürdigen Körperteil denken.

Wörter, die Genitalien und sexuelle Vorgänge bezeichnen, sollten nicht als Metapher verwendet, sondern lediglich in ihrer ursprünglichen Bedeutung benutzt werden. Das fordert bereits die Sittsamkeit. Es soll Familien geben, deren Sprachgebrauch entsprechend geregelt ist. Sie müssen deshalb nicht als weltfremd bezeichnet werden.

„Verflucht“ wird in gehobenem Deutsch kaum mehr verwendet. Wir finden es noch in Dialekten, zum Beispiel im Bayrischen.

„Verdammt“ hat seine ursprüngliche Bedeutung verloren. Es wird nur noch als eine extreme Verstärkung benutzt, und daher kann man auf sie verzichten.

Militärische Begriffe sollen gemieden werden. Das beginnt mit dem Wort „Kampf“. Der Wahl„kampf“ ist der Austausch von Argumenten. Es gibt keinen *Sieger* und keinen „Verlierer“: Der

eine hat mehr Stimmen erhalten als der andere. Das gleiche gilt auch für den Sport: Der eine war schneller, hat mehr Punkte erzielt et cetera. So braucht man auch die Metapher „Niederlage“ nicht mehr.

Metaphern aus früher üblichen Erziehungsmethoden verschärfen die Situation und kränken: „Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts ist eine schallende Ohrfeige für den Kanzler.“ Aber etwas später eine andere auch für die Kanzlerin. Folglich ist der Oberste Gerichtshof eine Watschenverteilungsinstitution.

1.2 Vorsicht mit Substantivierungen

Man sollte sich hüten, aus Adjektiven Substantive zu bilden, wenn sie dadurch einen absoluten Charakter bekommen: das Gute/das Böse. Diese fordern gleich dazu auf, tätig zu werden: den Bösen zu bekämpfen.

1.3 Sparsam mit Superlativen

Superlative, die einen Zwiespalt steigern, sind nicht zweckdienlich.

2. Denkschemata

Während das dualistische Denken von den beiden extremen Polen einer Sache beziehungsweise eines Sachverhalts, also von einer Spaltung und Zweiteilung ausgeht und eine Synthese sucht, sollten die Sachverhalte vielmehr im mittleren Bereich angesiedelt und ihre Abstände zu den Extremen abgetastet werden. Das bedeu-

tet, dass die Positionen nicht aus Gegensätzen aufgebaut werden. Das ist auch die Methode der Naturwissenschaften.

3. Wahrscheinlichkeit

Man sollte auch keine absoluten Wahrheiten verfechten. Man wägt lediglich ab, welche Aussage wahrscheinlicher ist.

Daraus ergibt sich, dass allein glückseligmachende religiöse Auffassungen nicht bestätigt werden können. An die Stelle absoluter Feststellungen treten die zurzeit vertretbaren Wahrscheinlichkeiten.

Man begnügt sich mit der Wahrscheinlichkeit, die für das praktische Leben eine ausreichende Basis bietet. Man begnügt sich mit der Wahrscheinlichkeit, da die absolute Gewissheit selten beweisbar ist. Damit wird auch der Unschärfe unserer Erkenntnisse Rechnung getragen.

Freilich wäre es naiv, zu erwarten, dass man die Menschen vom dualen Denken abbringen oder damit ein friedlicheres Zusammenleben ermöglichen könnte. Es muss jedoch gestattet sein, noch einmal darauf hinzuweisen, welche Wurzeln die meisten Auseinandersetzungen haben.

Das dualistische Denken ist deduktiv. Das deduktive Denken ist Herrschaftsdenken.

Dualismus – Repräsentative Demokratie

Unser Demokratie Verständnis ist dualistisch. Es heißt in der Demokratie ist das Volk der Souverän. In der repräsentativen Demokratie überträgt das Volk für eine vorgegebene Zeit Aufgaben an Parteien und nicht die Macht. Daher ist es ein völliges Missverständnis der Demokratie, wenn die Parteien, die Politiker von Macht sprechen und um die Macht kämpfen. Sie bewerben sich um Aufträge.

Das Verhalten der Parteien sind dualistisch: sie gruppieren sich in Regierung und Opposition. Das Problem, dass eine Partei/Koalition bei einer Wahlbeteiligung von 60% mit 30,01% der Stimmen ihre Vorstellung durchsetzen kann, soll hier nicht erörtert werden. Die Betonung liegt darin, dass in der Demokratie niemand Macht hat, sondern nur Aufgaben. Infolge dessen dürfte auch kein dualistischer Kampf stattfinden, kein Streit, sondern Austausch von Meinungen. Wir wundern uns über die rauen Sitten von großem Teil der Bevölkerung. Aber eben dies wird von den Politikern in rüdester Form vorgelebt und von den Medien dramatisiert.

Wenn die Politiker ihren Auftrag als Macht verstehen, dann missbrauchen sie ihr Mandat.

Betrachtungen über das Glück

Im Wesentlichen entstand dieses Essay in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Es wurde im Laufe der Jahre ergänzt.

Drei slowakische Bauern unterhalten sich:

1. Bauer: So, so. So ist das Leben.
2. Bauer: Geboren werden und sterben.
3. Bauer: Aber dazwischen trinken wir ein bisschen Schnaps.

Vorbemerkung

Jeder strebt auf seine Weise nach Glück, ohne sich darüber Klarheit verschafft zu haben, woraus das Glück für ihn persönlich besteht. Es ist merkwürdig, dass für das Glück keine Definition vorhanden ist. Eine Definition des Begriffs ist jedoch möglich und sinnvoll, auch wenn diese nur einen Aspekt des Glücks erfassen kann, weil, wie nachfolgend gezeigt wird, Verhaltensweisen und Geistesströmungen damit analysiert werden können. Eine mathematische Formulierung ist möglich, aber nicht zur Quantifizierung, sondern zur Verdeutlichung von Zusammenhängen. Die Ausführungen sind auch ohne die mathematischen Formeln verständlich. Es ist keines Falls daran gedacht das Thema Glück umfassend aufzuarbeiten. Der Ansatz soll lediglich zur verständlich machen gewisser Zusammenhänge beitragen. Wie später erkennbar, sind psychische Einflüsse durch die α und β Faktoren angedeutet. Das bedeutet jedoch nicht, dass damit eben diese Faktoren analytisch erfasst werden

können. Sie können nur auf Tendenzen hinweisen. Wieweit das Einschränken des Strebens nach Glück aus moralischen Überlegungen glücklich macht, fällt aus diesem Rahmen. Hier wird nur das partiale und temporäre Glück behandelt und nicht die Glückseligkeit in Baruch de Spinozas Sinn: „Die Glückseligkeit ist nicht der Lohn der Tugend sondern die Tugend selbst.“ (Ethik. 1677, dt. 1966).

Die Formulierungen einiger Selbstverständlichkeiten dienen lediglich der Begriffsklarheit.

Lebewesen streben nach der **Befriedigung** ihrer **Bedürfnisse**. Die Bedürfnisse der Menschen gliedern sich in

- biologisch existenzielle und
- biologisch nicht existenzielle Bedürfnisse.

Biologisch existenzielle Bedürfnisse sind Stoffwechsel (Atmen, Essen, Trinken, Ausscheiden) sowie Schlafen, eine ausreichende, aber nicht zu hohe oder zu niedrige Außentemperatur, Schutz vor starkem Niederschlag und die Sicherheit vor Angriffen auf den eigenen Körper und die Lebensgrundlagen.

Betrachtet man nicht das Individuum sondern die Gesellschaft, so ist zu den obigen Bedürfnissen das Beischlafen hinzuzuzählen.

Die biologisch nicht existenziellen Bedürfnisse sind

- sinnlich und

- geistig,

wobei eine Trennung nicht gegeben ist.

Viele der biologisch nicht existenziellen Bedürfnisse sind für den Menschen existenzielle Bedürfnisse. Die Befriedigung der biologisch existenziellen Bedürfnisse ist in der Regel mit der Befriedigung biologisch nicht existenzieller Bedürfnisse verbunden.

Die Befriedigung der Bedürfnisse ist immer Erleben und nicht Erkennen. Das Erkennen ist als Befriedigung eines geistigen Bedürfnisses Erleben.

Die Befriedigung seiner Bedürfnisse bringt dem Menschen Erfüllung, macht ihn glücklich.

Zur Befriedigung der Bedürfnisse zählt nicht nur die effektive, sondern auch die vermeintliche Befriedigung, sogar die Hoffnung auf Befriedigung (vgl. Bloch: Das Prinzip Hoffnung). Dabei macht nicht unbedingt der Zustand glücklich, sondern die positive Veränderung (1. Differenzial): Glücklicher zu werden ist besser, als glücklich zu sein. Glücklicher werden nährt die Hoffnung.

Wenn die absoluten Zahlen für die Politiker nicht günstig erscheinen, argumentieren sie mit der Veränderung (1. Differenzial), wenn diese nicht zufriedenstellend ist, mit der Veränderung der Veränderung, dem Trend (2. Differenzial), und wenn auch diese noch nichts bringt, wird die

Veränderung des Trends, die Trendwende (3. Differenzial) bemüht.

Das **Glück** ist vom Grad der Wahrnehmung der Bedürfnisbefriedigung von Bedürfnissen abhängig. Es ist die Relation der Befriedigung der Bedürfnisse (B) zu den Bedürfnissen ($A =$ Ansprüche).

Mathematisch ausgedrückt ist das Glück (G) zu einem Zeitpunkt t durch den Bruch dargestellt, in dessen Zähler die Summe der befriedigten Bedürfnisse (B) und in dessen Nenner die Summe der Bedürfnisse (A) stehen:

$$G(t) = \frac{\sum_{i=1}^r B_i(t)}{\sum_{i=1}^r A_i(t)} \quad (1)$$

i bedeutet die einzelnen Bedürfnisse beziehungsweise die Bedürfnisbefriedigung von 1 bis r .

Es ist selbstverständlich, dass lediglich diese Bedürfnisbefriedigung zählt, für die zu diesem Zeitpunkt ein Bedürfnis besteht. Das heißt, dass die Befriedigung nicht größer als das Bedürfnis sein kann:

$$B_i \leq A_i \quad (2)$$

Das vollständige Glück ist die volle Befriedigung sämtlicher Bedürfnisse, wobei

$$B_i = A_i \quad (3)$$

ist. Dies ergibt den Maximalwert von G , nämlich 1.

Da zu den biologisch nicht existenziellen Bedürfnissen auch Gesundheit, Gerechtigkeit und Freiheit zählen, können diese höchstens partiell befriedigt werden. Zähler und Nenner haben immer ein positives Vorzeichen, da Krankheit, Unrecht, Unfreiheit als geringfügige oder keine Befriedigung des Bedürfnisses Gesundheit, Recht, Freiheit berücksichtigt werden. Der Schmerz kann als Befriedigung eines Bedürfnisses bei Fakiren und Masochisten gelten.

(Susanne, bist du glücklich verheiratet? Ja, ich bin Masochistin.)

Angst bezieht sich immer auf die Nichterfüllung von Bedürfnissen.

G kann gesteigert werden durch

- Vergrößern des Zählers ($B \rightarrow A$) (vgl. Kyreanische Schule, Gründer: Aristippos; Epikur);
- Verkleinern des Nenners ($A \rightarrow B$) (vgl. Asketen);
- gleichzeitige Änderung des Zählers und Nenners im obigen Sinn;
- gleichzeitiges Erhöhen des Zählers und Nenners um etwa den gleichen Betrag.

Letztere Methode wendet die Konsumgesellschaft an. Es werden Bedürfnisse geweckt, die

befriedigt werden können. In Gleichung (1) eingesetzt, ergibt das:

$$G = \frac{B + B_C}{A + A_C} \quad (4)$$

wobei B für ΣB_i und A für ΣA_i steht.

A_C ist das geweckte Bedürfnis, B_C die Befriedigung des geweckten Bedürfnisses. Werden alle geweckten Bedürfnisse befriedigt, dann ist

$$B_C = A_C = C \quad (5)$$

so gilt, wenn $C > 0$ ist, bei $B/A < 1$

$$\frac{B + C}{A + C} > \frac{B}{A} \quad (6)$$

Die Befriedigung der echten oder vermeintlichen Bedürfnisse über eine längere Zeit kann hingegen das Glück reduzieren, da durch die Befriedigung neue Bedürfnisse geweckt werden können, deren Befriedigung versagt bleibt.

Das maximale Glück kann durch Reduzierung oder Verlagerung der Bedürfnisse auf die Möglichkeit ihrer Befriedigung erreicht werden. Das heißt zum Beispiel, dass ein Kranker sich nicht mehr Gesundheit wünscht als er hat beziehungsweise seine Lage nicht vollständig wahrnimmt oder dass ihn allein die Hoffnung auf Genesung befriedigt. Es besteht zudem die Mög-

lichkeit, Entbehnungen (das Fehlen von Gesundheit) zu transponieren (Gotteswille, Sühne).

Auch kann der Mensch nur glücklich sein, wenn er das Temporäre seines eigenen Glücks und das Unglück, das Elend der anderen verdrängt. Er muss sein Mitgefühl aufgeben, seine Wahrnehmung einschränken (keine Tagesschau anschauen). Aus der Geschichte der Menschheit kann er kaum eine berechtigte Hoffnung ableiten.

Die Bedürfnisreduzierung oder -verlagerung erfolgt in der Regel durch geistige (Demokrits Ethik; die Kyniker Antisthenes und Diogenes; die Stoiker) und/oder chemische Mittel. Zu den geistigen Mitteln zur Reduzierung oder Verlagerung von Bedürfnissen gehören die Religionen. Die chemischen Mittel sind Alkohol und Rauschgifte (Marx: Religion ist Opium des Volkes).

Religion ist jegliche Geistesströmung, die die Vorstellung hegt, dass der Mensch beziehungsweise die Menschheit irgendwann und irgendwo glücklich gemacht werden könne.

Die Religionen können, je nachdem, ob sie die Existenz eines „übernatürlichen Wesens“ voraussetzen oder nicht, in göttliche und gottfreie Religionen eingeteilt werden.

Die Menschen haben sich Götter oder Gott zur Überbrückung von Lücken in kausalen Zusammenhängen und zur Personifizierung ihrer Hoffnung auf Bedürfnisbefriedigung geschaffen.

Beispiele für gottfreie Religionen: Jainismus, Buddhismus in seiner Urform, Kommunismus.

G wäre für die Buddhisten, da nach Buddha alles Leben Leiden ist, eine sehr kleine Zahl. Sie wird jedoch durch die Hoffnung auf die Unterbrechung der Kette der Wiedergeburten durch Erleuchtung transponiert. Darüber hinaus wird die Ursache des Leidens, die Begierde, der „Durst“ reduziert ($A \rightarrow 0$).

Der Marxismus kann als Methode zur Analyse von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen sowie zur Verbesserung der Lebensumstände der Menschen nicht als Religion angesehen werden. Lediglich in seiner extremen Form, in der er das Glück verspricht, ist er eine solche.

Der Mensch neigt dazu, die Summation in Gleichung (1) im Nenner und Zähler nicht auf alle Glieder erstreckt durchzuführen. Das heißt, dass die Summe nur für $g \leq i \leq k$ gebildet wird. Abhängig davon, ob die Auswahl der in die Summation einbezogenen Glieder erfüllte oder nicht erfüllte Bedürfnisse darstellt, handelt es sich um einen **Optimisten** oder **Pessimisten**.* In diesem Zusammenhang wird nochmals darauf hingewiesen, dass unter Bedürfnisbefriedigung auch die Hoffnung auf Befriedigung zu verstehen ist.

*Der Optimist sagt das Glas ist halb voll, für den Pessimisten ist das Glas halb leer. Der Ingenieur meint, das Glas ist zu groß.

Der gleiche Effekt wird dadurch erzielt, dass die Bedürfnisse und ihre Befriedigung eine Wertung erhalten, also mit einem Faktor multipliziert werden. Damit erweitert sich die Gleichung (1)

$$G(t) = \frac{\sum_{i=1}^r \beta_i B_i(t)}{\sum_{i=1}^r \alpha_i A_i(t)} \quad (7)$$

Wenn β groß und α klein eingesetzt werden, kann $G > 1$ sein.

Diese Faktoren können auch von Sozialneid beeinflusst werden: Wenn es mein Nachbar hat, dann muss ich es erst recht haben (α wird größer); der Nachbar hat auch das Bundesverdienstkreuz erhalten, so dass dessen Wert für mich reduziert wird (β wird kleiner).

Ein Sonderfall ist die Unfähigkeit, den Anspruch auf Bedürfnisse zu befriedigen, obwohl Mittel dazu vorhanden sind. In diesem Fall bezieht sich der Anspruch auf die Verfügung über Mittel, die jedoch zur Bedürfnisbefriedigung nicht gebraucht werden.

„Normalen“ Menschen dienen ihre finanziellen Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, auf welchem Niveau auch immer (zum Beispiel eine Yacht im Mittelmeer). Bei Spitzenmanagern sind alle materiellen Bedürfnisse längst gedeckt. Hier bekommt das Geld einen anderen Charakter. Die Höhe der Abfindung ist ein Maßstab für das Ranking (Marthaler: Grounding).

Das Maximum von G ist ohne Selbsttäuschung (also ohne die Faktoren α und β) nur bei $A=0$ möglich, wobei B auch zwangsläufig 0 ist.

$$G = \lim_{\substack{B \rightarrow 0 \\ A \rightarrow 0}} \frac{B}{A} = 1 \quad (8)$$

Daraus folgt:

- Das volle Glück ist das Nichtsein.
- Das volle Glück ist nicht wahrnehmbar.

In jedem Fall gilt: Das Nichtsein ist ein glücklicherer Zustand als das Sein (Plato: Apologie, Dritte Rede [32]). Daraus folgt für das Individuum, dass es bestrebt sein müsste, diesen Zustand sobald wie möglich herbeizuführen. (Manche Stoiker, wie Zenon, haben diese Konsequenz gezogen.)

Da der Mensch aber ein soziales Wesen ist, muss er auf die Gesellschaft Rücksicht nehmen. Weil über die Selbstvernichtung der Menschheit schwerlich Konsens erreicht werden kann und das Individuum seinen Willen der Gesellschaft nicht aufzwingen darf, bleibt ihm als Folgerung aus seiner Erkenntnis nur, das Aussterben der Gesellschaft durch seine Weigerung an der Vermehrung, also durch passives Verhalten, zu fördern. Das bedeutet, dass das Individuum das für die Gesellschaft existenzielle Bedürfnis Beischlaf nicht mit dem Ziel der Fortpflanzung ausübt.

Aus der Definition des Glücks ergibt sich die Definition der Sünde. **Sünde** ist Handeln wider das Glück, auch wider das Glück des anderen.

Obwohl die Reduzierung des Nenners mit den Mitteln der Religion oder Chemie auf Selbsttäuschung beruht, können solche Einwirkungen auf den Nenner – wenn man allein das Individuum betrachtet – nicht als Sünde angesehen werden, soweit sie nicht das Glück anderer beeinträchtigen. Religionen mit absolutem Anspruch sind ebenfalls Sünde, da sie ihre Anhänger dazu anhalten, das Glück dadurch zu erreichen, dass sie ihre Vorstellungen anderen aufzwingen. Sie handeln damit zwangsläufig wider deren Glück.

Aus der Erkenntnis „das Nichtsein ist ein glücklicherer Zustand als das Sein“ folgt auch, dass die größte Sünde, die ein Mensch begehen kann, darin besteht, einen anderen Menschen zu zwingen, das Leben mitzumachen.

Hier stellt sich die Frage, inwieweit das Individuum aus dieser Erkenntnis für sich allein den Schluss ziehen darf, das Nichtsein zu wählen. Dabei kann auch die Pflichterfüllung eine Rolle spielen, wobei diese in der Glücksgleichung ebenfalls berücksichtigt wird. (Hier wird auf die Analyse des Begriffes „Pflicht“ mit Verweis auf Kant verzichtet.)

Freilich steht die Gesellschaft in der Pflicht, den Individuen den bestmöglichen Rahmen zu ihrer Entfaltung zu bieten. Die Gesellschaft, das

Gouvernement darf jedoch den Individuen das Sein nicht aufzwingen (siehe „Patiententestament“).

Der **Maßstab für das menschliche Handeln** ist also das eigene Glück unter weitestgehender Respektierung des Glücks der anderen. Ein Gesellschaftssystem muss demnach daran gemessen werden, inwieweit es in der Lage ist, für die Bedürfnisbefriedigung seiner Mitglieder zu sorgen und dabei Konflikte zu vermeiden beziehungsweise zu regeln. Diesen Anforderungen optimal gerecht zu werden, beansprucht jedes System für sich. Das Problem liegt jedoch darin, dass die Befriedigung sowohl bezüglich der Bedürfnisse als auch der Mitglieder partiell ist. Die Aufgabe liegt in der weitgehenden Auflösung dieser Partialität.

Die Emotionalisierung (Vaterland et cetera) wird in der Glücksformel (7) durch den Faktor β erfasst. Sie bedeutet das Zugeständnis, dass die Regierung ihren Aufgaben nicht gerecht wird, und deshalb auf den Faktor β angewiesen ist.

Diese mathematisch formulierte Definition sollte nicht zu dem Versuch verleiten, das Glück des Individuums, das schier unmessbar erscheint, zu quantifizieren. Wird jedoch für die Bedürfnisse ein von der Gesellschaft anzustrebender Standard festgelegt, so ist der Begriff **Lebensqualität** griffiger. Dies ist auch nötig, damit dieser so wichtige Begriff als politische Zielsetzung dem

ständigen Missbrauch entzogen wird. Nicht der Lebensstandard sondern die Lebensqualität ist maßgebend, wobei der Lebensstandard Bestandteil der Lebensqualität ist.

Würde man sich der Mühe unterziehen, den Bedürfnisstandard zusammenzustellen, ließe sich feststellen, dass das Streben der Gesellschaft, die Bedürfnisse zu erfüllen, ihr Glück nicht steigern kann. Die Fragestellung „Was kann das Glück steigern?“ ist nicht gewünscht. Sie wird nicht gewünscht aus Angst vor der Wahrnehmung der Realität, vor der Notwendigkeit, Illusionen aufzugeben, aus Angst vor der Erkenntnis, dass das Glück des Individuums nur eingebettet in einer glücklichen Gesellschaft denkbar und nur durch die Aufgabe eigener Vorteile ansteuerbar und letzten Endes erreichbar ist.

Daher werden tradierte Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme verteidigt sowie Verhaltensweisen und Ziele dem Individuum aufgezwungen. Systemwechsel bringen einen Wechsel der Privilegierten, jedoch kaum eine überzeugende Änderung bezüglich des Verhältnisses zwischen den Bedürfnissen und ihrer Befriedigung im Allgemeinen.

Es gilt: Bedürfnisse werden beim anderen geweckt und manipuliert, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen. Dabei bedient man sich unter anderem der Sprache. Dürrenmatt hat Unrecht, wenn

er behauptet, „um Begriffe fließt mehr Blut als um Geschäfte“ (Die Zeit, Nr. 51/1975). Die Sprache, die Begriffe dienen der Beeinflussung der Bedürfnisse von anderen im Interesse (der Geschäfte) der eigenen Bedürfnisbefriedigung.

Für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse verwechseln manche Gruppen den Weg mit dem Ziel. Da die ewige Glückseligkeit nur die Religion versprechen kann, benennt man als Ziel für das irdische Glück den Weg dahin.

Zur Befriedigung der meisten Bedürfnisse sind materielle Mittel erforderlich. Diese können zum Beispiel durch Arbeit erworben werden. Daher ist das Ziel die Arbeit. Arbeit, wenn sie auch nicht direkt glücklich macht, suggeriert die Hoffnung auf partielle Bedürfnisbefriedigung. Da Arbeit jedoch ein nur beschränkt vorhandenes Gut ist, muss sie geschaffen werden (eigentlich geht es um die Bezahlbarkeit der Arbeit). Hierfür muss gekämpft werden. Man bekämpft die Arbeitslosigkeit. Man hat also ein Feinbild, ein imaginäres, ein nicht personifiziertes. Etwas, was vorhanden ist, jedoch nicht existiert. Die Politiker bekämpfen die Arbeitslosigkeit mit allen denkbaren (ungeeigneten) Mitteln. Dabei wird das eigentliche Ziel, das Glück, aus den Augen verloren. Die Arbeit wird als Ziel gesetzt, das an sich, insbesondere als entfremdete Arbeit, kein Glückserlebnis bietet. Das heißt, es wird für das Glück gekämpft wider das Glück. Eine Assoziation mit der Kas-

teilung drängt sich auf, ebenso mit der Aufschrift über dem Eingangstor des Vernichtungslagers von Auschwitz: „Arbeit macht ...“

Die Politiker versprechen Jobs, obwohl sie gar keine zu vergeben haben. Die Jobs vergibt die Wirtschaft. Doch es liegt nicht im Interesse der Betriebe, Arbeitsplätze zu schaffen. Sie müssen, um wettbewerbsfähig zu sein, rationalisieren, das heißt, Arbeitsplätze abzuschaffen unter anderem durch Automatisierung. Eine günstigere Besteuerung der Unternehmer fördert die Rationalisierung.

Die Technik ist Mittel zur Erfüllung von Bedürfnissen. Antrieb für die Technik ist der Wunsch nach Fortschritt. Der Entsteht durch Erkennen, durch Wecken neuer Bedürfnisse. Da die Bedürfnisse naturgemäß schneller Wachsen als deren Befriedigung, wird das Glück, die Relation nicht größer sondern zwangsläufig kleiner. Technisierung und Glück sind kein *circulus vitiosus* sondern stets divergierende exponentielle Kurven. Die Technik macht den Menschen nicht glücklicher höchstens sein Leben partiell bequemer.

Wir sehen, dass die obige Glücksdefinition für das Leben wenig dienlich ist. Sie erleichtert lediglich das Sterben.

Wir werden nun einen mathematischen Trick anwenden, der von Wirtschaftlern und Politikern oft gebraucht wird. Wenn die absoluten Zahlen

für eine bestimmte Aussage nicht dienlich sind, so greift man auf die erste Ableitung, auf das erste Differential, wenn nötig auch auf das zweite, sogar auf das dritte, zurück: man spricht von Zuwachs, Zuwachsraten, Steigerung der Zuwachsraten, von Tendenz. Das heißt wir müssen uns suggerieren, dass nicht die Erfüllung der Bedürfnisse, sondern bereits das Streben nach der Erfüllung, sogar die Steigerung des Strebens nach der Erfüllung der Bedürfnisse, die Hoffnung uns glücklich macht:

„Solch ein Gewimmel möchte ich sehen,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen.
Zum Augenblicke dürft ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehen.
Im Vorgefühl von solchem Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.“

Aber das Geklirr der Spaten, das Faust ergötzt, kommt „von keinem Graben, doch vom Grab.“

Es ist verblüffend festzustellen, dass die Befriedigung der geistigen (kulturellen) Bedürfnisse davon abhängig gemacht wird, inwieweit sie dem Wirtschaftsstandort dient. Das heißt, die geistigen Bedürfnisse werden nur dann befriedigt, wenn diese zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse beitragen.

Eine nüchterne Analyse auf der hier skizzierten Grundlage könnte zur Entmystifizierung des

Begriffs Glück führen und dessen Missbrauch einschränken. Daran kann jedoch nicht die Hoffnung geknüpft werden, dass die Menschen dadurch glücklicher würden. Diese Erkenntnis müsste uns einen größeren Schreck versetzen als der Zerfall des ptolemäischen Weltbildes. Es stellt sich nämlich heraus, dass der Mensch, der sich einbildet „der Mittelpunkt der Welt“ und „die Krone der Schöpfung“ zu sein, zwar mit einigen verblüffenden Fertigkeiten ausgestattet ist und die Vernichtung seiner Artgenossen hervorragend organisieren kann, aber nicht in der Lage ist, sein Leben annähernd glücklich/erträglich zu gestalten.

Es ist auch nicht das Ziel der Kirchen, ihrer Klientel die Gewissheit der ewigen Glückseligkeit zu vermitteln. Sie müssen stets die Ungewissheit schüren, um die Klientel als solche sowie deren Spendenbereitschaft zu erhalten.

Der Mensch sucht sein Glück und das ist sein Unglück.“ (Imre Kertész).

Da der Mensch sein Glück in der realen Welt nicht findet, sucht er sein Glück im Transzendenten. Das ist sein Verderben.

„Das experimentum mundi ist ein erfolgloses und daher sinnloses Unterfangen, wenn man will l' experimentation pour l' experimentation.“ (vgl. Ernst Bloch).

Der Kardinalshut

Noch zwanzig Minuten, dann fährt der Anschlusszug. Wie schön, noch Zeit zu einem Spaziergang hier in den Bahnhofspassagen. In einer fremden Stadt, niemand kennt mich, und in Zivil werden mich auch die Fernsehzuschauer nicht erkennen. Ein selten schönes, süßes Gefühl der Freiheit. Aber viel ist hier nicht zusehen. Die gleichen Geschäfte wie überall, glatt und glänzend bunt. Irgendwie waren mir die alten Bahnhöfe, so anrühlich sie waren, lieber. Da traf man doch noch auf das Leben ... Na was haben wir denn hier! Das ist ja nicht zu fassen, die „Entmystifizierung“, dieses unsägliche Pamphlet, hier im Schaufenster! Ganz in der Mitte präsentiert – und wie viele Bände! Macht sich gut der Einband, kann man nicht anders sagen. Letzten Sonntag, da habe ich's diesem Schreiberling aber gesagt! War eine ganz erbauliche Predigt, glaube ich. Gegen den verheerenden Nihilismus. Man muss sich ja nur mal den Zustand der Welt ansehen. Leider sind wir mit unseren Attacken ziemlich wirkungslos geblieben, obwohl wir diesmal sogar Schützenhilfe von manch liberalem Blatt und einigen Boulevardblättern bekommen haben. Aber vielleicht wäre es doch interessant, das Ding mal zu lesen. Um den Angriff schärfer zu führen. Und dann möchte ich gern auch wissen, was den M. so aufgebracht hat. Seltsamer Mensch, immer so

leicht erregbar, als säße ihm ein Stachel im Fleisch – und das bei einem Erzbischof. Nun, hier ist eine Gelegenheit, und völlig ungefährlich ... Jetzt hat mir die Verkäuferin aber tief in die Augen geschaut. Schon ist es in der Manteltasche verschwunden. Ich habe auch keine Lust, mich in dieser Bahnhofspassage aufzuhalten. Vielleicht ist der Zug schon bereit ... Na, wer sagt's denn ... und wenig Leute ... Hier ist sogar ein leeres Abteil. Ich sitze doch so gern am Fenster. Die Welt so vorbeiziehen zu lassen, das erleichtert. Auch die Gedanken werden leicht ... Na, ein bisschen mulmig ist mir doch. Ich werde es nicht als Theologe lesen, das wäre nicht redlich, so einem Machwerk muss man offenen Geistes entgegentreten. Es geht ja auch nicht um Wortklauberei in jedem Satz. Dieses Buch muss man an seiner Wurzel packen, und dazu muss man es freilich verstehen... Aber das geht dann doch zu weit! Der erdreistet sich, die Unbedenklichkeitsformel des Heiligen Stuhls als Druckerlaubnis zu missbrauchen. Das kann ja heiter werden... .. schwerer Tobak dieses Bändchen. Das liegt mir im Magen. Dass „Mensch schuf Gott“ ist nicht neu, das haben wir schon öfter gehört – und überhören wir auch. Und schließlich ist das auch nicht völlig von der Hand zu weisen: Wir erfinden Gott in jeder Predigt neu; entsprechend dem Gebot der Stunde heben wir diese oder jene seiner unzähligen Eigenschaften

hervor. Das ist doch auch sehr wichtig: Gott muss fassbar, muss lebendig sein... Aber was ist die Basis unserer Vorstellung von Gott? ... und von wo kommt diese Basis? Von Moses? ... von Moses erdacht? Und in allen Menschenaltern weitergeschrieben. Erst die grausigen Geschichten des auserwählten Volkes und dann das Neue Testament. Die vier Versionen der Evangelisten wurden von den Kirchenvätern immer weiter ausgeschmückt mit Dingen, die das menschliche Vorstellungsvermögen überschreiten, mit der Dreifaltigkeit etwa. Die Juden haben das nie nachvollzogen, und auch Mohammed war nicht bereit, sich im Geist so weite Ausflüge in die Unfassbarkeit Gottes zu erlauben... Wir wollen mal festhalten, dass Gott die Welt schuf. Aber woher wissen wir, dass er sie tatsächlich so geschaffen hat, wie Moses es dargestellt und die Heilige Mutter Kirche dann farbenreich interpretiert hat? Moses brauchte Gott – wie sonst hätte er dieses Volk, dieses unselige und erbärmliche Volk, zusammenhalten sollen? Und seine Zehn Gebote, sind sie nicht wunderbar? Sind sie nicht das Größte, was Menschen je zuteil wurde? Außer den Taten unseres Herrn Jesus Christus selbstverständlich ... Ob Gott gleich mit drei Geboten auf sein Recht gegenüber den Menschen pochen musste? War er so schwach? War er so unsicher? ... Nun, er hat ja recht gehabt. Hat es sich nicht immer wieder gezeigt, dass die Menschen

wider ihr Heil handeln? Muss man sie nicht zwingen, ihnen drohen? Auch die anderen Gebote ... Vater und Mutter ehren ... Mutter ja, Gott hab sie selig, was für eine gütige Frau? Wie sie mir über das Haar strich, wenn ich traurig war. Wenn der Vater mich wieder mit dem Riemen geschlagen hatte. Doch er war ein gottesfürchtiger Mann – aber ihn ehren? Es ist Sünde, aber ich kann es nicht, beim besten Willen, ich kann es nicht. Und wie er den Günter davongejagt hat, das kann ich ihm nicht verzeihen. Das eigene Kind. „Du bist nicht mehr mein Sohn“, hat er ihm mit hoch rotem Kopf nachgerufen. Und dann nie wieder ein Wort von ihm. Der Günter ... ach, das war ein böses Ende. Hier drin, hier drin tut's heute noch weh, als wär's gestern gewesen... Und die Mutter hat's auch nicht verkraftet. Aber was sollte sie tun? ... Doch lassen wir das! Es geht ja um Dinge des Glaubens... Seltsam, die ganze Schöpfungsgeschichte ist kein Thema mehr, wir versuchen sie nicht mal, als symbolische Darstellung zu deuten. Gott als Auslöser von allem, als Schöpfungsimpuls, sozusagen als Zünder des Urknalls, ein großer Feuerwerker – ist es das was übrig geblieben ist nach bald 500 Jahren naturwissenschaftlicher Forschung? Schritt um Schritt sind wir zurückgewichen... Aber das ist müßig... Wie war gleich noch dieses Zitat von Galilei? ... ach ja: „Ich fühle mich nicht zu dem Glauben verpflichtet, dass derselbe Gott, der uns

mit Sinnen, Vernunft und Verstand ausgestattet hat, von uns verlangt, dieselben nicht zu benutzen.“ Ist es nicht so? Lieber Gott ist es nicht so? Aber ist da nicht eine Grenze? Wo ist die Grenze? ... Vater unser im Himmel ... Amen. ... es hilft nicht. Nun, meine Zweifel an Moses' Geschichte müssen Dich nicht tangieren. Du bist groß, größer als ich erfassen kann, und auch Deine Schöpfung ist es. Ich wollte das nicht in Zweifel ziehen. Viel wichtiger aber ist doch unser Herr Jesus Christus. Es geht nicht ums Alte Testament, gruselige Geschichten sind das, wenn man's genauer liest... Anstiftung zum Völkermord ... und überall ein eifernder, eifersüchtiger Gott – nein, sympathisch bist Du da nicht gerade. Und Proben ... die sind perfide ... Abraham ... den Sohn schlachten ... oder Hiob... Habe mal einen Professor gehört, der meinte, nicht der Mensch wurde auf Probe gestellt, sondern Gott ... weiß aber nicht mehr, wie's ausging. Das Ende ist nicht ganz glaubhaft. Eine Belohnung für liebe Kinder. Aber lassen wir das, es führt wirklich zu nichts. Es geht doch um den Gott der Liebe. Um Gottes alles umfassende Liebe ... das ist süß, das ist wahrhaft groß, da reicht dieser Schreiberling nicht ran... Aber warum den Sohn, diesen wunderbaren Jesus, diesen einzigartigen Menschen in die Welt schicken, damit er so grauenhaft sterbe? Die Menschheit von der Erbsünde befreit? War Adams und Evas Tat denn so

schlimm? Wozu dieses Menschenopfer? Wozu einen Menschen in die Welt schicken, damit er sich opfere? Nein das bringe ich in der Liebe Gottes nicht unter. Es war sogar Dein eigener Sohn den Du für uns geopfert hast, den Du eigens für unsere Erlösung geschaffen hast. Er ist gar nicht Dein Sohn, sondern vom Heiligen Geist, von Deinem Alterego, was äußerst schwer erklärbar ist. Jesus hat Friedfertigkeit und Liebe gepredigt, aber keine Religion gegründet. „... geht und lehret ...“ ist noch keine Aufforderung zur Vereinsgründung. Und wenn Jesus eine Religion hätte gründen wollen, hätte er sie sich bestimmt nicht so herrschsüchtig, mörderisch, massenmörderisch vorgestellt. Kann man Jesus die Kirche anlasten? Paulus hat sie gegründet, dieser zwielichtige, ehrgeizige Kerl. Ist es Tod-sünde, wenn ich an der Beschaffenheit und Vergangenheit der „una sancta Chatolica“ verzweifle? Ich habe mir schon öfter die Frage gestellt, ob man sich mit einer Vereinigung mit dieser Vergangenheit identifizieren kann. Aber die Zeremonien, die Gottesfeier, in denen ich im prächtigen Ornat, mit Mitra und Hirtenstab das Volk segnend erscheine, finde ich erhehend. Wie viel ergreifender wird es sein, wenn ich den Kardinalshut empfangen habe und in Purpur erscheinen werde? Und mit diesem Pomp feiern wir Deine Hinrichtung Jesus? Nein, Deine Auferstehung! Herrgott, strafe meine Eitelkeit, mach mich

demütig. Ich bin Dein Diener. Der Pomp ist für Dich. Du brauchst ihn nicht? Natürlich nicht. Du bist so vollkommen, dass Du unserer Zuwendung eigentlich gar nicht bedarfst. Wir haben ausgedacht; was Du brauchst, was wir für Dich tun müssen, tun wir eigentlich für uns. Wir haben Dich gedacht, ausgedacht, gestaltet. Wir haben Dich so gemacht, wie wir Dich haben wollten, und haben auch gleich hinzugedacht, was Du gerne hast, welche Huldigung Du von uns erwartest. Nein, Du erwartest gar nichts von uns? Natürlich nicht. Du brauchst uns nicht und auch nicht unsere Huldigung. Du bist vollkommen. Du brauchst nichts. Du brauchst nichts, w e i l D u n i c h t b i s t ?! Aber, wenn es Dich nicht gibt, was ist dann mit meiner Existenz. Ist sie auf ein Phantom gebaut. Mir bricht der Schweiß aus. Jetzt ist ein Ave Maria fällig. ... Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für mich armen Sünder jetzt! Maria, was hat Dir Gott angetan?! Zuerst wurde Dir eine außereheliche Schwangerschaft mit der Verachtung der Gesellschaft zugemutet, dann musstest Du ertragen, dass sich Dein Sohn nicht um Dich kümmerte, weil er Flausen im Kopf hatte, schließlich musstest Du auch noch seiner Hinrichtung beiwohnen. Und das nur für uns, als Instrument für unsere Erlösung. Dafür wirst Du aber posthum geehrt: Du bist leibhaftig in den Himmel gefahren, was der unselige Pius XII. 1950 zum Dogma erklärt hat, zu einer Zeit, als

wir den Himmel gar nicht mehr orten konnten, ganz zu schweigen von seiner Beschaffenheit. Im Himmel bist Du auch gekrönt worden: Jesus teilt seine Herrschaft mit Dir. Wie sind da die Kompetenzen verteilt? Es wird nur darüber berichtet, was mit Dir passiert ist. Nach Deiner Meinung wurde nicht gefragt. Aber Du wirst geehrt – bis heute: Mit Deinem Bild auf den Fahnen hat man die geschlachtet, die die Geschichte der Erlösung nicht glaubten oder auch nur ein Detail anders erzählten. Die Judenverfolgung hat die Kirche über anderthalbtausend Jahre geschürt, die Schoah ist das Werk der Christenheit, sie ist die letzte Konsequenz der Hetze, die wir, die Kirche von der Kanzel verbreitet haben. Ist die una sancta Catholica eine kriminelle Vereinigung? Vielleicht im Augenblick nicht, aber sie war es, und zwar ihre ganze Geschichte hindurch. Diese Geschichte müsste uns belasten. I wo! Wir sind stolz drauf und meinen, dass wir der Menschheit Gutes angetan haben, und daraus leiten wir unsere Legitimation ab, zu sagen, wo es langgeht. Wir wissen den Weg, die Scharia, weil wir den direkten Draht zu Gott haben. Und nur wir, die anderen nicht! Herrgott, Du drohst uns mit der Hölle bei unziemlichem Verhalten. Die Hölle schaffen wir auch ohne Dich, hier auf Erden. Dazu brauchen wir Dich gar nicht. Wir machen hier die reale Hölle, Deine ist nur virtuell. Hast Du uns so geschaffen, dass wir zu einem friedlichen Zu-

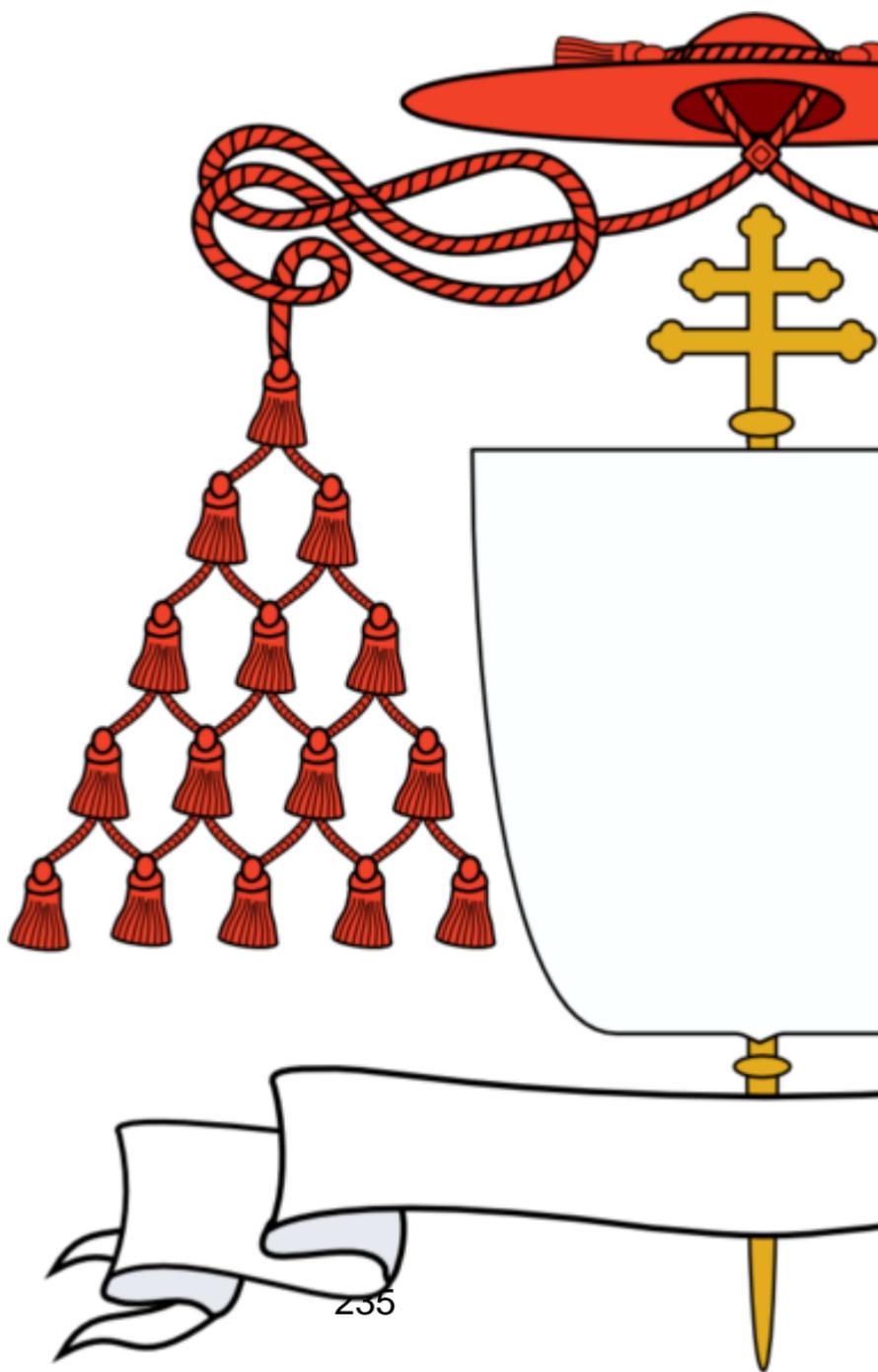
sammenleben gar nicht fähig sind, oder haben wir, hat die Kirche sich, auf Dich berufend, Feindschaft gesät? Sine religio pax in mondo!? Wir brauchen doch Deine Hölle wegen der ausgleichenden Gerechtigkeit. Wir haben, die Kirche hat für irrealen Vorstellungen reales Leben vernichtet. Allmächtiger! Jetzt habe ich mich von der Kirche distanziert? Noch ein Ave Maria? Hilft es noch? Sicher, die Kirche gibt vielen Trost, Seelenruhe, das müssen wir doch anerkennen. Ja, indem wir die Menschen aus dem Realen in eine erdachte Welt zwingen. Soviel Absurdität kann man den Menschen nur beibringen, wenn man ihren Verstand vom ersten Augenblick ihres Lebens an deformiert, vergewaltigt, und das über Generationen. Die Kirche hat uns kastriert: die Wonne zur Sünde erklärt. Sie hat mir die schönsten Gefühle geraubt. Sie belegt die Liebe, die körperliche Liebe, mit der ewigen Verdammnis, mit Höllenfeuer. Das konnte sich nur ein krankes Gehirn ausdenken. Wie gerne hätte ich die Ilse geliebt. Wie schön war es mit ihr im Wald. Wir haben uns geküsst und waren beinahe dabei, die Liebe zu vollziehen, aber dann kam meine Furcht vor Gottes Strafe, vor der ewigen Verdammnis, ich brach die Liebkosung ab. Sie war sehr enttäuscht und verzieh mir mein Verhalten nicht. Dieses Scheitern in der Liebe war der Indikator für meine Berufung. Ich denke oft wehmütig an sie, bei meinen gelegentlichen Masturbationen

habe ich sie vor Augen. Sie hat geheiratet, hat drei Kinder. Als ich nach meiner Bischofsweihe wieder im Dorf war, haben wir uns, in die Vergangenheit sehnd, angesehen. Na gut, ich habe es bis zum Bischof gebracht, aber welchen Preis habe ich dafür bezahlt? Die verbotene Sexualität ist eine schwere Last für den Priesterberuf. Als junger Kaplan habe ich mal einen sehr netten und intelligenten Ministranten auf den Mund geküsst. Er hat mir das nicht übel genommen, aber weiter wagte ich mich nicht vor. So gesehen bin ich ein jungfräulicher Monsignore geworden, aber dann kam dieses Teufelsweib, die Agnes. Sie hat mich mit ihrem wunderbaren, gierigen Körper verführt und in die Techniken der Liebe eingeführt. Wie habe ich ihre weiche, seidene Haut genossen! Vermutlich war ihr Mann auch dafür, dass sie mit einem Monsignore ein Verhältnis hat, er mochte mich auch. Aber als ich Bischof wurde, musste ich weit wegziehen, und damit ist unsere Liebesbeziehung zu Ende gegangen. Für einen Bischof wäre die Sache auch nicht mehr praktikabel gewesen, ganz davon zu schweigen, dass ich nicht immerfort in Sünde leben kann. Bei der Bischofsweihe war sie dabei, ich habe sie gesehen, sie war in Begleitung ihres Mannes, aber sie wollte nicht in meine Nähe kommen. Sehr rücksichtsvoll! Schön, dass sie gekommen sind, es hat mich gefreut. Ihren Anblick spürte ich in der Lendengegend. Sie fehlt

mir oft, die Agnes. Die Erlebnisse mit ihr würde ich ungern missen. Sie waren heilige Handlungen. Und jetzt geht nichts mehr. Ich habe meine Freiheit verloren, kaum einen Schritt kann ich alleine gehen, ich bin fremdbestimmt. Ich hätte mich gleich kastrieren lassen können. Und jetzt sehe ich, dass die Inhalte, die ich hoch geschätzt habe, falsch sind. Wie bin ich hier hereingerutscht? Wieso habe ich diese Deformation nicht früher bemerkt? Ich habe eine deformierte Seele. Habe ich überhaupt eine Seele? Ich habe ein deformiertes Gehirn. Das verdanke ich der Kirche, meinen religiösen Eltern, der Schule, dem Dorf. Und für dieses deformierte Gehirn hat mich die Kirche reichlich belohnt: mit Mitra und Hirtenstab. Ich darf, ich muss dafür regelmäßig nach alten Regeln Events gestalten. Ich schwenke das Weihrauchfässchen. Ich beräuchere die Menschen. Die Leute knien andächtig beseelt vor mir, und ich erteile ihnen, Heil verkündend, den Segen. Welch ein Augenblick! Das streichelt meine Eitelkeit, bietet mir ein erfülltes Leben. Erfüllt? Es ist erfüllt von einem riesigen Irrtum. Ich habe mein Leben einer falschen Sache gewidmet. Ich verliere den Boden unter den Füßen, ich bin in einen Morast geraten. Von hier führt auch kein Weg heraus. Ich sehe keine Richtung für mich, kein Licht am Ende des Tunnels. Das ist gar kein Tunnel. Ein Tunnel führt irgendwo hin. Das hier ist ein Riesengrab, voller Leichen,

wo viele noch gar nicht wissen, dass sie Leichen sind. Wieso habe ich das nicht schon früher erkannt? War dieses Pamphlet hierzu erforderlich? Dieses Pamphlet, das ich, ohne es gelesen zu haben, von der Kanzel verschmäht und verdammt habe. Nichts ist glaubwürdig, was wir sagen, aber unsere Schäfchen glauben uns alles, was wir von uns geben: sie sind dafür hergerichtet. Nun, jetzt beruhige dich, mein aufgewühltes Herz. Kommen wir zurück zur Realität. Was mache ich mit dieser Erkenntnis, mit der Erleuchtung, mit dieser Erleuchtung? Habe ich irgendwelche Perspektiven, Möglichkeiten? Nulla! Ich werde meine sündigen Gedanken – überhaupt das Denken – verdrängen, mich an meinem Hirtenstab festhalten und demütig, voller Eitelkeit im scharlachroten Gewand den Kardinalshut, den Galero, entgegennehmen: Ich werde Eminenz!

Endstation! Bitte alle aussteigen!



Rezension des Buches

Polónyi, S.: Entmystifizierung

212 Seiten, 5 Bilder

Verlag

Wohin uns eine entmystifizierte Welt führt

Rezension des Buches „Entmystifizierung“ von Stefan Polónyi.

Noch nie hat ein so übles Pamphlet wie die „Entmystifizierung“ auf dem Schreibtisch des Rezensenten gelegen. Das Büchlein besteht aus 22 Kapiteln – Essays wird man sie kaum nennen können, allenfalls Zerstörungsversuche, die dem Besten und Edelsten im Menschen gelten.

Stefan Polónyi ist in der Literatur bislang nicht in Erscheinung getreten, und er hätte uns auch dieses Machwerk besser erspart. Dem Rezensenten wäre es lieber gewesen, er hätte die „Entmystifizierung“ einfach mit Schweigen übergehen können, doch der nihilistische Inhalt erscheint ihm so gefährlich, dass er sich aufgerufen fühlt, auf das Energischste vor ihr zu warnen.

Das erste Kapitel, „Die Bibel und ihre Folgen“, ist das weitaus umfangreichste. Es ist ein einziger hasserfüllter und schamloser Angriff auf die Fundamente nicht nur der katholischen Kirche und des Christentums insgesamt, sondern auf alle drei abrahamschen Religionen. Der Autor bestreitet, dass das am weites-

ten verbreitete Buch der Welt, die Grundlage dreier Weltreligionen und von drei Milliarden Menschen, das Alte Testament, von Gott diktiert sei. Vielmehr sei es eine durch und durch menschliche Erfindung, um Menschen ganz menschlich zu beherrschen. Die Erbsünde verkommt bei ihm zum billigen Trick, um Gott vom Vorwurf einer missratenen Schöpfung zu entlasten und zugleich den Menschen Schuldgefühle einzuflößen, um dann den Verzweifelten in unsäglich-Perfidie die Erlösung als rettenden Ausweg anzubieten. Derart erscheinen Sündenfall und Kreuzigung bei ihm in grauenhaft verzerrter Weise als Herrschaftsstrategie, die allein darauf ziele, uns alle zu einer Herde willfähriger Schafe zu machen.

Auch über das katholische Dogma der unbefleckten Empfängnis mokiert sich der Verfasser auf infame Weise, was ihm schließlich im Kapitel „Die bildliche Darstellung“ zur schlimmsten Obszönität entartet, von der ich je gehört habe. Dass Gott aus Liebe zu den Menschen seinen einzigen Sohn für die Erlösung geopfert hat, verdreht der Verfasser so, dass Gott als grausamer Vater erscheint, der seine Vollkommenheit und Allmacht höhnisch missbraucht habe. Da wundert es auch nicht mehr, dass der Verfasser sogar zweitausend Jahre Judenverfolgung den christlichen Kirchen anlastet. Er versteigt sich dabei zu der Behauptung, schon Paulus und die Evangelisten hätten die Hinrichtung Jesu den Juden in die Schuhe geschoben, um ihre neue Religion besser im Römischen Reich verbreiten zu können. Die Römer als Mörder des Erlösers anzu-

klagen, sei ihnen folglich nicht opportun erschienen. Den Beweis für diese ungeheuerliche Behauptung bleibt er freilich schuldig. Selbst vor Geschichtsfälschungen schreckt der Verfasser nicht zurück. In krassem Widerspruch zu Tacitus' Bericht erdreistet er sich, den Brand von Rom den Christen anzulasten, wobei er den Märtyrer Paulus zum Brandredner macht. Auch in den weiteren Abschnitten des Kapitels greift er die römisch-katholische Kirche auf eine Weise an, dass auch einen evangelischen Christ ob solcher Blasphemie der heilige Zorn ergreift.

Die Ursachen für diesen Hass auf alles Christliche, ja auf alles Religiöse überhaupt, wird man in der Kindheit des Verfassers vermuten dürfen. In „Grenzen“ gibt er selbst Hinweise darauf, wie schwer ihn die liebevolle Geschichte von der weihnachtlichen Bescherung durch das Christkind für immer gezeichnet hat. Offenbar hat er nie verwinden können, dass seine „strahlenden Kinderaugen“ einer Lüge galten, wie er bedauerlicherweise meint empfinden zu müssen. Dass hier eine möglicherweise überempfindliche Kinderseele früh verunsichert worden ist und ein krankhaft Rachsüchtiger diese Verunsicherung bis heute nicht hat verwinden können, scheint uns noch die wohlwollendste Annahme dazu zu sein, wie derartige Zerrbilder im Geist dieses Menschen haben Gestalt annehmen können.

Dass hier einer zur Feder gegriffen oder sich an den Computer gesetzt hat, dessen Nihilismus vor nichts, auch nicht vor dem Heiligsten Halt macht,

zeigt auch das Kapitel „Gottfrei“. Es gipfelt in der gotteslästerlichen Behauptung, die Menschen wären sehr viel besser gefahren, wäre ihnen Gott erspart geblieben.

Da kann es uns auch nicht mehr überraschen, dass des Autors Attacken über die religiöse Sphäre hinausgehen. In „Kultura“ entwertet er den in Deutschland trotz aller bedauerlichen Einbußen immer noch geachteten Kulturbegriff und würdigt ihn zu etwas Allgemeinem und Beliebigen herab. Lediglich seine Schlussfolgerung, schlechte Kultur trenne, während gute verbinde, hat einiges für sich und sollte weiter bedacht werden.

Nach allen Attacken auf die Kirchen, insbesondere die katholische, konnte ich mich zugegebenermaßen einer gewissen Genugtuung nicht enthalten, als ich in „Das Opfer“ auch die Wissenschaft angegriffen fand. Aus der Sicht einer nicht näher gefassten Zukunft wird hier eine Totaloperation als emotionsloses Opfer an einen unpersönlichen Gott beschrieben. Ja hat denn der Mann nicht wenigstens, als er diese Zeilen zu Papier brachte, gemerkt, wie sehr er eines tröstenden und helfenden Gottes bedarf? Nur wenn man seinem Gedankengang bis zum Ende folgt, was einem religiösen Menschen einiges abverlangt, entdeckt man, dass auch der Verfasser solch infamer Texte nicht ohne einen heimlichen Heilsgedanken auskommt, ist doch sein „Opfer“ aus der Perspektive einer Zeit erzählt, in der der Krebs, diese Geißel der Menschheit, mit genetischen und psychischen Methoden zu heilen, ja in der

sogar bereits seine Entstehung zu verhindern ist, sodass man einer Amputation ebenso verständnislos gegenüber steht wie wir heute dem Aderlass.

Die Glosse über „Das Tier“ enthält einige interessante Gedanken, die nicht ganz von der Hand zu weisen sind. Die Überlegungen zum „Patiententestament“, aber erst recht die „Bestattung > Entsorgung“ zeigen jedoch seine tiefe Verachtung der Menschenwürde.

Der Verfasser wagt sich auch auf das Gebiet der Wissenschaft und der Philosophie. Seinen für Naturwissenschaften geltenden Wissenschaftsbegriff weitet er auch auf die Geisteswissenschaften aus und behauptet dabei, dass die Theologie keine Wissenschaft sei. Er deutet an, und hier kann man ihm nicht widersprechen, dass die Wissenschaft oft zu politischen Zwecken missbraucht wird. Seine scharfe Trennung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und ethischer Entscheidung überzeugt. Nur um welchen Ethos handelt es sich? Um einen religionslosen?

Dass seine ganze Weltsicht von einem zerstörerischen Nihilismus geprägt ist, wird vollends in den „Betrachtungen über das Glück“ deutlich. Dort verkürzt der Autor auf naive Weise das Glück zu einer mathematischen Relation von Bedürfnissen zu ihrer Befriedigung. Er endet mit der Schlussfolgerung, das vollkommene Glück sei das Nichtsein, es sei dann allerdings auch nicht mehr wahrnehmbar. Man müsste lachen, wäre es nicht so überaus traurig!

Im Schlusskapitel schildert der Autor sehr wuchtig die Zweifel eines Bischofs, der dieses Pamphlet liest, und beschmutzt damit die höchsten Vertreter unseres Christentums.

Das Pamphlet zeigt auf eindrückliche Weise, wo ein Angriff auf die grundlegenden Werte unserer christlich-abendländischen Zivilisation zwangsläufig enden muss. In seiner Dreistigkeit ist der Verfasser so weit gegangen, auf die Titelseite die kirchliche Druckerlaubnis „Imprimatur: nihil obstat“ drucken zu lassen. Es ist schon bezeichnend für die erschütternde moralische Lage unserer Gesellschaft, dass ein solches Buch unbeanstandet hat erscheinen können. cp

Anhang

Polónyiismus

Vorbemerkung

Am 18. September 2004 in Venedig sagte Edith auf eine meiner Bemerkungen: „Das war wieder ein Polónyiismus.“ Das war die Geburt des Polónyiismus, was mich veranlasst hat, die Charakteristika dieser Denkart zu beschreiben.

Polónyiismus ist
eine Denkart
ein Denkvorgang
ein Denkverfahren.

Polónyiismus ist keine Theorie, er ist eine wissenschaftliche Methode.

Wesentliche Merkmale des Polónyiismus sind: Jede Setzung, jeder Ansatz, jede Aussage wird umgedreht, um dadurch dessen beziehungsweise deren Wahrheitsgehalt auf vorläufige Vertretbarkeit, Wahrscheinlichkeit zu prüfen.

Beispiel: Gott schuf Mensch / Mensch schuf Gott.

Welche Aussage ist wahrscheinlicher?

Es werden nur Wörter verwendet, deren Bedeutung definierbar ist. Zum Beispiel wird „schön“ gemieden.

Die Substantivierung von Adjektiven wird mit Vorsicht verwendet.

Übertreibungen und Superlative sind zu meiden.

Metaphern sind Mittel der Kunst, nicht des wissenschaftlichen Denkens.

Banale Aussagen werden lediglich zur Herausstellung ihrer Banalität verwendet.

Reduzierung der Komplexität (Ingenieurdenkart). Selektion der Parameter.

Alle Erkenntnisse sind temporär. Ansätze können nur solange verwendet werden, solange sie nicht widerlegt sind und (kommutativ) zum Gewinnen von Erkenntnissen zweckmäßig sind.

Es geht nicht um die Wahrheit, sondern um die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit (Wahrheitswahrscheinlichkeit).

Der Polónyiismus stellt Fragen. Er hinterfragt auch solche Grundüberzeugungen, die man im Allgemeinen nicht in Frage stellt. Nicht nur in dieser Hinsicht ähnelt er Sokrates' Verfahrensweise.

Eine wesentliche Methode des Polónyiismus ist die Sprachanalyse. Die Sprache ist entlarvend.

Beispiele für die Anwendung der polónyiistischen Methode:

Der Sinn des Seins ist das Sein (Popper). Sinn mit 2. Bedeutung: Zweck. Wenn der Sinn von etwas Selbstzweck ist, dann ist dessen Sein

sinnlos oder Unsinn? Der Sinn des Seins ist die Sinnlosigkeit. Wenn das Sein einen Sinn hätte, dann wäre das Sein sinnlos.

Der Sinn des Seins der Natur ist die Naturerhaltung. Wessen Erhaltung soll das Ziel sein in einem System, das auf gegenseitiger Vertilgung basiert?

Gott schuf die Menschen, damit er seine Freude daran hat. Warum braucht der Allmächtige Menschen, um Freude zu haben? Das Sein ist ein Opfer an Gott. Warum soll das Opfer (Mensch) an Gott opfern als Dank für seine Opferschaft?

Der Polónyiismus bemüht sich nicht, das weiterzudenken, was bereits gedacht wurde. Er versucht nicht, den Dualismus weiterzudenken, sondern ihn zu umgehen. Das bereits Gedachte weiterzuführen, dient lediglich dem Zweck, es ad absurdum zu führen. Dies ist freilich ironisch. Daher ist der Polonyiismus auch Ironismus.

Ich erlaube mir, Philosophen für meine Zwecke misszuverstehen. Es mag eingebildet klingen, aber das ist es nicht. Es ist Bescheidenheit: Damit gebe ich zu, dass ich sie nicht verstanden habe. Ich benutze sie zur Inspiration.